

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauchaer Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 13603. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschritt 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 6 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauchaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Nach der Meldung einer militärischen Korrespondenz soll die neue Militärvorlage bis nach den Neuwahlen verschoben werden.

Die in der Nacht vom Freitag zum Sonnabend niedergegangenen Gewitter haben in verschiedenen Teilen Deutschlands schwere Verheerungen angerichtet.

In 43 Textilbetrieben Brünns sind infolge eines Zeitstreiks der Püger sämtliche Arbeiter, im ganzen 16 000, ausgesperrt worden.

Der österreichisch-serbische Handelsvertrag wurde abgeschlossen.

Die bulgarische Regierung protestierte gegen die Gewalttätigkeiten der Türkei bei der Entwassnung der Mazedonien.

Die spanische Regierung hält die gesamte Garnison von Barcelona kriegsbereit, um gegen einen etwaigen Generalstreik vorzugehen.

Zwischen Kobe und Dalmi sank ein japanischer Dampfer, wobei zirka 200 Personen umkamen.

Zehn Jahre Flottengesetz.

II.

Leipzig, 25. Juli.

Konnte der Nauticus-Offiziosus bei der Ausmalung der segensreichen Wirkungen des Flottengesetzes für die industrielle Entwicklung Deutschlands die Farben nicht kräftig genug auftragen, so wird ihm die Schönmalerie beim Rückblick auf die politische Wirkung der Flotte schon schwieriger. Zwar kann er auch hier die Ziffern sinnlos aneinanderreihen, um zu zeigen, wie sich das Stärkeverhältnis der Flotten zugunsten Deutschlands veränderte. Während nämlich im Jahre 1900 an Linienschiffen über 10 000 Tonnen und Panzerkreuzern über 5 000 Tonnen mit einem Alter bis zu 20 Jahren Deutschlands Flotte zusammen 64 390 Tonnen zählte, wies die französische Flotte deren 231 830, die englische 619 460, die nordamerikanische 129 820 auf. Im Jahre 1910 zählt dagegen die deutsche Kriegsmarine 456 580 Tonnen gegenüber 379 760 der französischen, 660 210 der nordamerikanischen und 1 335 870 der englischen Flotte. Deutschland ist zur dritten Flottenmacht geworden und

dies für einen relativ geringen Preis, denn während für die französische Flotte, die im Jahre 1897 dreimal so stark war, wie die deutsche, von diesem Jahre ab bis 1909 434 Millionen Mark mehr ausgegeben wurden, als für die deutsche, so ist diese ihr heute doch um 40 000 Tonnen überlegen. Wie erfreulich vom Standpunkte der deutschen Bourgeoisie diese Ziffern auch sein mögen, so können sie doch nicht als Antwort auf die Frage gelten: Zu welchen politischen Erfolgen hat die deutsche Flotte dem Reiche verholfen? Und um zu verstehen, um welche Art Erfolge es den Machern des Flottenrummels zu tun war, genügt es, heute in den Büchern der Flottenprofessoren, in den Agitationsbroschüren zur Unterstützung der Flottenvorlage, die seit 1896 Deutschland überfluteten, zu blättern. Deutschlands Bevölkerung wachse mit jedem Jahre, erzählte man, es brauche Neuland, in dem es seinen überschüssigen Söhnen ein neues Heim schaffen könne, ein Heim, das, mit dem Vaterhause verbunden, seine Macht vergrößern würde. Nicht nur mit der in Aussicht gestellten Hebung des deutschen Handels, sondern mit der Vergrößerung Deutschlands selbst suchte man Freunde für die Flottenpolitik zu gewinnen. Und der Hinweis auf die Notwendigkeit der Eroberung neuer Länder war kein bloßer Agitationstrieb. Mit Reiz sah der deutsche Bourgeois zu, wie nach der Periode des Kolonienpessimismus England das neue Kaiserreich schuf und festigte, wie es in Südafrika dem Reiche ein neues Gebiet einverleibte, wie Frankreich nach Sedan sich ein neues Reich außerhalb Europas schuf, wie Russland polypenartig seine Arme nach Ostasien ausstreckte. Wohlte Bismarck auch sich gestreut haben, daß das neue französische Kolonialreich die Blüte der französischen Macht habe von dem Loch in den Vogesen weggog, mochte er gleich in dem ostasiatischen Abenteuer ein Mittel gesehen haben, das Russland nicht erlaube, den französischen Chauvinisten ihre Revanchegelüste befriedigen zu helfen, das deutsche Kapital schaute mit scheelen Augen auf diese Entwicklung. Die seit 1883 erworbenen kolonialen Ueberreste, die jetzt als Kleinodien gepriesen wurden, schienen ihm wertlos, und als Lüderich am Rande des Bankrotts stand, gelang es Bismarck kaum, das nötige Kapital zur Gründung der deutschen Kolonialgesellschaft zusammenzubringen; das schon damals stark entwickelte Kapital hatte keinen Glauben an die Zukunft der deutschen Kolonien. Es forderte einen anderen und besseren Platz an der Sonne. Bei der Einleitung der deutschen Flottenpolitik sagte ihm die deutsche Regierung einen solchen Platz zu. Am 11. Dezember 1899 erklärte Bülow im Reichstag: „Wenn die Engländer von einem Greater Britain (größerem England) reden, wenn die Franzosen von einem Nouvelle France (einem neuen Frankreich) sprechen, wenn die Russen sich Asien erschließen, haben auch wir Anspruch auf ein größeres Deutschland... Vor

vier Jahren hat der chinesisch-japanische Krieg, vor kaum anderthalb Jahren der spanisch-amerikanische Krieg die Dinge weiter ins Rollen gebracht, große, tief einschneidende, weitreichende Entscheidungen herbeigeführt, alte Reiche erschüttert, neue ernste Fermente der Gärung in die Entwicklung getragen... Stehen wir wieder vor einer neuen Teilung der Erde, wie sie vor gerade hundert Jahren dem Dichter vorschwebte? Ich glaube das nicht, ich möchte es namentlich nicht glauben. Aber jedenfalls können wir nicht dulden, daß irgendeine fremde Macht, daß irgendein fremder Jupiter zu uns sagt: Was tun? Die Welt ist weggegeben. Wir wollen keiner fremden Macht zu nahe treten, wir wollen uns aber auch von keiner fremden Macht auf die Füße treten lassen und wir wollen uns von keiner fremden Macht beiseite schieben lassen, weder in politischer noch in wirtschaftlicher Beziehung.“ An diese offiziell ausgesprochenen Hoffnungen erinnert Nauticus mit keinem Worte mehr und er hat dafür sehr triftige Gründe.

Alle diese Hoffnungen wurden zunichte. Eben weil sie so zahlreich waren, weil einmal China, einmal Südamerika, einmal Marokko das Ziel war, von dem man überlaut sprach, oft ohne es ernst ins Auge zu fassen, darum ist auch der Eindruck der Erfoßlosigkeit der deutschen imperialistischen Politik so stark. Diese Niederlage stand fest, schon in dem Moment, in dem der deutsche Imperialismus geboren wurde. Er kam zur Welt, als eine Epoche der Weltverteilung zu Ende ging. Die älteren Kolonialmächte hatten die Welt schon so weit verteilt, als es ohne Aufteilung bestehender großer Staaten ging. Die Entschädigung Deutschlands konnte nur entweder auf Kosten der alten Großmächte oder auf Kosten der nicht aufgeteilten Staaten geschehen, die als „Objekte“ von den imperialistischen Raubrittern erkoren wurden. Und weil Deutschland nicht wußte, wo es zuerst anfangen sollte — es mußte sich erst in der neuen Politik, der Weltpolitik, orientieren — lief es in allen Ecken herum und machte den Eindruck des Hans Dampf in allen Gassen. Mögen persönliche Eigenschaften dabei mitgespielt haben, der verfrühte Zirkulärs war ein Produkt der aussichtslosen Situation und des Anführertums. Und noch waren die Lehrjahre nicht vorüber, als dem Imperialismus schon das Totenglocklein zu läuten begann. In der Gestalt Japans erschien der verwunderten kapitalistischen Welt die Wirkung des Kapitalismus auf die so schön in „Einflußsphären“ eingeteilten „Objekte“ der zukünftigen Teilerbe. Das Erwachen Chinas, das sich jetzt so streck und reckt, daß die imperialistischen Kartenhäuser der Großmächte wie nach einem Windstoß auseinanderfallen, die Morgenröte der Revolution in Indien, die den Beherrschernationen ein Memento zuruft, das Erwachen des noch in den Kinderschuhen seiner Entwicklung stehenden Persiens, die Gärung in Ägypten und Indo-China — diese erstaunlichen Umwälzungen im Geistes-

Seuilleton.

Das Haus Michael Senn.

Ein Tiroler Roman von Rudolf Greig.

14) Nachdruck verboten.
Franz und Lina schritten nun langsamer den Graben entlang. Nirgends war ein Mensch zu sehen. Die Straßen waren nur matt erleuchtet. Auch von den Fenstern der Wohnungen drang bloß hier und da ein matter Lichtschein. Alles öde und leer. Ohne Leben. Wären nicht die Gaslaternen gewesen, die die alten Gassen erleuchteten, man hätte sich um hundert Jahre zurückversetzt denken können.
Lina wartete noch immer, ob Franz nicht endlich reden würde. Der junge Senn ging, ärgerlich über den peinlichen Vorfall, noch immer schweigend neben ihr.
„Was geht?“ brach Lina nun das Schweigen und sah forschend zu Franz empor, der um ein Stück größer war, als sie.
„Ich bring' dich heim natürlich!“ erwiderte Franz.
„Und die Mutter?“
„Die wird schon wieder gut werden!“ tröstete er sie.
Lina biß sich auf die Lippen. Innerlich kostete sie vor Mut und Empörung. Er hatte ihr also nichts zu sagen! Er verschmähte sie. Es war alles umsonst gewesen. Jetzt war es ja noch schlimmer als bisher. Morgen würde man schon mit Fingern auf sie zeigen und ihr alles erdenkliche Schlimme nachreden. Natürlich! Sie war ja die Tochter der Kathi vom „Bären“, die ein so flottes Leben hinter sich hatte. Nun würde man auch sie mit dreisten Anträgen verfolgen. Bis jetzt hatte es noch keiner gewagt, ihr nahe zu treten. Morgen würde die Zirnhöld den Vorfall in der ganzen Stadt herumtratschen. Dann war sie ja vogelfrei für die Brixner.

Lina war kein schlechtes Mädel. Nur leichtsinnig und gefallsüchtig. Sie hatte bis jetzt stets etwas auf sich gehalten, hatte sich einen gewissen Charakter bewahrt. Schon aus Berechnung. Und dieser Charakter war jetzt unrettbar verloren. Jede Aussicht auf eine anständige Verheiratung in Brixen war dahin. Und alles wegen dem Menschen da. Mit einem Ausdruck ehrlichen Hasses sah sie Franz an. Er beachtete sie gar nicht, sondern schritt, seinen eigenen Gedanken nachhängend, ruhig neben ihr her. Mit einem Wort konnte der sie aus ihrer peinlichen Lage erlösen. Aber er blieb ruhig. Er sagte kein Wort.
Nun waren sie schweigend auf weiten Umwegen bei dem Hause, wo der Gerichtsdienner Raffener in der Runggasse wohnte, angelangt. Franz blieb stehen und hielt Lina die Hand hin.
„Ist das alles?“ fragte sie.
„Laß' mich nur heut' in Ruh', Lina!“ sagte er gereizt. „Du kannst dir ja denken, daß ich nit in der Stimmung bin!“
„Ist das deine Lieb?“ frug sie und sah ihn scharf an.
„Deine Mutter ist schuld. Mach' der die Vorwürf!“
„Gute Nacht!“ sagte sie kühl, ohne ihm die Hand zu reichen. Sie fühlte, daß sie hier ausgespielt hatte. Seine ganze Verliebtheit war verschwunden. Mit einem Schlag.
Ganz erleichtert war er, als Lina nun ins Haus getreten war. Diese Frau Raffener. So ein widerliches Weib. Von jeher schon war sie ihm entsetzlich gewesen. Die war imstande und ging morgen zu seinem Vater. Das war ihm peinlich. Er kannte seinen Vater. Er wußte, daß der in solchen Dingen keinen Spaß verstand. Und er fürchtete den Vater.
No, schließlich brauchte er sich ja weiter nichts vorzuwerfen! Er hatte die Lina öfters abends getroffen, und sie hatten sich geküßt. Sonst war nichts vorgefallen. Auf Ehre. Gar nichts. Nur war er wahnsinnig verschossen in das Mädel. Wahnsinnig.

Jetzt, da er in der kühlen Nachtluft durch die Straßen schritt, wurde es ihm wieder behaglicher. Er wurde ruhiger, dachte auch ruhiger über den peinlichen Vorfall nach. Ja, die Raffenerin war ein ordinäres Weibsbild. Aber was konnte da die Lina dafür! Das liebe Mädel. Die litt sicher auch unter den Rohheiten dieser Mutter.
Er hatte die Lina eigentlich vorher schlecht behandelt. Er hätte ihr doch ein gutes Wort geben sollen. Sie hatte jetzt daheim gewiß noch einen argen Auftritt mit der Mutter zu bestehen. Um seinetwillen. Armes Mädel!
Franz fühlte, wie er langsam weich wurde und allmählich wieder in seine verliebte Stimmung kam. Wie sie sich im Kreuzgang vor der Mutter geängstigt hatte und wie sie zu ihm geflüchtet war. Und er hatte sie kalt und lieblos diesem Weib wieder ausgeliefert. Wenn er doch nur ein gutes Wort zu ihr gesagt hätte. „Ist das deine Lieb?“ hatte sie ihn gefragt.
Es war abscheulich von ihm, sie so zu behandeln. Franz ging nun voll Reue über seine Handlungsweise ganz aufgeregt durch die Straßen. Nach Hause wollte er nicht. Jetzt nicht. Er mußte noch einmal umkehren, in die Runggasse zu dem Haus, wo sie wohnte, um sich zu überzeugen, ob wohl alles in Ordnung sei.
In seiner aufgeregten Phantasie stellte er sich vor, wie man das geliebte Mädel, sein Mädel, jetzt mitten in der Nacht auf die Straße jagte. Er stand lange vor dem Haus und lauschte. Gott sei Dank, da war alles still und friedlich. Kein Licht brannte mehr. Lina hatte sich wohl heimlich eingeschlichen, um weiteren Vorwürfen zu entgehen.
Jetzt, da er vor dem alten, grauen, schon etwas baufälligen Haus stand, an dessen Erdgeschoß Feuchtigkeit und Mauerschwamm emporstieg, wurde er wieder um vieles ruhiger. Er zündete sich eine Zigarette an und schlenderte langsam auf einem kleinen Umweg nach dem Domplatz.
Als er durch ein enges Seitengäßel ging, das auf den Domplatz mündete, holte ihn sein alter Freund Christian

leben des Orients, die nach dem russisch-japanischen Kriege zum Bewußtsein der internationalen Bourgeoisie kommen, sie verkünden ein neues Ende des Imperialismus überhaupt. Wenn sie in England die Bestrebungen zur Zusammenfassung der Kolonien mit weitzer Bevölkerung fördern, wenn sie in Frankreich die Angst um das Kolonialreich akut machen, so schieben sie den deutschen Hoffnungen auf eine imperialistische Expansion zugleich ein für allemal einen Kiesel vor. Es ist doch charakteristisch, daß gut bürgerliche Weltpolitiker, wie Corbach, Schlieffen und andere den Ruf erheben: Fort von Kiautschou, bevor wir noch von China hinausgeworfen werden. Nicht minder charakteristisch ist la: von Rohrbach propagierte Suchen nach neuen Möglichkeiten, um China zu schmeicheln. Und wenn auch die Aussichten der türkischen Revolution nicht so gut sind, wie die der chinesischen Erneuerung, so sind doch die Prähensie, die schon in Anatolien und Mesopotamien ein neues deutsches Reich entstehen lassen, heute viel ruhiger geworden. Selbst wenn der jungtürkischen Herrschaft auch der Atem ausgehen sollte und es bei ihrem Sturz zu einem Zerfall der Türkei kommen würde, wobei vielleicht auch Deutschland sein Teil erschnappen könnte, so steht doch im Hintergrunde die Frage: werden die kriegerischen kleinasiatischen Stämme gefügiger sein, als beispielsweise ihre iranischen Brüder? Auf imperialistischen Gebiete hatte der Offiziosus sonach nichts Erfreulicheres zu berichten, sein Schweigen war vollauf berechtigt und begründet. Und trotzdem wird die Bourgeoisie immer flottenfreundlicher. Ist sie verrückt geworden? Und wenn man schon so ihre Flottenfreundlichkeit eine Verrücktheit nennen wollte, warum ist sie verrückt? Die Antwort auf diese Frage wird auch eine Antwort auf das: Was weiter? sein. Darüber in dem Schlusssatzartikel.

Aus der Partei.

Disziplin in der Partei.

In einem Artikel, der besonders deshalb bemerkenswert ist, weil er aus einem Lande stammt, in dem die Kantontypik gewissermaßen zum traditionellen Bestandteil der Politik gehört, nimmt das Züricher **Volksrecht**, das offizielle Organ der schweizerischen Sozialdemokratie, zu dem badischen Fraktionsstreik nochmals Stellung. Unter der Überschrift: **Gemeinsame Aktion**, führt unser Brudersblatt aus:

Die deutsche Sozialdemokratie war für die Arbeiterbewegung anderer Länder stets darin vorbildlich, daß sie die Einheit und Geschlossenheit der Aktion am besten zu wahren wußte. Sicher gab es zu allen Zeiten auch unter den deutschen Genossen verschiedene Meinungen über die Taktik, die für den gegebenen Zeitpunkt die beste sei, man diskutiere über diese Meinungsverschiedenheiten mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit und suchte sich gegenseitig zu überzeugen. Dieser Kampf der freien Meinungen nahm manchmal so scharfe Formen an, daß die Gegner schon jubelnd verfluchten, nun komme es endlich zur Spaltung der verhassten Sozialdemokratie. Doch jedesmal folgte die Enttäuschung auf dem Fuße. Die Beschüsse, die nach den erregten Debatten gefaßt wurden, hielten alle für maßgebend; auch jene, die ihnen in der Diskussion opponiert hatten. Dadurch war es möglich, in allen Aktionen die Schlagkraft der gesamten Partei wirksam werden zu lassen.

Das Schauspiel, das wir in anderen Ländern, vor allem in Frankreich und bis auf die Spitze getrieben in Russland, so häufig erlebt haben, daß man nicht nur miteinander diskutierte, sondern auch gegeneinander handelte, ist den deutschen Genossen, seit sie die heutige Form der Partei kennen, erspart geblieben. Denn dies Gegeneinanderhandeln hebt die Wirksamkeit der Aktion der Arbeiterklasse überhaupt auf. Es kommt ganz auf dasselbe heraus, ob wir unsere Handlungen gegenseitig aufheben, oder ob wir überhaupt nichts tun, unsere Hände untätig in den Schoß legen. Die gemeinsame Aktion ist daher die Voraussetzung, unter der allein die ganze Kraft des Proletariats wirksam werden kann. In dieser gemeinsamen Aktion werden wir uns auch beteiligen, wenn wir glauben, daß momentan die Mehrheit in der Partei einen falschen Beschluß gefaßt, sich im Irrtum befindet.

Solche Irrtümer müssen an der harten Notwendigkeit der äußeren Tatsachen erkannt werden, und können dadurch, daß im Inneren der Partei Fraktionen gegeneinander wirken, nicht beseitigt werden. Im Gegenteil. Der Irrtum wird in solchem Falle noch viel länger festgehalten, weil das Wägen der Aktion nicht dem eigenen Interesse, sondern den Quertreibereien der Parteigenossen zugeschieben wird.

Wenn wir den Klassenkampf führen wollen, dann dürfen wir nicht nach unserer eigenen momentanen individuellen Ansicht handeln, sondern müssen uns als Glieder eines höheren Organismus, als Mitglieder der Partei, fühlen. Wir müssen dann

Thaler ein, der gerade, wie gewöhnlich, vom Finsterwirt kam.

Der Buchhalter hatte beim Finsterwirt seinen Stammtisch. Da fanden sich in einer der gemütlichen Stuben ein paar andre alte Kracher zusammen. Der Finsterwirt ist eine der frühesten Gaststätten Brigens. Der etwas aufseckende Name stammt von einer uralten Wirtsgerechtfame. In früheren Zeiten durfte der Gastgeber in diesem Hause nur so lange auszuschenken, bis der Abend herein dunkelte. Daher hieß man ihn im Volksmund den Finsterwirt. Das wurde natürlich längst abgeschafft. Man konnte jetzt beim Finsterwirt auch bis tief in die Nacht hoden.

Der Stammtisch des Christian Thaler war eine recht schweigsame Gesellschaft. Die alten Herrn tranken ihr Bierle Wein, rauchten ihre Pfeifen und saßen zumest mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt, still da. Selten, daß einer an den andern das Wort richtete. Sie kannten sich ja schon seit vielen Jahren und hatten sich nichts Sonderliches mehr zu sagen. Man sah einander regelmäßig, und das genügte. Dem Christian Thaler konnte diese Gesellschaft alter Sonderlinge nur passen. Er war ja selber alles eher, denn gesprächig. Die Brigner hatten der schweigsamen Gesellschaft beim Finsterwirt aber schon seit geraumer Zeit einen etwas hoshastigen Ueberramen aufgebracht. Man nannte den Stammtisch allgemein das „Wachsfigurenkabinett“.

„Franz!“ hörte der junge Senn den Buchhalter hinter sich rufen.

„Ja, Herr Thaler. Sind Sie auch noch am Weg?“ Franz blieb stehen und ließ den alten Mann an sich herankommen. Trotz der Freundschaft, die diese beiden seit Jahren verband, wagte es Franz nie anders als „Herr Thaler“ zu sagen. Das war die Hochachtung vor dem Alten, die der Junge empfand und die ein vertrauliches Du nie aufkommen ließ.

den Mut und die Selbstüberwindung haben, auch einmal mit unsern Genossen einen Fehler zu machen, und dürfen ihnen niemals im Momente der Aktion entgegenreten. Wir können nur gemeinsam kämpfen und gemeinsam siegen.“

Das war die Uebersetzung, die bisher stets die deutsche Sozialdemokratie befehle und die ermahnte, daß in allen Aktionen stets die gesamte Kraft der Partei zum Ausdruck kam. Als ein Attentat gegen die gemeinsame Aktion wird denn auch von dem Großteil der deutschen Parteipresse die Haltung unserer badischen Genossen bei der Abstimmung über das Budget empfunden. Ob man für oder gegen das Budget zu stimmen hatte, ist eine ganz untergeordnete Frage gegenüber der, ob die badischen Genossen fernerehin gewillt sind, an der gemeinsamen Aktion festzuhalten oder nicht. Der Münchener Parteitag hat mit aller Klarheit beschlossen, daß das, was die badischen Genossen jetzt taten, nicht zu geschehen habe. Sie haben sich jedoch ungescheit über diesen Beschluß hinweggesetzt. Dadurch kommt die Einheit und Schlagkraft der Partei in größte Gefahr.

Nachdem das Blatt für eine Prüfung der Frage plädiert hat, inwieweit der Zentralismus in der Gesamtpartei gehen darf, um nicht die Landesautonomie aufzuheben, fährt es fort:

Der Wunsch nach Autonomie ist sicher berechtigt, wenn diese Autonomie nicht in den und in der Schweiz nur allzu gut bekannten Kantontypus übergeht.

Der Weg, den die badischen Genossen zur Erlangung der Autonomie eingeschlagen haben, ist aber ein direkt parteischädigender, weil ihr Vorgehen die offene Wäschung der Gesamtpartei erkennen läßt. Am meisten wird man sich aber wundern müssen, daß die badischen Genossen keinen geeigneteren Zeitpunkt finden konnten, um die Frage der Autonomie der einzelnen Landesparteien aufzurollen, als den Moment, wo sich das gesamte Proletariat Deutschlands mit aller verfügbaren Energie zu einem neuen Sturmangriff gegen die Reaktion rüsten sollte. Die Wahlen, die die größten Siegeshoffnungen bieten, liegen vor der Tür und unsere Abgeordneten in Baden wissen nichts Besseres zu tun, als ein Frage aufzurollen, die die gemeinsame Aktion in Gefahr bringt.

Die Parteiorganisationen zur Budgetbewilligung in Baden.

Eine sehr stark besuchte Parteiverammlung für den 10. sächsischen Reichstagswahlkreis (Stollberg-Schneeberg) nahm nach einem Referat des Genossen Schöpflin und nach sehr lebhafter Debatte gegen vier Stimmen die nachstehende Resolution an: Die Verammlung erkläre in der Budgetabstimmung der sozialdemokratischen Fraktion des badischen Landtages einen groben Disziplinbruch. Die Abstimmung steht im Widerspruch mit der Münchener Resolution und ist um so scharfer zu verurteilen, weil der dabei verübte Disziplinbruch bewußt und mit Absicht ausgeführt worden ist. Das Verhalten der Fraktion zur Monarchie erkläre die Verammlung für ein solches, das für Sozialdemokraten beschämend ist.

Die Genossen des 6. sächsischen Reichstagswahlkreises beschäftigten sich in einer Mitgliederversammlung mit dem Internationalen Kongreß in Kopenhagen und der Landesversammlung in Leipzig. Zu Delegierten wurden durch Urabstimmung für den Internationalen Kongreß der Genosse Hertwig-Ebbau und Genossin Grädner, für die Landesversammlung die Genossen Wolf-Deuben, Liebischer-Ebbau, Etling-Deuben und Genossin Grädner gewählt. In seinem Referat über die Landesversammlung kam Genosse Etling auch auf die Haltung des Dresdner Parteiblattes zur badischen Budgetfrage zu sprechen. Wir zitieren nach dem in der Dresdner Volkszeitung abgedruckten Bericht:

Bei dieser Gelegenheit sprach Redner seine Bewunderung über die Haltung der Genossen im badischen Landtage aus und mißbilligt den in der letzten Nummer des Dresdner Volksblattes erschienenen Leitartikel über diese Frage. Er führe nicht die klare Sprache und präzisere keine klare Stellung, wie sie die Genossen wünschen. Solche Artikel bleiben besser ungeschrieben. Dem Dortmundener Parteiblatt gegenüber habe die Dresdner Volkszeitung einen viel klareren Standpunkt eingenommen.

In der Diskussion wurde dem Redner von mehreren Seiten zugestimmt, von einer eingehenden Debatte über die badische Angelegenheit wurde jedoch abgesehen, weil sie in einer bevorstehenden Verammlung, die sich mit dem Parteitag beschäftigen wird, eingehend behandelt werden soll.

Aus dem Musterlande des Großblocks. Aus Pforzheim (Baden) schreibt man uns: Der hiesige sozialdemokratische Verein hat eingesehen, daß man sich doch nicht so rasch für die staatsmännische Leistung unserer Budgetbewilliger begeistern kann, wie ihre Führer meinen. Es soll die Frage in 14 Tagen vor einer Verammlung mit Referat und Korreferat beauftragt werden. Inzwischen hatten wir doch eine lebhafte Aussprache beim Bericht über die Konferenz des 9. Reichstagswahlkreises, die vor kurzer Zeit in Durlach stattfand und den Genossen Eichhorn wieder für die Kandidatur in Aussicht nahm. Die Debatte ließ erkennen, daß auch in der strittigen Angelegenheit der Budgetbewilligung es ohne Gegenseite nicht

„Ja, ich hab' mich ein bißel verpätet. Hab' noch die Zeitung g'lesen.“ sagte Christian Thaler, als sie nun nebeneinander einhergingen. Es fiel Franz auf, daß der Alte noch müder und verträumter war als sonst.

„Sind Sie nit wohl, Herr Thaler?“ fragte er.

„Mir geht's ganz gut!“ lenkte der alte Buchhalter schroff ab. Dann gingen sie schweigend weiter. Nicht geradewegs heim. Unwillkürlich schlugen sie zusammen noch einen kleinen Bummel ein. Durch die Laubengasse nach dem Pfarrplatz.

Vor dem Haus der Berggräfin blieb Christian Thaler stehen, stützte sich auf seinen Spazierstock und schöpfte tief Atem.

„Meinst nit, Franz, es war a dummer Streich?“ frug er dann ganz und gar unvermittelt.

„Was meinen Sie eigentlich?“ Franz wußte sofort, worauf der Alte anspielte.

„Das mit der Agnes. Sie ist a braves Mädel!“ sagte Christian Thaler mit einer Wärme, die Franz bei dem alten Buchhalter gar nicht gewohnt war.

„Wir passen nit füreinander!“ erwiderte Franz kurz. Christian Thaler starrte ihm nun eine Weile zerstreut und völlig weltverloren ins Gesicht. Dann gab er sich einen Ruck. „Wenn du dich nur nit täuschst!“ sagte er fast traurig.

Schweigend gingen die beiden durch die Pfarrgasse über den Domplatz heim. Keiner sprach mehr ein Wort.

Und doch hätte Christian Thaler noch so gerne und so viel mit dem Franz geredet. Aber es erging ihm wie in den Jahren, als die tote Frau Senn noch eine junge Frau war und die Luft zwischen den Gatten immer breiter und tiefer wurde.

Damals hätte er auch reden sollen und hatte die rechten Worte nicht gefunden. So blieb er auch heute ruhig und schwieg. Wie damals.

(Fortsetzung folgt.)

abgehen wird. In diesem Wahlkreise sind 33 Mitglieder, zu deren Mitgliederzahl die Stadt Pforzheim allein 20 Prozent stellt. Die Zahl der Parteigenossen des Kreises ist auch jetzt wieder um etwas über 300 gestiegen. Das ist aber für eine so hervorragende industrielle Gegend keine genügende Zunahme. Der Hauptfehler liegt an dem Mangel einer Parteipresse, durch die die Massen des Proletariats gewonnen und erzogen werden. Wohl ist es schwer, mit den bürgerlichen Zeitungen in der Menge der getesteten Druckerwärme zu konkurrieren; aber mit einem sozialdemokratischen Blatt, das auf das hungende Volk alle Rücksicht nimmt und dagegen die häßliche Schmutzerei mit der herrschenden Gesellschaft verpönt, müßte es gelingen, einen grundsätzlichen Kampfenden, auch opferwilligen Nachwuchs in der Partei heranzuziehen. Erweitert man in besserer Weise auch auf dem Lande die notwendige Begeisterung für unsere großen Ziele, zeigt man den Massen unablässig, daß sie nur von der politischen Weiterentwicklung der Vertreterin des arbeitenden Volkes, keineswegs von der Gutwilligkeit der bürgerlichen Gegner eine radikale Umänderung ihres wirtschaftlichen Klassenlotes zu erwarten haben, dann löst sich auch die Beitragsfrage immer besser; sie gedeiht durch die Liebe zur großen sozialdemokratischen Einheit; dabei vergeht dann die Lust, sich an der badischen Kantons-Politik der Eigenbrödelei zu beteiligen, wie sie heute in der Neuen Zeit so vorzüglich geübt wird.

Die Braunschweiger Genossen beschäftigten sich in einer Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins mit dem neuesten badischen Fraktionsstreik. Der Referent, Genosse Antik, gestellte scharf das Verhalten der Budgetbewilliger und Monarchengratiulanten, das an Parteiverrat grenze. In der Diskussion plädierte Genosse Dr. Jaspert, der im übrigen den badischen Disziplinbruch mißbilligte, dafür, daß die endgültige Entscheidung darüber bei in diesem Falle höchsten Instanz, dem badischen Parteitag (!) überlassen werde. Diesem Verlangen traten die übrigen Redner energisch entgegen. Genosse Wagner führte aus, die badischen Abgeordneten hätten wissen müssen, daß die ganzen Gegner, namentlich der Reichsverband, mit Sehnsucht auf einen Slandai in der Partei warten, um unsere glänzende politische Stellung zu erschüttern. Es bleibe dabei, das Verhalten der Parteigenossen in Baden sei entweder ein Parteiverrat, wenn ihre Handlung bewußt war, oder es war eine große Dummheit. Die Sache müsse auf dem Parteitag gründlich und entschieden, aber mit aller Ruhe und Sachlichkeit behandelt werden. Bei der Wahl der Delegierten sollten die Parteigenossen ihr prinzipielles Parteiempfinden sprechen lassen, und nur solche Parteigenossen als Delegierte hinführen, von denen sie überzeugt sind, daß sie nicht mit vollem Herzen für die Wahlen hingen, sondern daß sie auch das radikale Empfinden der Genossen gut vertreten.

Die Verammlung erklärte sich dem Vorschlag der Funktionäre entsprechend gegen wenige Stimmen dafür, daß den Delegierten ein gebundenes Mandat erteilt werden solle in der Form, daß sie sich verpflichten müssen, für Hochhaltung der Parteitagbeschlüsse und für Verurteilung der badischen Abgeordneten einzutreten. Ferner wurde beschlossen, vier Delegierte, so viel wie dem Kreis seiner Mitgliederzahl entsprechend zuzufügen, nach dem Parteitag zu entsenden. Als Delegierte wurden vorgeschlagen: Antik, Wagner, Bunge, Stegmann, Frau Brenner, Frau Pesse und Heinrich Riese, von denen vier zu wählen sind.

Auch der Sozialdemokratische Verein zu Hemelingen bei Bremen nahm zu der badischen Budgetbewilligung Stellung. Nach einer regen, sachlichen Debatte wurde folgende Resolution einstimmig angenommen:

Die Generalversammlung des Sozialdemokratischen Vereins Hemelingen bedauert aufs tiefste den Disziplinbruch der badischen Genossen, die im Landtage für das Budget stimmten. Die Generalversammlung fordert vom Parteivorstande, daß er einer derartigen, die Partei schädigenden Handlungsweise energisch entgegentritt und daraus die nötigen Konsequenzen zieht.

Auch ein hierzu gestelltes Amendement wurde einstimmig angenommen. Es lautet:

Die heutige Generalversammlung empfiehlt dem Parteitag, die badischen Genossen, die für das Budget gestimmt haben, aus der Partei auszuschließen.

Kritikale Berichterstattung. Aus Straßburg schreibt man uns: Die liberale Presse in Elsass-Lothringen und wahrscheinlich auch anderwärts, legt ihre eigentümliche Berichterstattung über die Landesversammlung der reichsständischen Sozialdemokraten fort und gibt die Kritik, die dort an der Rassenführung geübt worden ist, in der gleich unwahren und tendenziösen Weise wieder. Den Kritikalen wird nun Gelegenheit gegeben werden, ihre Behauptungen vor Gericht zu beweisen.

Aus der holländischen sozialdemokratischen Partei. Der außerordentliche Parteitag der S. D. A. P. zu Deventer, der den Ausschluß der drei Tribüne-Redakteure und die Spaltung der holländischen Partei zur Folge hatte, gewährte der in der Partei verbliebenen marxistischen Minorität eine einmal wöchentlich erscheinende Zeitschrift zu Het Volk. Die Genossin Roland-Holt und Genosse Wibaut hatten gemeinschaftlich die Redaktion dieses Wochenblattes übernommen. Die Kritik des Blattes an den Taten der Partei und speziell der Kammerfraktion, insbesondere die aus der Feder der Genossin Roland-Holt, fanden auf dem diesjährigen Parteitag der S. D. A. P. zu Leeuwarden von der übergroßen Mehrheit der revisionistisch gestimmten Delegierten scharfe Abweilung. Seit Mitte Mai erschienen dann keine Artikel mehr von der Hand der Genossin Roland-Holt im Weckblad und vor einigen Tagen teilte Het Volk auf ihr Ersuchen mit, daß sie in keiner Weise mehr als Rednerin in der Arbeiterbewegung auftreten könne. Ihr Mitredakteur Wibaut teilte nunmehr im letzter erschienenen Weckblad mit, daß die Genossin Roland-Holt dem Parteivorstande der S. D. A. P. mitgeteilt habe, daß sie ihr Amt als Redakteurin niedergelegt habe. Er selbst, der bei Antrittung der Redaktion erklärt habe, daß er diese Aufgabe ohne Frau Holt nicht übernehmen hätte, habe beschlossen, die Redaktion von Het Weckblad weiterzuführen und sich bereits mit dem Parteivorstand zur Anweisung eines anderen Mitredakteurs in Verbindung gesetzt.

Der Parteivorstand der S. D. A. P., der durch Urwahl gewählt wird, ist nunmehr nach verschiedenen Wählungen wie folgt zusammengesetzt: A. D. Wiegens, 1. Vorsitzender; J. G. van Ruythoff, Schrift- u. Kassensührer; F. M. Wibaut, 2. Schriftführer; diese bilden den Ausschuss. Ferner J. D. Schaper, 2. Vors.; D. Spielman, L. M. Hermans, F. van der Goet, J. J. Troelstra und M. Wendels.

Als Delegierte zum Internationalen Kongreß zu Kopenhagen entsendet die holländische Sektion der S. D. A. P. 7 Delegierte und zwar die Genossen van Kol, Schaper, Troelstra, Wiegens, Wibaut, Duys und Wendels; die S. D. P. 2 Delegierte und zwar die Genossen Fern. Gorter und D. J. Wynkoog; der Verband der Diamantarbeiter 2, der der Zigarren- und Tabakarbeiter 1 Delegierten.

Gewerkschaftsbewegung.

Ein Lob der Arbeiterbewegung aus Scharfmachermunde.

Die Kölnische Zeitung, die sich, wo es sich um soziale Kämpfe handelt, stets auf die Seite des Unternehmertums stellt, bringt in ihrer Ersten Morgenausgabe vom letzten Sonnabend einen Artikel über das Verhalten der Arbeiter bei großen Ausständen und Aussperrungen. Das Blatt meint, dieses Verhalten

wäre immer ein Gradmesser nicht nur für das Bildungsniveau der Arbeiterklasse an sich, sondern für unsere fortschreitende Kultur überhaupt. Noch vor 15 und 20 Jahren sei es Regel bei größeren Ausständen und Ausperrungen gewesen, daß die öffentliche Ordnung und Sicherheit für die nicht unmittelbar beteiligten Staatsbürger sehr gefährdet war. Zusammenrottungen, Ueberrfälle usw. waren an der Tagesordnung, die Schnapsflasche kreiste in den Gruppen der Ausständigen, Militär wurde aufgeboten, noch im Jahre 1889 bei dem damaligen großen Bergarbeiterausstand im Ruhrrevier wurde in den Straßen Bodums vom Militär scharf geschossen. Einen großen Ausstand ohne Unruhen und Blutvergießen konnte man sich fast gar nicht denken.

So die Kölnische Zeitung. Selbstverständlich sind das scharfmacherische Phantastereien. Zugegeben, daß es da, wo die Organisation noch nicht festen Fuß gefaßt hat und die Massen noch nicht geschult sind, bei Lohnkämpfen, Ausständen usw. ungeordneter und unruhiger hergehet, als da, wo die Organisation ihre erzieherische Wirkung hat ausüben können, so sind die Dinge nie so gewesen, wie sie die Kölnische Zeitung hinzustellen beliebt. Aber lassen wir einmal die Uebertreibungen, Entstellungen und Lügenbeutereien des Scharfmacherblattes, die für jedermann erkenntlich sind, beiseite und hören wir, was es im Anschluß an obige Sätze weiter sagt:

In kurzer Zeit hat sich auf diesem Gebiete unfres öffentlichen Lebens ein ungeheurer Umschwung vollzogen. Schon der Bergarbeiterausstand im Januar und Februar 1905, wo viele Wochen lang an 200 000 Bergarbeiter ausständig waren, verlief ohne nennenswerte Ausschreitungen. Militär war im Ausstandgebiete gar nicht nötig, die von außen herangeschickten Polizeiaufgebote hatten im wesentlichen die Arbeitswilligen von und zu den Zechen zu begleiten, der Parole der Arbeiterführer: „Die Schnapsflasche aus den Taschen“ wurde überall Folge geleistet. Auch bei der jüngsten Ruffen-ausperrung im Baugewerbe war die Haltung der vielen Tausende ausgesperrter Arbeiter im großen und ganzen einwandfrei. Einzelne Ausschreitungen bei so großen Massen können nur die Regel bestätigen. Diese ruhige Haltung großer Massen ausständiger oder ausgesperrter Arbeiter war auch in den letzten Wochen in den Kreisen Dagen und Schwelm zu beobachten. Als die Aussperrung der Gesamtbelegschaft am 1. Juli vorgenommen worden war, kam es in kleineren Orten der dortigen Metallindustrie zu geringen Reibereien und Auffälligkeiten gegen polizeiliche Anordnungen, aber im allgemeinen verhielten sich die Massen der Aussperrten sehr ruhig. Als die Einigungsverhandlungen im Dagen Rathaus im Gange waren, warteten abends tausende Arbeiter auf dem Rathausplatz und den umliegenden Straßen auf den Ausgang, alle in ruhiger Haltung, jede Behinderung des Verkehrs vermeidend. Als nach 10 Uhr der Leiter der Verhandlungen, Regierungspräsident v. Bate, das Rathaus verließ, machten die Arbeiter von selbst eine bequeme Gasse, ebenso den Vertretern der Arbeitgeber: kein Wort, keine Miene verriet die Erregung der Massen. Ebenso war es in den Entscheidungssitzungen, wo in geheimer Abstimmung die unorganisierten Arbeitnehmer ihr Biotum abgaben. Hier nahmen unbehelligt Vertreter der Arbeitgeber an den Versammlungen teil, und als ihre Abwesenheit bei der Aussprache der Arbeitnehmer erwünscht war und ihnen dies mitgeteilt wurde, konnten sie ohne die geringste Belästigung durch die dichtgedrängten Arbeitermassen sich ruhig entfernen. Erwähnt muß allerdings werden, daß Polizei weit und breit nicht zu sehen war. Auf den, der die früheren Zeiten mit ihren gefährlichen öffentlichen Ausritten miterlebt hat, und jetzt die Nähe der ersten politischen Kampf durchführenden Arbeitermassen beobachten kann, macht dieser gewalttätige Umschwung einen tiefen Eindruck. Dieser Umschwung ist einerseits erfreulich und andererseits zeigt er aber auch, daß die moderne Arbeiterbewegung an Tiefe gewonnen hat, und der Ernst und die Ruhe der Arbeiter lassen den Ernst und die Bedeutung solcher wirtschaftlicher Kämpfe nur noch scharfer hervortreten.

Je gründlicher das Blatt die Verhältnisse von ehemals hingestellt hat, desto größer das Lob, das es damit der Arbeiterbewegung, vor allen Dingen der Sozialdemokratie spendet, deren politischer und gewerkschaftlicher Organisation dieser nach Ansicht der Kölnischen Zeitung so gewaltige Umschwung in der Haltung der Arbeiter einzig und allein zu danken ist. Wenn die Arbeiter früher wirklich so ungebärdig, so roh und gewalttätig gewesen sind, wie das nationalliberale Blatt meint, wem anders wäre das zuzuschreiben, als denjenigen, die bis dahin sich als ihre Herren, als ihre Führer und Erzieher ausgespielt hatten: den Herren Unternehmern, die selbstherrlich wie über das wirtschaftliche, so über das politische und moralische Geschick ihrer Arbeiter schalteten? —

Und wenn jetzt auch in den härtesten und erbittertesten Kämpfen die Arbeiter ihre Ruhe wahren, derart, daß ihre Haltung selbst auf Scharfmacher gemüht einen „tiefen Eindruck“ macht, so verdanken das die Arbeiter sich selber, ihrer Organisation, die sie gegen den Willen der Unternehmer durchgesetzt haben, ihrer Partei, die sie heute und in weite Zukunft noch gegen das Unternehmertum zu verteidigen haben. Und wenn nun die Arbeiterklasse in diesen anderthalb oder zwei Jahrzehnten ein so gewaltiges, selbst ihre erbittertesten Gegner zur Achtung zwingendes Selbsterziehungswerk an sich verrichtet hat, weshalb verweigern ihr die Nationalliberalen die politische Gleichberechtigung, wie das in Preußen, dem Lande des Dreiklassen- und in Sachsen, dem Lande des Mehrstimmenwahlrechts geschieht?

Deutsches Reich.

Zum Kampf in der Bleistiftindustrie Münchens.

Wir haben bereits berichtet, daß am 6. Juli sämtliche Arbeiter und Arbeiterinnen der Firma Johann Faber die Arbeit eingestellt haben und daß daraufhin weitere drei Firmen die Aussperrung androhten. Diese ist inzwischen zur Tatsache geworden: es sind bei den Firmen Schwanhäuser, Städler und Froschels sämtliche organisierten Arbeiter und Arbeiterinnen ausgesperrt. Die wenigen Nichtorganisierten schlossen sich den Verbandsmitgliedern an, so daß diese Fabriken vollständig leer stehen. Die Farbmacher, ein gesonderter Betrieb der Firma Faber, arbeiteten auf Anweisung des Fabrikarbeiterverbandes zunächst weiter, haben nunmehr aber ebenfalls die Arbeit eingestellt. Insgesamt beträgt die Zahl der Streikenden nunmehr rund 1000 und die der Aussperrten etwa 800. Von diesen 1800 sind ungefähr 1200 Arbeiterinnen. In den Fabriken sind nur die Vorarbeiter mit dem Instandhalten und Reinigen der Maschinen beschäftigt. Die Firma Faber hat dem größten Teil der Vorarbeiter einen 14tägigen Urlaub erteilt, jedoch haben sie ihren genauen Aufenthaltsort angeben müssen, um gegebenenfalls telegraphisch zurückgerufen werden zu können.

Ein Vertreter des Magistrats der Stadt Nürnberg versuchte Verhandlungen in die Wege zu leiten; diese scheiterten aber daran, daß die Fabrikanten erklärten, die vom Holzarbeiterverband geforderten Einstellungsgehälter nicht zahlen zu können. Diese betragen für Arbeiter über 18 Jahre 20 Mark, über

18 Jahre 15 Mark und unter 16 Jahre 12 Mark pro Woche und für Arbeiterinnen über 18 Jahre 18 Mark, über 16 Jahre 10 Mark und unter 16 Jahre 8 Mark pro Woche; Lohnsätze, die doch wahrhaftig nicht zum Schlemmerleben reichen. Wenn die Fabrikanten sagen, sie können diese Löhne nicht zahlen, so sei darauf verwiesen, daß die Firma Faber, die vor einer Reihe Jahren in eine Aktiengesellschaft umgewandelt wurde, in den letzten 4 Jahren neben horrenden Abschreibungen, glänzenden Direktorengehältern und Zantlemen 15 Prozent Dividende verteilt. Schwanhäuser sen. hat seinen beiden Söhnen ein Vermögen von 14 Millionen Mark hinterlassen, das durch die Bleistiftfabrikation zusammengewirtschaftet wurde. Die Firma Froschels wird 8 Millionen schwer geschätzt, während der Grundbesitz der Firma Städler „nur einige“ Millionen wert sein soll. Die Bleistiftindustrie nähert also ihren Mann, d. h. den Fabrikanten, der aber die von den Arbeitern verlangten Einstellungsgehälter „nicht zahlen kann“, um das Anhäufen weiterer Millionen zu beschleunigen. Dabei spielt sich der Kampf der Firma Schwanhäuser, ein Dr. phil., sogar als Sozialpolitiker auf, der in der Theorie alle möglichen Probleme löst, auch Mitglied der Gesellschaft für soziale Reform ist. Hier aber, wo seine sozialpolitische Schwärmerie in die Praxis umgesetzt den Unternehmern Gewinn um ein geringes schmälern würde, sind seine ganzen sozialpolitischen Grundzüge wie weggeblasen.

Die Wirkungen des Kampfes machen sich schon jetzt bemerkbar. In den Fabriken Breltensfelder, Wügel, Krämer und Kutz, die die Forderungen des Holzarbeiterverbandes anerkannten, und die rund 600 Arbeiter beschäftigen, wird mit Hochdruck gearbeitet. In den letzten Tagen wurden eine ganze Anzahl Streikende eingestellt. Es scheint, als wenn diese Firmen erfolgreich bestrebt sind, die Kundenschaft der bestreikten Firmen an sich zu ziehen. Den Arbeitern kann dieses recht sein, denn ob sie bei der einen oder andern Firma beschäftigt werden, ist ihnen einerlei. Eine weitere Folge des Kampfes ist, daß die Firma H. W. Faber in Stein bei Nürnberg in den letzten Tagen in allen Sparten erhebliche Lohnaufbesserungen durchführte. Hoffentlich vergessen die dort beschäftigten Arbeiter nicht, daß sie dieses nur dem Eingreifen der Organisation zu verdanken haben und schließe sich dieser ohne Ausnahme an.

Eine erfreuliche Folgeerscheinung der Bewegung ist aber, daß der Holzarbeiterverband in Nürnberg wieder 200 neue weibliche Mitglieder gewonnen hat und jetzt deren über 2000 zählt. Der Kampf wird von den beteiligten Arbeitern mit aller Ruhe und Entschiedenheit geführt. Besonders die Arbeiterinnen suchen ihre männlichen Kollegen durch ihren Ernst und Eifer in allen zu verrichtenden Arbeiten, sowohl in der Leitung wie im Aufendienst zu übertrumpfen. Von früh bis spät in die Nacht versehen sie ihren Dienst sowohl als Streikposten wie als Kontrolloren und weise dem Kollegen, der nachlässig seiner Pflicht nachkommt, er darf seiner Strafpredigt sicher sein, die in dem Falle, weil sie von einer Kollegin gehalten wird, doppelt nachhallig wirkt.

Die Sache der Arbeiter steht gut; bei solch tapferer Schar, wie wir sie hier beisammen sehen, muß der Sieg auf Seiten der Arbeiter sein.

Die Aussperrung der Gipser in Südwestdeutschland, die nun 15 Wochen dauert, geht ihrem Ende entgegen. Die in Karlsruhe von Schiedsrichtern geführten Verhandlungen schloffen mit einem Verzicht ab, der für die Arbeiter annehmbar ist. Es ist ein Hauptvertrag und ein Tarifmuster vorzulegen. Die Lohnfrage wird durch drückende Tarifverträge geregelt. Vergütungen müßten die Unternehmer auf die Leistungsklausel und andere dergleichen Bestimmungen, wegen denen es von 16 Wochen zu keiner Einigung kam. Am 3. August müssen die britischen Verhandlungen erledigt sein. Ueber die Annahme des Schiedsbespruches müssen die Parteien bis 23. Juli entscheiden. Die Gipser von Mannheim und Ludwigshafen haben in einer Versammlung dem Schiedsbespruch zugestimmt.

Ausland.

Zum Kampf der Schweizer Brauereiarbeiter.

Bei dem gegenwärtigen Kampfe der Brauereiarbeiter in der Schweiz tritt die Internationale der Brauereiarbeiter auch in bezug auf die Streikunterstützung zum erstenmal in größerem Umfange praktisch in Wirksamkeit. Internationale Verbindungen auf Gegenseitigkeitsverträge haben die Brauereiarbeiterorganisationen von Deutschland, Oesterreich, der Schweiz und von Nord-Amerika schon seit 1895; sie waren darin wohl die ersten von den Gewerkschaften. Auch hatte der deutsche und der amerikanische Verband einen internationalen Kampffonds zur gegenseitigen Unterstützung geschaffen. Dieser Kampffonds wurde aufgehoben und im Jahre 1908 die Unterstützung bei Kämpfen anders geregelt. Und diese Veranstaltung kommt jetzt den Schweizer Brauereiarbeitern sehr zu Statten.

Die Schweizer Brauereiarbeiter haben sich vor etwa Jahresfrist dem deutschen Boykottschutzbund für Brauereien angeschlossen, ohne Zweifel in Rücksicht auf die kommende Tarifverneuerung. Scharfmacher von jeder, suchten sie Mißdeutung bei den deutschen Brauereiarbeitern, um dieses im Falle eines Kampfes ihre Kosten tragen und ihre Verluste ersetzen zu lassen. Sie haben denn auch mit aller Abicht den Kampf provoziert, um die Organisation mit Hilfe der deutschen Brauereiarbeiter und der deutschen Ditsch-Dundersehen und christlichen Streikbrecher zur Strecke bringen zu können. Sie sperren zu diesem Zwecke die gesamten organisierten Brauereiarbeiter aus. 1800 Mann stehen im Kampfe. — Da ist dann die neue Internationale der Brauereiarbeiter eingeschlossen und hat den Schweizer Brauereiarbeitern Mittel zur Unterstützung in ausreichendem Maße zur Verfügung gestellt. Das Sekretariat der Internationale liegt in den Händen des deutschen Brauereiarbeiterverbandes. Der Kampf kann, da reichliche Mittel vorhanden sind, sehr lange geführt werden, solange bis die Schweizer Unternehmer der Vernunft zugänglich sind.

Der Streik der Tischler in Budapest.

Der nunmehr sieben Wochen währende Streik der Budapestischer Tischler nimmt einen für die Arbeiter günstigen Verlauf. Die Unternehmer hatten mit allen Mitteln des Terrors versucht, die Organisation niederzujagen. Die Bauunternehmer versprachen ihnen tatkräftige Hilfe. Auch versuchten die Unternehmer aufs neue, die Regierung zur Auflösung der Organisation der Arbeiter zu bewegen. Vor 2 Jahren hatte die Regierung sich hierzu hergegeben. Dieses Mal lehnte sie es ab, weil sie bei dem damaligen Vorgehen keine Vorbeeren geerntet hatte; die Arbeiter fanden sich in anderer Form doch wieder zusammen. Die Aussperrung fiel diesmal glänzend ins Wasser. In der zweiten Woche des Kampfes wurden die Forderungen bereits für 350 Arbeiter bewilligt und jetzt nach siebenwöchiger Dauer haben fast alle maßgebenden Geschäfte den vorgelegten zweijährigen Vertrag anerkannt. Von 2000 in Frage kommenden Tischlern arbeiten bereits 1500 zu neuen Bedingungen.

Die deutschen Holzarbeiter werden dringend ersucht, den Zugang nach Budapest bis auf weiteres fern zu halten.

Textilarbeiterausperrung in Mähren.

Die Textilarbeiter in Brünn haben in 43 Betrieben 16000 Textilarbeiter ausgesperrt, weil in einigen Spinnereien die Puger ausständig geworden waren.

Von Nah und Fern.

Unwetterkatastrophen in Westdeutschland.

Bonn, 23. Juli. Gestern Abend ging hier ein schweres Gewitter mit Hagel und furchtbarem Sturm nieder. Viele Bäume wurden entwurzelt, Fensterscheiben zertrümmert

und Häuser abgedeckt. Die Felder der Umgebung bieten ein Bild der Verwüstung. Die Getreide-, Obst- und Gemüseernte ist größtenteils vernichtet. Mehrfach wurde durch Blitzschlag Schaden angerichtet. Der Bahnverkehr wurde beeinträchtigt. Durch einen Blitzschlag in die Kraftwerke Weselung wurde der elektrische Betrieb der Rheinufereisenbahn zwischen Bonn und Köln einseitig Stunden unterbrochen.

Essen, 23. Juli. Gestern Abend herrschte hier Sturmbewegung ein heftiges Unwetter. Unter wolkenbruchartigem Regen entluden sich schwere Gewitter. Eine halbe Stunde lang regnete es in der ganzen Stadt infolge Durchbrennens der Sicherungen auf dem Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerk die elektrische Beleuchtung aus. Größere Unfälle durch Blitzschläge sind aber, soweit bis jetzt festgestellt, nicht eingetreten.

Köln, 23. Juli. Von dem gestrigen Unwetter wurden auch mehrere rheinlauf- und rheinabwärts fahrende Personendampfer überfallen. Der der Köln-Düsseldorfer Dampfschiffahrtsgesellschaft gehörige Dampfer Kaiser Friedrich wurde besonders hart mitgenommen. Alle auf dem Oberdeck befindlichen Tisch- und Stühle wurden in den Rhein geschleudert. Der zahlreich besetzte Dampfer bemächtigte sich ungeheure Ausregung. Das stark beladene Schiff kam nach 10 Uhr in Köln an und wurde alsbald in den Hafen gebracht. Mehrere auf der Fahrt nach dem Oberrhein befindliche Schiffe mußten vor Anker gehen oder stehende Häfen aufsuchen. Auch andere Schiffe mußten in Häfen Zuflucht suchen. Fortgesetzt treffen Hochspalten ein über die ungeheuren Verwüstungen des Unwetters. In Köln wurde die Feuerwehr in mehr als 40 Fällen zur Hilfeleistung in Anspruch genommen. In den tiefer gelegenen Straßen retteten sich die Bewohner durch schnelle Flucht und brachten ihre Kinder in Sicherheit. In den Restaurants standen die Gäste auf Tischen und Stühlen, um sich gegen das plötzlich hereindringende Wasser zu schützen. In mehreren Wohnungen kürzten die Zimmerbedienten. Mehrere Meldungen kommen aus mehreren Orten der Umgebung. In den mittelhessischen Gebieten wurden die Weinberge hart mitgenommen.

Unwetter in Italien.

Mailand, 23. Juli. Ueber Mailand und Umgegend ging ein heftiges Unwetter nieder, das großen Schaden anrichtete. In Caronno, wo verschleierte Fabrikornsteine einströmten, sind mehrere Personen umgekommen.

Mailand, 24. Juli. Kein Haus ist von dem Sturm unbeschädigt geblieben. Drei Personen wurden getötet und mehrere verwundet. — In Solaro, einem Teil der Gemeinde Ceriano-Soghetto, zerstörte der Sturm eine Ziegelsteinfabrik. Vierzehn Tote und viele Verletzte sind aus den Trümmern gezogen worden. — In Busio Vesizio wurde eine Anzahl Arbeiter von herabstürzenden Fabriksteinen erschlagen; etwa zehn von ihnen wurden als Leichen geborgen, andre sollen noch unter den Trümmern begraben liegen. — Aus dem Distrikt Gallarate werden ebenfalls schwere Sturmschäden gemeldet. — Die telegraphischen und telephonischen Verbindungen sind teilweise zerstört worden. Der Präsekt hat Truppen und Feuerwehreinheiten zur Hilfeleistung abgeordnet und sich selber nach dem heimgesuchten Bezirk begeben.

In den Fabriken von Sargansello wurden acht Personen getötet und viele verletzt. In einer Fabrik zu San Vittore Diana wurden drei Personen getötet und verschiedene verletzt. In der Seidenfabrik zu Rogeno wurden eine Frau getötet und dreißig Personen verletzt. In der Weberei zu Gallate wurde eine Frau getötet und neun Personen verletzt. In einer Fabrik zu Canegrate wurden drei Personen getötet und verschiedene verletzt. Ein kleines Haus in Manera bei Novellara wurde durch den Blitz zerstört, wobei zwei Personen ums Leben kamen. In der Nähe des Bahnhofes Novellara stürzte ein Haus zusammen, wodurch drei Personen getötet und verschiedene verletzt wurden. In Cantù wurden verschiedene Häuser stark beschädigt und drei Personen verletzt. In manchen Distrikten wurden die Felder stark verwüstet, Bäume entwurzelt und kleine Häuser zerstört. Ingesamt sind während des Sturmes etwa fünfzig Personen ums Leben gekommen und einige Hundert schwer oder leicht verletzt worden.

Dampferkatastrophe.

Tokio, 24. Juli. Der japanische Dampfer Teisuei Maru, der zwischen Kobe und Dairei verkehrt, ist in der vergangenen Nacht auf der Höhe von Tschindo (Korea) mit 248 Passagieren untergegangen. 40 Personen sind gerettet. Rettungsschiffe sind an die Stelle der Katastrophe beordert, um nach etwa noch lebenden Passagieren zu suchen.

Schwerer Bauunfall.

Kattowitz, 25. Juli. Wie von der russischen Grenze gemeldet wird, stürzte ein Neubau zusammen, wobei drei Maurer getötet und zwölf schwer verletzt wurden.

Schiffszusammenstoß.

Berlin, 25. Juli. In der Nacht vom Sonnabend auf Sonntag stießen auf der Havel bei Redlig zwei Personendampfer Siegesfürst und Babelsberg zusammen. Der Babelsberg, auf dem eine größere Anzahl Mitglieder des akademischen Turnvereins sich befanden, sank fünf Minuten nach dem Zusammenstoß. Trotz der ausbrechenden Panik konnten sich alle Fahrgäste auf Personen sich befinden. Nur der Maschinenbesitzer des Siegesfürst rettete, obgleich auf diesem Schiff bereits 300 erlitt leichte Verletzungen.

Letzte Nachrichten und Depeschen.

Riga, 25. Juli. Heute beginnen die vielen politischen Prozesse, unter anderen der Konterprozeß gegen 228 Frauenbursche Revolutionäre. Diesen werden alle möglichen Verbrechen zur Last gelegt. Für den Prozeß sind zwei Monate Dauer angelegt, was für ein russisches Militärgericht allerdings viel sagen will.

Sofia, 24. Juli. Die Agenten-Telegraphische Bulgare melbet: Eine in Sofia eingetroffene Schar mazedonischer Flüchtlinge wurde zur Verhaftung in das Innere des Landes dirigiert, wo sie Arbeit finden können. Der Minister des Innern erbat die Mitwirkung der militärischen Behörden, um die Ueberwachung an der Grenze zu verstärken und jeden Uebertreter verdächtiger Individuen hintanzuhalten. Die bulgarische Regierung beauftragte ihren Gesandten in Konstantinopel, in freundschaftlicher Weise die Aufmerksamkeit der Pforte auf die Gefahren zu lenken, die durch das Vorgehen bei der Entlohnung geschaffen werden. Der türkischen Regierung stehe es frei, alle Maßnahmen im Interesse des Landes zu treffen, doch sollte ihre Anwendung nicht Gewalttätigkeiten im Gefolge haben, durch die die Bevölkerung in die Berge oder über die Grenze getrieben und in Bulgarien große Aufregung hervorgerufen werde, die gefährlich sei für die Aufrechterhaltung guter Beziehungen zwischen der Türkei und Bulgarien, für die Bulgarien soviel Beweise gegeben habe.

Berantwortlich für den redaktionellen Teil:

Hermann Müller in Leipzig.

Berantwortlich für den Inseratenteil:

Friedrich Viller in Norddorf-Beitzig.

Druck und Verlag: Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft.

Diese Nummer umfaßt 12 Seiten.

Politische Ueberlicht.

Das Bündnis der „arbeitswilligen Parteien“.

Einem gelegentlichen Mitarbeiter der Post, der den führenden nationalliberalen Kreisen Westfalens angehört, gebührt das Verdienst, die Parole gefunden zu haben, unter deren jugkräftiger Wirkung die nächsten Reichstagswahlen geschlagen werden sollen.

Der Mitarbeiter der Post ist aber nicht nur in der glücklichen Lage, eine neue Wahlparole bieten zu können, er bringt auch Bundesgenossen mit. Stolz verkündet er:

Heute ist man sich unter den nationalliberalen Organisationen in der Provinz fast durchweg darüber klar, daß die Partei bei Durchführung der Großblutpolitik lediglich von einer gleichberechtigten bürgerlichen Partei zu einer Hörtigen des Fortschritts und der Sozialdemokratie herabstinken würde.

Mit der Bereitschaft zu gemeinsamer „positiver“ Arbeit — die Scharfmacher sind in der Handhabung dieses Schlagwortes ebenso erfahren wie ihre süddeutschen Mächtigsten — ist es aber nicht getan, es muß auch dafür gesorgt werden, daß das Bündnis praktisch funktioniert.

Es ist kein Geheimnis, daß 1906 die Dinge in manchen so weit geblieben waren, daß Zentrum und Nationalliberale zur Verständigung gekommen wären, wäre nicht der Streit um die Kolonialpolitik und die Reichstagsauflösung dazwischen gekommen.

Diese Einigung muß sich diesmal um so eher zustande bringen lassen, als ja vom nächsten Reichstag „ganz wesentlich wirtschaftspolitische Aufgaben zu lösen“ sein werden, der Wucherprofit aller wahrhaft Nationalen also auf dem Spiele steht.

Schon die Rücksicht auf den ungeheuren moralischen Erfolg, welchen die Wiedereroberung des niederheinisch-westfälischen Industriebezirks gegenüber der Sozialdemokratie bedeuten würde, sollte beide Parteien zum Verlasse einer Verständigung ermutigen.

In den gemischt-konfessionellen Gegenden wären auf diese Weise der Sozialdemokratie etwa 30 Mandate abzunehmen bzw. gegen sie sicherzustellen. Das ist eine um so ernstere Notwendigkeit, als in Mittel- und Ostdeutschland ohne Zweifel eine Reihe der 1907 verlorenen Mandate von der Sozialdemokratie wieder-gewonnen wird.

Man sieht, der nationalliberale Wahlstrategie aus dem Industrieland hat große Köpfen im Kopf. Ob er sie auch wird realisieren können? Der Brave glaubt wohl selbst nicht daran. Aber bei der trostlosen Verfassung, in der sich gegenwärtig nicht nur die Nationalliberalen, son-

die bürgerlichen Parteien überhaupt befinden, ist es schon notwendig, daß der Mund etwas voll genommen wird, um die verstreuten Heerhaufen nordtätig wieder zu sammeln.

Deutsches Reich.

Bethmann-Hollwegs Marschroute.

In der Deutschen Tageszeitung wird noch einmal die Frage erörtert, ob die Hoffnungen der Nationalliberalen, daß der Personalwechsel in den preussischen und Reichsministerien einen Schritt nach links bedeute, begründet sind.

Wir warten ruhig und mit kühler Gelassenheit ab, wie die neu zusammengelegte Regierung im Reich und in Preußen sich betätigen wird, — weder vertrauensvoll, noch vertrauenslos. — Wir sind gern geneigt, grundsätzlich die Autorität der jeweiligen Regierung zu stützen und mit der Regierung Schulter an Schulter zu kämpfen.

Die Junkerinteressen müssen gewahrt bleiben — das ist der langen Rede kurzer Sinn. Man könnte auf sie auch den bekannten Junkerwahlpruch in etwas variiert Form anwenden: Unsere Regierung absolut, wenn sie uns den Willen tut! Herr Bethmann weiß jetzt, wenn er sich noch einen Augenblick im Zweifel befunden haben sollte, was seine Freunde von ihm erwarten.

Zentrum und Reichstagswahlrecht.

Daß das Zentrum alles andere, nur kein wirklicher Freund des Reichstagswahlrechtes ist, haben die Verhandlungen über den preussischen Wahlrechtswechsel bald genügend bewiesen. Trotdem heucheln die Alerikalen, Verfechter dieses Wahlrechtes zu sein und rechnen dabei mit der Dummheit der indifferenten Masse.

Wenn Preußen morgen dahinschwände, wir würden es schwer vermissen. Gemäß entspricht die Staatsform des Reiches dem deutschen Volksempfinden mehr als die des preussischen Staats. Der demokratische Geist, der im Reich weht, ist der Bevölkerung genehmer als der bürokratisch-autoritäre Preußens.

Was Spahn hier ausspricht, entspricht vollkommen der antidemokratischen Natur des Zentrums.

Die neue Militärvorlage.

Wie die Militärpolitische Korrespondenz mitteilt, werden in der neuen Heeresvorlage wirkliche Neuformationen größeren Stils erst für 1914 gefordert werden, in den Jahren 1911, 1912 und 1913 soll nur die Beseitigung technischer Organisationsmängel, deren Dringlichkeit feststeht, vorgenommen werden.

Dem Wunsche des Zentrums, die neuen Militärforderungen bis nach den Neuwahlen zu verschieben, wäre damit, vorausgesetzt, daß die Meldung der Korrespondenz den Tatsachen entspricht, Rechnung getragen. Wenn die schwarzen Volkspolitiker freilich hoffen, auf diese Weise sich um die Rüstungsfrage herumzudrücken zu können, werden sie sich bitter täuschen.

Ein Beitrag zur „loyalen“ Handhabung des Vereinsgesetzes.

Kein vernünftiger Mensch wird behaupten wollen, daß eine Versammlung deshalb zu einer politischen wird, weil in ihr die Frage behandelt werden soll: Haben die Dienstboten ein Recht auf einen Ausgehtag? Der Braunschweiger Polizei blieb es vorbehalten, eine öffentliche Dienstbotenversammlung mit der vorstehenden Tagesordnung aufzulösen, weil die zur Überwachung erschienenen Polizisten aus dem Lokale verwiesen wurden.

politischen Versammlung und wegen der Hinausweisung der Polizisten. Das Schöffengericht sprach sie frei, die Strafkammer, die berühmte Braunschweiger Kommission, erkannte jedoch die Genossin beider Strafen für schuldig. Sie habe die Dienstboten gegen die Herrschaft aufbegehrt und für die Sozialdemokratie werben wollen.

Selbstverständlich wurde gegen dieses Urteil Revision eingelegt. Das Oberlandesgericht Braunschweig verwies die Sache an die Strafkammer mit der folgenden Begründung zurück: „Solange Arbeitgeber oder Arbeitnehmer ihre wirtschaftliche Lage nur durch Verträge zu bessern suchen, ist die Erörterung dieses Zieles keine politische Angelegenheit, mag auch die Erörterung aufreizend wirken und mögen auch die Beteiligten der sozialdemokratischen Partei angehören.“

... so genügt die bloße Feststellung, daß mit der Erörterung eine Aufhebung der Klassen gegen einander bezweckt sei, nicht, um die Angelegenheit zu einer politischen zu machen.

Die Hofmannkammer, die erst vor kurzem wegen ihrer Verurteilung des Verteidigers des Genossen Wesemeier im Wahlrechtsprozeß wegen angeblicher Ungebühr vor Gericht eine Bekehrung von dem oberen Gericht ob ihrer Verfestung von „Gründen“ erhalten hat, war denn auch gezwungen, die Genossin der Anklage, eine politische Versammlung ohne politische Anmeldung einzuberufen zu haben, freizusprechen.

Ihr laßt den Armen schuldig werden. . . . Der preussische Minister des Innern hat folgende Verfügung erlassen: „Im vergangenen Jahre ist die Mutter eines unehelichen Kindes zum Tode verurteilt worden, weil sie sich desselben durch Ermordung entledigt hatte. Die Strafe wurde im Gnadenwege in eine Zuchthausstrafe von zehn Jahren umgewandelt, weil die Verurteilte sich durch Maßnahmen einer Polizeiverwaltung und verschiedener Gemeindegewalt in einer Notlage befand.“

Der Minister gibt damit ganz unzweideutig zu, daß die intellektuellen Urheber der Verzweiflungstat jener Verurteilten die hartnäckigen Gemeindevorstände sind, die so brutal gehandelt haben.

Wegen seines Wortes „Wer Knecht ist, soll Knecht bleiben“ wird der Regensburger Bischof und Reichsrat v. Henle von dem Organ des Verbandes süddeutscher katholischer Arbeitervereine in aller Ehrerbietung heftig angegriffen. Das Blatt schreibt: „Wer mit den Worten: „Wer Knecht ist, soll Knecht bleiben“, sagen wollte, niemand darf in seinem Stande empfortreten, selbst nicht mit erlaubten Mitteln aus niederm Stande einem höheren zustreben, der ist unchristlich durch und durch.“

Der unchristliche Bischof. Wegen seines Wortes „Wer Knecht ist, soll Knecht bleiben“ wird der Regensburger Bischof und Reichsrat v. Henle von dem Organ des Verbandes süddeutscher katholischer Arbeitervereine in aller Ehrerbietung heftig angegriffen. Das Blatt schreibt: „Wer mit den Worten: „Wer Knecht ist, soll Knecht bleiben“, sagen wollte, niemand darf in seinem Stande empfortreten, selbst nicht mit erlaubten Mitteln aus niederm Stande einem höheren zustreben, der ist unchristlich durch und durch.“

Solange es die katholischen Arbeiter nur bei Worten benehmen lassen, wird das dem bibelfesten Bischof wenig Kummer machen.

Berlin, 25. Juli. Der Bundesrat hat neue münzpolizeiliche Vorschriften erlassen, wonach Medaillen, Marken, Reklame, Kabatt-, Spiel-, Speise- und sonstige Wertmarken nicht das Bildnis des Kaisers oder eines Bundesfürsten in der auf den Reichsmünzen befindlichen Gestaltung tragen oder mit einer auf dem Rande befindlichen Schrift versehen sein dürfen. Auch dürfen sie nicht die Bezeichnung einer in dem Deutschen Reich geltenden Münzgattung oder Angabe des Geldwertes enthalten.

Der Bundesrat hat neue münzpolizeiliche Vorschriften erlassen, wonach Medaillen, Marken, Reklame, Kabatt-, Spiel-, Speise- und sonstige Wertmarken nicht das Bildnis des Kaisers oder eines Bundesfürsten in der auf den Reichsmünzen befindlichen Gestaltung tragen oder mit einer auf dem Rande befindlichen Schrift versehen sein dürfen.

Man sieht, der nationalliberale Wahlstrategie aus dem Industrieland hat große Köpfen im Kopf. Ob er sie auch wird realisieren können? Der Brave glaubt wohl selbst nicht daran. Aber bei der trostlosen Verfassung, in der sich gegenwärtig nicht nur die Nationalliberalen, son-

Geldstrafen bis zu 150 Mk. oder Haft bis zu sechs Wochen angedroht. Die Bestimmungen treten am 1. April 1912 in Kraft.

Die Steuerfiskuserei des schwarz-blauen Bloks kritisiert der Bericht der Koblenzer Handelskammer nach einem allgemeinen Ueberblick über die gegenwärtige wirtschaftliche Lage wie folgt:

In diesem Zusammenhange sei auch der den Handels- und Gewerbebetrieb so schädigenden Lösung gedacht, die die Frage der Reichsfinanzreform gefunden hat. Mit einer Klä- richteitslosigkeit, die in der Finanzgeschichte Deutschlands ohne Gleichen dastehen dürfte, hat man sich über die Inter- essen des gewerblichen Bürgerstandes hinweggesetzt und sie der Parteipolitik und der Parteitaktik zum Opfer gebracht. Eine gute Wirkung haben aber diese Zumutungen gehabt: das starke Verlangen, die Lebensinteressen von Handel, Gewerbe und Industrie der Parteipolitik und Parteitaktik zu entrücken, und die Gründung einer Abwehrorganisation in Gestalt des Hansabundes.

Bisher hat man von der abwehrenden Tätigkeit des Hans- bundes noch wenig gespürt. Dafür ist aber zu erwarten, daß er bei den kommenden Reichstagswahlen Schulter an Schulter mit dem schwarz-blauen Bloks gegen die Arbeiterfront machen wird.

Ein „Demokrat“. Der Reichstagsabgeordnete Kulerki, der zusammen mit seinen großagrarisches Fraktionsgenossen für die neue Massenbelastung der sogenannten Reichsfinanzreform eintrat und dafür scharfe Angriffe aus dem Lager der national- polnischen Arbeiter und Kleinbürger erfuhr, ist jetzt endlich aus dem Generalrat des polnischen nationaldemokratischen Vereins ausgeschlossen. Die polnische Kleinbürgerliche Presse gibt ihm den billigen Rat, daß er nunmehr dem Nationalen Verband, der Organisation der polnischen Reaktionsäre, beitreten soll. Uebrigens soll Herr Kulerki bei der nächsten Wahl nicht mehr kandidieren infolge von Unstimmigkeiten mit seinen Fraktions- kollegen. Der Wahlkreis Königs-Ludwig (Westpreußen), dessen Vertreter Herr Kulerki ist, gehört zum sicheren Bestand der Nationalpolen.

Zur Nachwahl in Frankfurt-Lebus. Endlich hat sich die Re- gierung dazu bequemt, den Termin für die Ersatzwahl im Wahl- kreise Frankfurt-Lebus festzusetzen. Wie uns aus Frank- furt a. O. berichtet wird, findet die Wahl am 15. Septem- ber statt.

Der Ausschuss der bayrischen Reichstagskammer hat die von der Zweiten Kammer dem Vergesetz eingefügten Bestim- mungen, für die über Tage arbeitenden Bergarbeiter allgemein den Achtstundentag einzuführen, abgelehnt. Als Grund wurde angegeben, daß Bayern angesichts seiner weniger entwickelten Industrie in dieser Frage nicht bahnbrechend vor- gehen könne. Der Regierungsvertreter erklärte, Bayern würde mit Preußen, Sachsen und Oesterreich nicht mehr konkurrieren können; erst wenn Preußen die Arbeitszeit verkürzen würde, könnte die bayrische Regierung zu entsprechenden gesetzlichen Maßnahmen die Hand bieten.

Um Gründe zur Beseitigung ihrer Feindschaft gegen jeden sozialpolitischen Fortschritt sind die parlamentarischen und regierenden Vertreter der bestehenden Klassen nie verlegen ge- wesen. Es sollte uns wundern, wenn nicht nächstens die Re- gierungen von Preußen oder Sachsen den Achtstundentag ablehnen würden unter Berufung auf das — bayrische Vergesetz.

Imperialistische Propaganda in den höheren Schulen schreibt ein württembergischer Ministerialerlass vor. Danach soll die nachsende Verbreitung des Deutschtums im Auslande, der An- teil der Deutschen an der Weltwirtschaft mehr als bisher im Unterricht berücksichtigt werden. Die Abiturienten und auch die nach der Einjährig-Freiwilligen-Prüfung abgehenden Schüler sollen über die deutschen Bauernstellungen im Osten Europas, in Palästina, Südbrasilien, den Kaplatastaaten, über die deutsche Einwanderung in Nordamerika und über die Bedeutung des deutschen Wesens in diesen Ländern unterrichtet werden, ebenso über die Verbreitung der deutschen Sprache und den Wert der deutschen Schulen im Ausland. Es handelt sich dabei natürlich nicht um bloße geschichtliche Information, sondern um systema- tische Propaganda für die kapitalistische Flotten- und Kolonial- politik und den Imperialismus. Vermutlich werden die Volks- schulen und die Schulen der andern Bundesstaaten den Erlaß, der bei der patriotischen Presse großen Beifall findet, nachahmen.

Kleine politische Nachrichten. Der Berliner Magistrat ist dem Beschluß der Stadtvorordnetenversammlung beigetreten, bei dem Kultusminister erneut dahin vorstellig zu werden, daß die zur Einführung der fakultativen Feuerbestattung in Preußen er- forderlichen gesetzlichen Maßnahmen getroffen werden. — In Mexiko sind sechs Deutsche, welche aus der Fremdenlegation deser- tieret sind, eingetroffen. — Nach dem heutigen Vortrag des Mini- sterpräsidenten hat der König beschlossen, das Entlassungsgesuch des Hanns von Kroaten nicht anzunehmen. — Zwischen den österreichisch-ungarischen und serbischen Handelsvertragsdele- gationen wurde ein vollkommenes Einverständnis erzielt, und es sind nur mehr Redigierungs- und Stilisierungsarbeiten zu er- ledigen. — Das norwegische Storting hat mit 90 gegen 30 Stim- men die Regierungsvorlage betreffend die Bewilligung eines außerordentlichen Kredits von vier Millionen Kronen zu Zwecken der Landesverteidigung angenommen. — In London fand Sonnabend eine Demonstration der Frauenrechtlerinnen im Hydepark statt, an der etwa 250 000 Personen teilnahmen.

Spanien.

Rüstungen.

Paris, 28. Juli. Der Arbeiterverband von Barcelona be- schloß, den Jahrestag der Revolte von Barcelona am 28. Juli durch einen 24stündigen Generalstreik zu feiern. Die Behörden haben umfassende militärische Maßnahmen getroffen. General- kapitän Weyler inspizierte gestern sämtliche unter seinem Befehl stehenden Truppen, die bereits seit einer Woche mit scharfen Patronen versehen wurden. Die gesamte Garnison von Barce- lona hat Tag und Nacht Bereitschaft, die Artillerie steht zu so- fortdigem Eingreifen bereit, die Progwagen gefüllt mit Granaten und Schrapnell. Die Grenztruppen wurden verstärkt, eine Kompanie Infanterie hält die nach Frankreich führende Ghausse Nr. 9 besetzt, da der Einbruch bewaffneter Scharen aus den Grenzgebirgen befürchtet wird. Das Kanonenboot Temerario hat vor Palamos Anker geworfen.

Sächsische Angelegenheiten.

Selbstmorde in der sächsischen Armee.

Die Zunahme der Selbstmorde in der sächsischen Armee ist wieder eine ganz erschreckende. Seit 1902 ist sie noch nie so groß gewesen wie im Vorjahre. 1901/02 machten 36 Soldaten ihrem Leben gewaltsam ein Ende, 1903: 15, 1904: 25, 1905: 29, 1906: 24, 1907: 25, 1908: 22 und 1909: 20. Die Furcht vor Mißhandlungen hat manchen jungen hoffnungsvollen Mann in den Tod getrieben.

Die Nationalliberalen und Langhammer. Gestern tagte in Leipzig der Landesauschuß der nationalliberalen Partei, um im gemeinsamen Bemühen die „Luß“ Langhammer zu knaden. Ob und wie das gelingen ist, darüber wird vorläufig Still- schweigen bewahrt, bis Langhammer von dem Ergebnis der gestrigen Tagung offiziell unterrichtet worden ist.

Die Vereinigung sächsischer Polizeibeamten (Sitz Leipzig), der 1000 Mitglieder angehören, hat für ihre am 8. und 9. August d. J. in Zwickau abzuhaltende Hauptversammlung Forderungen aufgestellt betreffend die Dienst- und Ruhezeiten und das Dis- ziplinarverfahren, die Verhandlungen über die Uniformfrage, über die Eingabe zur Schaffung eines Gemeindebeamtengelezes, über die Einführung eines Rechtschutzes, die Erhöhung des Be- grüßungsgeldes, Errichtung einer Krankenkasse usw. Wenn den Polizeibeamten diese Forderungen abgelehnt werden, was dann? Es wäre ja gräßlich, wenn eines Tages alle „Schutzengel“ streikten würden.

Von der erzgebirgischen Textilindustrie. Man schreibt uns: In den erzgebirgischen Wirtskreisen Jahnsdorf, Meiners- dorf und anderen tritt in der Strumpfwarenbranche gegenwärtig die Krise in recht scharfer Weise auf und zieht die Arbeiterschaft stark in Mitleidenschaft. Verschiedene Fabriken haben wegen Mangel an Aufträgen bereits seit 3 Monaten die Arbeitszeit wöchentlich auf 4 und 5 Tage herabgesetzt, andere auch bereits Arbeiter ent- lassen. Der Grund liegt daran, daß der Export nach Amerika sehr nachgelassen hat infolge des Zolltarifs. Die in Mitleiden- schaft gezogenen Orte hatten ihr Hauptabgabebiet in Strümpfen nach Amerika. Waren die Löhne der erzgebirgischen Wirtsk bis- her dank ihrer Gleichgültigkeit nur niedrige und elende, so ist gegenwärtig ihre Lage eine verwerfliche. Nicht bloß, daß die Arbeitszeit verkürzt ist, die Fabrikanten leisten sich jetzt alles mögliche in bezug auf Kohndrückerei. Und so sind die Wirtsk, dank der elenden Zoll- und Steuerpolitik der Regierungen, auf das tiefste in der Lebenshaltung gesunken. Die Krise in der Wirtskbranche sah man kommen, da verschiedene amerikanische Firmen vor Jahresfrist im eigenen Lande Fabriken bauten und deutsche Maschinen und deutsche Arbeiter nach dort brachten. Gerade aus dem hiesigen Bezirk wanderten viele Arbeiter nach Amerika aus, auf Vermittlung Chemnitzer Wirtskmaschinenfabriken, auch in den niedererzgebirgischen Orten Oberlungwitz und Hohen- stein. Es hat jetzt die Wirtskbranche schwere Zeiten durchzumachen.

Zwickau. Ein prächtiges Resultat genossenschaftlicher Arbeit weist das Umsatzergebnis des Scheibewitzer Konsumvereins in seinem mit dem 30. Juni 1910 vollendeten 42. Geschäftsjahre auf. Der Umsatz des Vereins ist erfreulicherweise wie im Vor- jahre erheblich gestiegen, und zwar von 2582218 auf 2903477 Mk. Im Vorjahre (1908/09) betrug der Mehrumsatz gegenüber 1907/08 204870,87 Mk. und in dem verflochtenen Jahre (1909/10) beträgt der Mehrumsatz 821159,26 Mk. Mit dem kommenden Geschäftsjahre 1910/11 wird der Verein zum ersten Male seit seinem Bestehen die dritte Million Umsatz übersteigen.

Glashütte. Ein Bild aus der „Besten aller Besten“ bot sich den Bewohnern von Glashütte am Dienstag. Eine Tabak- arbeiterfamilie, Mann, Frau und drei Kinder, das jüngste zirka 3/4 Jahre alt, kam von Böhmen her gewandert, um sich irgend- wo Arbeit zu suchen. Von dem Manne erfuhr man, daß er in Berlin als Tabakarbeiter beschäftigt war, infolge der Tabak- steuer aber arbeitslos wurde, nach langer Zeit, als bereits alle Habe verlost war, beschloß die Familie, nach Oesterreich auszuwandern in der Hoffnung, dort Beschäftigung zu finden. Doch vergeblich. Die Kerntzen wurden vielmehr nach Deutsch- land abgehoben. Die Frau hat durch einen Unfall das linke Bein verloren und trägt ein Stelzein; trotzdem trug sie ihr jüngstes Kind tagelang auf den Armen. Allgemeines Mitleid erweckte der ungefähr sieben Jahre alte Junge, der mit dem „Schulranzen“ auf dem Rücken und in der Hand einen Kaffee- kugl trog Regenwetter den weiten Weg zurücklegen mußte. Mit Recht bemerkt unser Zwickauer Parteiorgan dazu: „Wirtsk ist nicht geradezu aufreizend, wenn wir sehen, daß die Blo- ckbrüder durch die unheimlichen Steuern Tausende solcher Arbeiter- familien ruiniert haben, selbst aber in Nordsee oder anderen Bäderorten ein geradezu verschwenderisches Leben führen? Die Opfer dieser modernen Straßenräuber- und Raubritterpolitik aber, die können mit Weib und Kind hungern von Ort zu Ort ziehen, um Arbeit bettelnd! Zum Scheine gewährt man eine sogenannte „Unterstützung“ an sie, die aber von der Gesellschaft selbst wohl nicht als ausreichend betrachtet werden konnte! Zum Verhungern gerade etwas zu viel, zum Leben aber so gut wie nichts! Und angesichts solcher Zustände schwafelt das Gelächter noch von „Vaterlandsliebe“, die der deutsche Arbeiter haben solle!“

Dösch. Der Reserveleutnant Kleferer kam vor ca. 15 Jahren nach Dösch, heiratete die Tochter des Stadgutbesizers Mehnert und übernahm das Gut. Er führte ein gar strenges Regiment. Der Titel „Reserveleutnant“ mußte von allen als Karabe ge- braucht werden, die mit ihm zu tun hatten. Vor mehreren Jahren verpachtete er ein Stück Land zur Errichtung von Schreber- gärten. Als dann die Gärten fertig waren, ging der Herr Reserveleutnant öfter die Wege entlang, um die ehrerbietig dar- gebachten Grüfte der vielen Gartenpächter entgegenzunehmen; dabei gewöhnlich mit Reittier und Gerte besetzt. Als das Resultat der Reichstagswahl von 1903, wo die Sozialdemokratie gemaßtete Erfolge erzielt hatte, bekannt wurde, geriet er in einem Restaurant mit einem Kaufmann, der das Resultat als not- wendig bezeichnete, so hart zusammen, daß dieser Zusammenstoß ein gerichtliches Nachspiel hatte. Als der Herr Oberleutnant eines Sonntags spazieren fuhr, wollte es der Zufall, daß ein Umzug der Arbeiterabfahrer seine Wege kreuzte und er halten mußte. Angesichts dieses Schicksalschlags wurde er ganz außer sich und wollte in den Zug der roten Brut hineinfahren, wurde jedoch von der Polizei daran gehindert. Sein Auftreten ver- schaffte ihm genügend Kredit. Kürzlich ist seine Gattin gestorben und kurz darauf ist der Konturs über das Vermögen des Herrn Wilhelm Kleferer ausgebrochen. Eine Pleite größeren Stils ist vorhanden, erhebliche Summen gehen verloren. Kleferer ist in irgendeine Stadt gereist und sucht sich lohnende Beschäftigung. Reserveleutnant ist er nicht mehr, auch nicht mehr Stadgut- besitzer.

Die Unwetter

in der Nacht vom Freitag zum Sonnabend haben in einzelnen Gegenden Sachsens und Thüringens sehr große Ver- wüstungen angerichtet. Aus der Gölle der vorliegenden Mel- dungen geben wir die nachstehenden wieder.

Aus dem Elbtal wird berichtet: Eine gewaltige Regensut wurde an die Häuser geweht, so daß die Schleusen die Wasser- massen kaum zu fassen vermochten. Viel Schaden hat der Sturm in den Gärten und auf den Feldern angerichtet; die Getreide- puppen sind zum großen Teil umgeweht und zerstreut. Das Obst ist in Menge von den Bäumen geschlagen. Ein Blitzstrahl traf auch die bekannte Babstauer Pappel.

In Pirna wurde an den Obstbäumen durch den Sturm großer Schaden angerichtet. Das Obst wurde zum großen Teil herabgeworfen und viele Äste wurden abgebrochen.

In Borna sind eine große Anzahl Bäume glatt ab- gebrochen, viele andere der Kronen und Äste beraubt. Das in Puppen gestandene Getreide liegt über die Aecker zerstreut. Auch der Blitz hat mehrfach eingeschlagen. Am Kleinpöschauer Wege sind 11 Telegraphenstangen durch Blitzschlag zerstört worden.

In Rosenthal und Saalhausen bei Dösch wurden Bäume entwurzelt, in Limbach das Dach eines Neubaus weggerissen. In Thalheim schlug der Blitz in das Anwesen des Gut- besizers Burkhardt ein, jedoch ohne zu zünden.

In Werdau wurden arg mitgenommen die auf dem Schilgenlage stehenden Schanzelte, Schau- und Verkaufsbuden, die zum Teil abgedeckt wurden. Viele Fensterscheiben gingen in Trümmer.

Ein ganz entsetzliches Unwetter ging über Crimmitschau nieder. Gegen 1/12 Uhr begann das Wetterwachen, und bald darauf folgte Blitz auf Blitz, so daß die Straßen taghell er-

leuchtet waren. Die Pleite war früh um 5 Uhr um etwa einen Meter gestiegen.

Auch über Chemnitz und Umgegend gingen schwere Ge- witter nieder. In der Stadt schlug der Blitz in die Leitungen der Straßenbahn sowie in die Telefonleitungen wiederholt ein. In der Vorstadt Silberdorf warf der Sturmwind ein zehn Meter hohes Baugerüst um, in verschiedenen Gegenden der Stadt wurden Bäume, Gartensäue, Schaukästen um- geworfen und demoliert. Im nahen Burkhardt warf schlug der Blitz in das Anwesen des Herrn Schubert ein und tötete den Zimmermann Schubert. Das Krause'sche Haus in Rühnhaide wurde durch den Blitz eingestürzt.

Das Unwetter wütete besonders im oberen Vogtlande. In Lauterbach wurde das Bestium des Gutbesizers Enderhaus durch Blitzschlag eingestürzt; in Grünbach wurde das der Stadtgemeinde Plauen gehörige Bauerngut in Höhe gelegt; die Bewohner konnten nicht retten, als ihr Leben.

Gang besonders schlimm hauste das Unwetter in Thüringen. Aus Gera wird gemeldet:

Die elektrischen Entladungen waren so häufig, daß der Himmel oft längere Zeit förmlich in Feuer schwamm. In fünf Minuten zählte man über 200 Blitze, das dürfte ein Rekord sein, der noch selten erreicht worden ist. Das Brechen von Bäumen und Ästen, das Herunterfallen von Ziegeln und Dachziegeln steigerte sich zu einem wahren Höllenlärm. Den Umfang der Verwüstungen schätzte man, dürfte schwer fallen. In manchen Stellen war das Straßensplaster förmlich von Dachziegeln, Blumentopfscherben, Ästen usw. überhäuft. Die Straße von Großsara nach Weichen war wegen der zahlreich ent- wurzelten Bäume, es sind deren 35, nur mit Schwierigkeiten zu befahren. Die große Creuser Elbe beim Forsthaus, ein Wahr- zeichen der Jahrhundertere, ist dem Sturm oder einem Blitzschlag zum Opfer gefallen. In der Greizer Gasse sind einige alte Scheunen und auch Wohnhäuser fast abgedeckt. Im Gellert- tale wurden die stärksten Bäume entwurzelt. In Collis ist die Scheune des Gutbesizers Bachmann bis auf die Grund- mauern niedrigerissen. In Raimberg schlug der Blitz in das Koch'sche Haus, ohne zu zünden, beim Besitzer Thumann wurde das Dach abgedeckt. In Ronneburg wurden viele Häuser vollständig abgedeckt. In der Brunnenstraße, wo es viele Kastanienbäume abgedrohen hatte, sah es schrecklich aus. In Pöppeln bei Ronneburg warf der Wind die hohe Dampf- esse ein und richtete dabei erheblichen Schaden an. In Unter- haus lagen die entwurzelt Bäume und abgedrohenen Äste in wirrem Durcheinander, so daß der Weg für Fuhrwerke un- passierbar war.

Aus der Sonneberger Gegend wird gemeldet: Aus Döbisch, Oberlind, Köppelsdorf, Zudenbach, Neuenbau kamen Döbischposten, die erkennen liegen, daß durch Wirtskschläge und Sturmwind in diesen Ortschaften arge Verwüstungen angerichtet wurden. Am schlimmsten kam wohl Döbisch davon. Ueber 30 Bäume sind auf der Linder Fuh entwurzelt und verendet worden. Die Telefon- und Telegraphenleitungen sind voll- ständig zerstört. Furchtbar hat das Unwetter auch im Steinaatal gehaust. In Köppelsdorf ist ein Wirtsk- strahl im Brunner'schen Anwesen (Sanatorium) eine große Kaskade auseinander, der Sturmwind warf noch auf dem gleichen Grundstück eine Fichte um. In Steinbach zeigten abgedeckte Dächer und zerbrochene Fensterscheiben, mit welcher Wucht das Unwetter gewütet hat. Holsfuhrleute, die noch spät in der Nacht die Zudenbach-Neuenbauer Straße passierten, be- richteten, daß auch auf den Bergen viel Schaden angerichtet worden ist. Sie mußten ihre Geschirre unterwegs einstellen und über- nachten.

In Meuselwitz sind viele Bäume entwurzelt und viele Dächer beschädigt. Auch den Schornstein der alten Preßliger Grube warf der Sturm zur Hälfte um. Der Obsthang ist teilweise vertrieben.

In Altenburg wurden Bäume zu vielen hundertent entwurzelt und geknickt. Vielesch wurden Dächer aufgerissen. Innerhalb kürzester Zeit, während deren die elektrischen Ent- ladungen unausgesetzt erfolgten, wurde unermesslicher Schaden an Gärten und Gebäuden angerichtet. In der Stadt wurden gegen 80 Telefonleitungen, nach auswärts nahezu sämtliche telefonischen Leitungen zerstört.

Der Blitz schlug in das Gehöft des Fuhrmanns Stier zwischen Seelingstädt und Chursdorf und äscherte das- selbe ein. In Collis stürzte die große Doppelscheune des Bachmann'schen Gutes ein.

Auch in Pöppeln sind dem Sturm eine Anzahl Bäume zum Opfer gefallen. In Schlattwein schlug der Blitz in das Wohnhaus des Arbeiters Hermann Fuchs und beschädigte das Dachgeschoß. Bei Reichen ist eine Feldscheune infolge Blitz- schlags niedergebrannt.

In Röditz wurde der Kirchturm durch einen Wirbel- sturm bis zum Glockengerüst abgedeckt, so daß die Glocken jetzt unter freiem Himmel hängen. Auch in verschiedenen Nachbar- orten wurden Häuser ihrer Bedachungen beraubt, in Gräfen- bül wurde eine Feldscheune vollständig zerstört. Ein schwerer Gewittersturm hat in Koburg großen Schaden angerichtet. Zahlreiche Bäume wurden entwurzelt. Der Verkehr auf der Landstraße ist teilweise unterbrochen. An der Moritzkirche in Koburg wurde ein schwerer Steinausfall losgerissen.

Kleine Nachrichten aus dem Lande. Auf dem Bahnhofe Nikriß ist bei der Ausfahrt des Rittau-Schlamrother Güter- zuges der Hilfszugschaffner Eisler von einem Bremswagen auf den Bahnsteig abgestürzt und an beiden Hüften überfahren wor- den. — Schmer heimgekehrt wird die verw. Arbeiterin Schneider auf dem Gute Deutzig bei Dösch in ihrer Familie. Nachdem vor etwa zwei Jahren der Vater am Bahnberge tödlich ver- unglückt, starben am Freitag drei Kinder im Alter von 4 bis 8 Jahren an Wuchruhr. Jedenfalls rührt die Krankheit von dem Genuß rohen Obstes oder eines ähnlichen Genußmittels her. — Der in Weigmaasdorf vor kurzem ausgebrochene Typhus hat zwei Opfer gefordert, Frau Ristenfabrikant Bertel und der Schulknaabe Ewald Martin sind im Stadtkrankenhaus Freiberg gestorben. Die andern dort internierten Kranken, zwei Greise von hier, befinden sich auf dem Wege der Besserung. — Wegen eines an einem siebenjährigen Mädchen verübten Sittlichkeits- verbrochens ist der im achtzehnten Lebensjahre stehende Band- arbeiter Seipt in Deutschkatharinenberg verhaftet worden. — Bei einem Rettungswerk ihr Leben eingebüßt hat eine Frau in Chemnitz. Auf der Markstraße wurden die Pferde eines dort haltenden Buttertransportgeschirres plöblich scheu und rasteten mit dem Wagen nach dem Festungsplate. Als die dort auf einer Promenadenbank sitzende, 40jährige Arbeiterin- frau Kern die Durchgänger kommen sah, stand sie sofort auf und rief ein etwa dreijähriges Kind, das zweifellos überfahren worden wäre, zur Seite. Dabei wurde die Ketterin des Kindes, das sogleich weiter gelaufen ist, von dem Geschirr zu Boden ge- worfen, überfahren und augenblicklich getötet. — In der Papier- fabrik Pauschwitz bei Trebsen ist einem 32 Jahre alten Arbeiter eine 2 1/2 Zentner schwere Papierrolle auf das Bein, wobei er einen komplizierten Bruch erlitt. — In Borna ist ein Wohnhaus völlig eingestürzt. Ein dreijähriges Kind kam in den Flammen um. Durch den Brand sind fünf Familien obdachlos geworden, die sämtlich nicht versichert haben. — Auf dem Bahnhofe in Glauchau wurde in schwererstem Zu- stande und bewußtlos der Weber Zimmermann aus Biegenstein auf dem Gelände liegend aufgefunden. Der Bauernauswerter hatte einen Schädelbruch und Gehirnverletzung erlitten. Wie er auf den Bahnkörper gekommen, ist unaufgeklärt, da er sich noch in Ohnmacht befindet.

Generalversammlung des sozialdemokratischen Vereins für den 13. Reichstagswahlkreis.

Der sozialdemokratische Verein für den 13. Reichstagswahlkreis hielt gestern im großen Saale des Volkshauses seine Jahresgeneralversammlung ab. Anwesend waren 778 Delegierte. Der Ortsverein Marktleberg war nicht vertreten. Der Jahresbericht liegt gedruckt vor.

Vor Eintritt in die Tagesordnung ehrten die Versammelten das Andenken der im letzten Geschäftsjahre gestorbenen Mitglieder durch Erheben von den Plätzen.

Hierauf nahm Genosse Scheib das Wort zum Geschäftsbereich im allgemeinen. Er führte aus: Wir können auch in diesem Jahre konstatieren, daß der Verein erfreuliche Fortschritte gemacht hat. Trotz der wirtschaftlichen Krise, die noch nicht ganz überwunden ist, haben wir um 1217 Mitglieder zugenommen. Daß wir aber noch lange nicht an der Grenze unserer Leistungsfähigkeit angelangt sind, beweist die Tatsache, daß dieser Zunahme von Mitgliedern 4044 Aufnahmen in den Ortsvereinen gegenüberstehen, ein Verhältnis, das durch die starke Fluktuation im 13. Wahlkreis, besonders während der Krise zu erklären ist. Auch im Finanzwesen ist gegen das vorige Jahr eine Besserung eingetreten. Es sind in diesem Jahre durchschnittlich 47 Wochenbeiträge pro Mitglied gezahlt worden, gegen 43 bis 45 im Jahre vorher. Die Agitation haben sich die Ortsvereine und der Vorstand in gleichem Maße angelegen sein lassen. Erfreulich ist, daß die Ortsvereine mehr und mehr dazu gekommen sind, sich nicht nur auf die Vereinsversammlungen zu beschränken, sondern mehr an die Öffentlichkeit zu gehen. Von den Ortsvereinen wurden 683 Vereinsversammlungen und 157 öffentliche Versammlungen abgehalten. Dazu kommen noch 43 vom Hauptvorstand arrangierte Versammlungen, darunter 18 speziell für die Frauen und 18 gemeinsame Protestversammlungen sowie 172 Wählerversammlungen zur Landtagswahl. Neben der mündlichen ist die schriftliche Agitation nicht vernachlässigt worden. Es wurden 55 000 Handzettel und insgesamt 403 000 Flugblätter sowie 10 000 Stück Agitationskalender und 1000 Kalender in polnischer Sprache verbreitet. Wiewohl in diesem Jahre über die vom Vorstande aufgenommene Statistik geklagt worden. Es wurde gesagt, daß das Ergebnis in keinem Verhältnis stehe zu der aufgewendeten Mühe. Es muß aber doch anerkannt werden, daß uns die Statistik trotz ihrer Unvollständigkeit wertvolle Fingerzeige für die Agitation gibt. Für die Presse kann im allgemeinen noch mehr geschehen als bisher, um den Leserkreis entsprechend zu erweitern. Erfreulich ist, daß persönliche Differenzen immer seltener werden. Es sind im vorigen Jahre vier Ausschlußanträge erwidert worden. Einige Anträge mußten zurückgewiesen werden, weil sie nicht stichhaltig begründet waren. Ein Wiederaufnahmegesuch des Genossen Pfeist in Wahren hat der Vorstand auf einstimmige Empfehlung des Ortsvereins Wahren genehmigt. Die Anträge auf Einsetzung eines Schiedsgerichts sind ebenfalls weniger geworden. Eine Anzahl Beschwerden sind von der Beschwerdekommision zur Zufriedenheit aller Beteiligten erledigt worden. Rechtsichtig wurde in dem Prozeß wegen der Deutscher Kassenangelegenheit, im Falle Naak und für den Gemeindevertreter Puhkamp in Döllitz gewährt. Einige andre Gesuche mußten zurückgewiesen werden, da ein Zusammenhang mit der Vereinsaktivität nicht gegeben war. Ebenso mußten eine Reihe Unterstützungsgehalte abgelehnt werden. Einspruch mußte gegen das Vorhaben des Ortsvereins Euthra erhoben werden, der für den dortigen, vom Verein losgelösten Gesangsverein aus Vereinsmitteln die Direktorenkosten bezahlen wollte. Wir glauben, daß es nur dieser Erwähnung bedarf, damit derartige Sachen, die den gesachten Beschlüssen widersprechen, in Zukunft unterbleiben. Seinen finanziellen Verpflichtungen nach außen hin ist der Verein nachgekommen. Außer den an den Parteivorstand abgelieferten 25 000 Mark sind namhafte Beträge für den Agitationsbezirk, die Landtagswahl und zur Sanierung des Wahlfonds abgeführt worden. Am 7. Mai wurde gemeinsam von beiden Kreisen eine Bekehrer veranstaltet, an der leider des beschränkten Raumes wegen nicht alle Mitglieder teilnehmen konnten. Im vergangenen Jahre machte sich auch die Verlegung des Sekretariats sowie die Anschaffung einer Schreibmaschine und eines neuen Bevierfüllungsapparats notwendig. Erwähnt sei noch die Erhöhung der den Ortsvereinen verbleibenden Verwaltungskosten von 10 auf 12 Prozent, die vor allem den Beisetzern zugute kommen soll. Am Schlusse lassen Sie mich den Wunsch und die Hoffnung ausdrücken, daß Sie den Vorstand auch im neuen Jahre tatkräftig unterstützen und daß es uns gelingen möge, den Verein einen weiteren Schritt vorwärts zu bringen.

Ueber die Mitgliederbewegung und die Kassenverhältnisse berichtete der Sekretär Nisse. Wenn wir heute von einem erfreulichen Aufschwung in der Mitgliederbewegung sprechen können, so trifft das doch nicht auf alle Vereine zu. Wenn wir das Jahr 1908 als Maßstab nehmen, so bleiben 11 Vereine, die hinter der damaligen Mitgliederzahl zurückblieben. So hatte Pöhlitz 218 Mitglieder weniger als vor zwei Jahren. Das ist auf die Fluktuation in dem industriereichen Westen zurückzuführen, die sich gerade während der Krise besonders bemerkbar machte. Daß die Genossen nicht gearbeitet haben, geht daraus hervor, daß im verflorenen Jahre 10 402 Aufnahmen gemacht wurden. Die gleichen Ursachen mögen im Ortsverein Leipzig-Ost gewirkt haben, wo trotz 487 Neuaufnahmen und einer Zunahme von 18 Mitgliedern gegen das Vorjahr die Mitgliederzahl immer noch um 201 niedriger ist als vor 2 Jahren. In einer Reihe kleinerer Orte wäre wohl durch eine kräftigere Agitation noch mehr zu erreichen. So z. B. in Nauhof, wo trotz einer Zunahme von 3 Mitgliedern gegen das Vorjahr noch 21 an der Zahl von 1908 fehlen und im letzten Jahre nur 14 neue Aufnahmen gemacht wurden. Das Gleiche gilt für Pausendorf, Taucha, Döllitz und Pöhlitz, sowie für einige Orte, in denen die Mitgliederzahlen in den letzten Jahren abgenommen haben, wie Gschwitz und Großdeuben. Auch in Connewitz fehlen trotz einer Zunahme von 53 Mitgliedern im letzten Jahre und 107 Neuaufnahmen noch immer 22 an dem Bestand von 1906, was wohl darauf zurückzuführen ist, daß ein großer Teil der Mitglieder nach Böhlig übergesiedelt ist.

Ueber die Mitgliederbewegung im allgemeinen sowie über die Gewerkschaftszugehörigkeit gibt die folgende Tabelle Aufschluß. Dabei ist für die 1304 selbständigen Gewerbetreibenden sowie für die 2880 Ehefrauen ohne Beruf die Notwendigkeit nicht vorhanden, der Gewerkschaft beizutreten. Den verbleibenden Rest von 2477 Mitgliedern, oder 9 Prozent, gleichfalls der gewerkschaftlichen Organisation noch zuzuführen, muß Aufgabe der Genossen sein, wie wir auch hoffen, die nur gewerkschaftlich organisierten Arbeiter für die Partei noch zu gewinnen. Bei der Berechnung sind auch Vereinigungen, die dem Kartell nicht angeschlossen sind, unbeachtet gelassen. Dabei ist zu bemerken, daß die Mitgliederzahl der Ortsvereine am 30. Juni aufgenommen ist, während die Angaben über die gewerkschaftliche Zugehörigkeit nach dem Bestand des 1. Juni gemacht werden mußten, um die Bearbeitung der Statistik zu ermöglichen.

Entsprechend der Erhöhung der Mitgliederzahl sind auch die Zahlen des Kassenberichts erhöht. Der Bestand in den Ortsvereinen ist um 500 Mark gefallen. Wir haben uns über die hohen Kassenbestände in den Ortsvereinen unterhalten und gerade angesichts des neuesten Vorkommnisses in Stötteritz muß wieder darauf hingewiesen werden, daß alles Geld, was nicht zur Agitation gebraucht wird, sofort an die Hauptkasse abzuliefern ist. Es sind noch 27 Vereine vorhanden, die höhere Kassenbestände haben. Bei einigen kommt zwar in Betracht, daß noch höhere Rechnungen zu bezahlen sind. Es muß aber

darauf hingewiesen werden, daß es notwendig ist und zu einer geregelten Geschäftsführung gehört, daß vor dem Abschluß alle Rechnungen bezahlt werden. Die Kassenbestände schwanken auf den Kopf der Mitglieder berechnet von 7 Pf. bis zu 1.40 Mark. Auch an dem Mehrertrag der Hauptkasse sind 12 Ortsvereine nicht beteiligt, die absolut und prozentual weniger abgeliefert haben. Außer diesen 12 Vereinen kommen noch 17 Vereine in Betracht, die mehr Geld abgeliefert haben wie im vorigen Jahre, während die Zahlen prozentual gefallen sind. Bei einigen Ortsvereinen ist dieser Rückgang auf größere Ausgaben für Einrichtungen von Bibliothekszimmern usw. zurückzuführen. Die Kassenverhältnisse veranschaulicht umstehende Tabelle:

Die Tätigkeit im Sekretariat hat vor allem durch die Wahlarbeiten eine erhebliche Mehrbelastung erfahren. Die Arbeiten für die kleinen Ortsvereine, Vervielfältigung von Schriftsätzen usw. haben darunter etwas leiden müssen. — In den letzten Tagen ist und noch die unliebsame Nachricht vom Ortsverein Stötteritz, daß sich der dortige Kassierer Richter einer Unterschlagung schuldig gemacht hat, zugegangen. Stötteritz gehört zu den Orten, die schon seit Jahren einen hohen Kassenbestand zurückbehalten haben, obwohl der Vorstand fortgesetzt, und besonders im letzten Jahre, darauf gedrungen hat, daß der Kassenbestand verringert wird. Es ist auch festzustellen, daß bis zu der am 1. Mai erfolgten Revision durch den Revisor des Hauptvorstandes die Bücher in Ordnung waren. Von da ab aber sind die Bücher in einem geradezu ungläublich niedrigen Zustand. Die Belege sind vernichtet. Soweit bis jetzt festgestellt werden konnte, beläuft sich die unterschlagene Summe auf 872,05 Mark. Um seine Unredlichkeit zu verdecken, hat Richter falsche Eintragungen gemacht und eine Quittung über 565 Mark gefälscht. Die Untersuchung der Angelegenheit hat einmal wieder gezeigt, wie notwendig es ist, daß die unvermuteten Revisionen durch die Revisoren des Kreisvereins fortgesetzt werden. Wünschenswert ist es auch, daß in allen Vereinen doppelte Bücher für die Kassierer eingeführt werden. Dann aber muß den Ortsvereinsrevisoren klar gemacht werden, daß sie nicht nur die Endzahlen in den Büchern und die Kassenbestände prüfen, sondern auch die einzelnen Eintragungen mit den Reichsrechnungen vergleichen. Im vorliegenden Falle hat man jedenfalls allzusehr

auf die Ehrlichkeit Richters gebaut. Vom Ortsverein ist der Ausschluß Richters beantragt worden.

Im Namen der Revisoren berichtet Genosse Böhm e. Im Sekretariat sind zwei Revisionen, darunter eine unvermutete, vorgenommen worden. Beide Male wurden Bücher und Kasse in musterhafter Ordnung gefunden. Die Revisoren beantragen, den Sekretär zu entlasten. — Die Revisionen in den Ortsvereinen haben gezeigt, daß sich die Verhältnisse im allgemeinen gebessert haben. Wir hatten dieses Jahr keine Monitas zu machen. Die Dinge in Stötteritz haben sich erst nach unserer Revision entwickelt, bis dahin war alles in Ordnung. Die Revisoren in den Ortsvereinen waren leider öfter zu unseren Revisionen nicht erschienen, konnten auch vielfach unserer Revision nicht folgen. Es ist dringend notwendig, daß die Mitglieder dafür sorgen, daß zu Revisionen Genossen gewählt werden, die auch imstande sind, eine genaue und sachgemäße Prüfung vorzunehmen. — Schließlich habe ich im Namen der Revisoren zu beantragen, dem Gesamtvorstand für das verflorenen Geschäftsjahr eine Entschädigung von 500 Mark zu gewähren.

Es wird in die Debatte über die Berichte eingetreten. Auf Antrag des Genossen Hartung wird beschlossen, den Antrag von Modau, die Sterbetafel aufzuheben und die Regelung der Kranzspenden jedem einzelnen Verein zu überlassen, gleich mit zu behandeln.

Jochow-Krautkeberg bemängelt die Statistik, die kein wirkliches Bild von der Zugehörigkeit der Mitglieder zu den gewerkschaftlichen Organisationen geben könne, weil die Angaben teils veraltet seien. Kerner wünscht der Redner, daß die Statistik auf die Zugehörigkeit zu Genossenschaften ausgedehnt werde.

Selzner-Rötha: Der gedruckte Geschäftsbericht sollte den Generalversammlungsvertretern mindestens ein paar Tage vorher und nicht erst in der Generalversammlung aufgestellt werden, damit man sich vorher genügend informieren kann. Was die Revision in den Ortsvereinen anbelangt, so dürfen dafür keine Reiten geschickt werden.

Hoppe-Modau begründet den Antrag von Modau. Den Mitgliedern muß die nötige Elternbogenfreiheit gelassen werden. Die Nachrufe in den Zeitungen sollen den Zweck haben, die Genossen zur Teilnahme an der Beerdigung zu veranlassen. Wenn die Namen der Gestorbenen drei Wochen später in der Sterbe-

Ortsvereine	Mitgliederbestand						Summa	Zu- und Abnahme		Gewerkschaftlich organisiert		
	am 1. 7. 09		am 31. 12. 09		am 1. 7. 10			Zu-	Ab-	männl.	weibl.	%
	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	nahme	nahme	männl.	weibl.	%	
Ost-Bezirk												
Borsdorf	77	1	70	—	80	—	80	2	—	52	—	65
Brandis	262	100	362	80	390	96	488	24	—	870	9	78
Döllitz bei Taucha	72	12	84	17	50	16	66	—	18	42	3	70
Leipzig-Ost	8208	501	8709	506	8220	500	8720	16	—	2641	104	74
Nauhof	57	8	65	9	68	5	68	3	—	49	—	72
Pausendorf	250	32	282	36	272	48	315	38	—	255	5	88
Schönefeld	488	84	572	86	544	96	640	68	—	448	17	72
Sommerfeld	102	10	112	11	115	12	127	15	—	76	—	60
Stötteritz	204	54	258	78	282	68	300	42	—	192	11	68
Taucha	228	45	273	88	281	36	267	—	1	177	6	69
Summa	5088	847	5935	865	5197	872	6069	208	19	4297	115	
Nord-Bezirk												
Gänichen	80	16	96	15	95	14	100	18	—	81	—	74
L.-Euthra	410	42	452	45	421	51	472	20	—	332	8	74
L.-Gohlis	719	58	777	70	761	85	846	69	—	669	19	81
Lindenthal	47	18	65	15	54	18	72	12	—	49	1	69
Modau	818	16	834	19	811	18	829	—	—	250	5	77
L.-Möckern	201	30	231	88	392	36	418	97	—	317	4	77
Pöhlitz	87	3	90	4	38	5	43	8	—	34	1	81
Seehausen	(7)	—	—	—	15	—	15	8	—	18	—	87
Stahmeln	68	18	86	18	76	16	92	16	—	67	2	75
Thekla	61	4	65	3	79	5	84	19	—	68	—	75
Wahren	246	56	302	56	278	65	338	36	—	228	2	67
Wiederitzsch	87	—	87	4	62	19	81	44	—	50	—	62
Summa	2804	251	3055	282	2567	832	2890	387	—	2148	42	
Südost-Bezirk												
Großpöhlitz	87	5	92	6	88	6	94	2	—	38	—	75
Großschauen	185	32	217	28	145	29	174	7	—	128	—	71
L.-Thonberg-Neureuditz	890	192	1082	213	976	218	1194	112	—	827	35	72
Lieberwolkowitz	221	85	306	81	246	36	282	26	—	219	—	78
Möckau	90	21	111	24	89	24	113	2	—	60	1	54
L.-Proßschütz	82	28	110	21	80	19	99	—	6	56	1	58
Sestewitz	59	4	63	4	66	4	70	7	—	44	4	69
L.-Stötteritz	848	200	1048	226	904	198	1102	57	—	821	89	79
Wachau	15	—	15	—	21	—	21	6	—	18	—	86
Summa	2372	612	2984	552	2565	534	3099	219	6	2291	80	
Süd-Bezirk												
Großwitz	56	9	65	9	61	10	71	6	—	58	—	75
L.-Döllitz-Döben	167	45	212	39	181	88	219	7	—	124	—	57
Gschwitz	51	17	68	17	50	14	64	—	4	32	—	50
Großdeuben	58	19	77	17	47	14	61	—	14	45	—	74
L.-Connewitz	616	141	757	152	647	168	810	68	—	507	28	65
L.-Eßling	185	65	250	79	254	95	349	99	—	236	—	68
Marktleberg	81	12	93	12	91	12	103	10	—	70	—	68
Deßau-Gauß	7899	70	7969	69	898	64	462	—	7	331	12	74
Rötha	157	18	175	22	229	20	258	68	—	215	16	90
Rehmen	28	5	33	4	30	4	34	—	—	19	—	56
Böbzig	37	17	54	15	40	14	54	—	—	28	1	54
Zwenkau	102	29	131	20	283	30	263	42	—	206	—	78
Summa	2025	447	2472	464	2261	487	2748	301	25	1866	52	
West-Bezirk												
Böhlitz-Ehrenberg	232	65	297	58	296	57	298	—	4	194	4	68
Böbzig	45	14	59	14	48	13	61	2	—	31	—	51
Burghausen	88	21	109	18	36	20	56	2	—	37	—	66
Gschwitz	116	18	134	18	182	21	158	19	—	114	3	78
Großpöhlitz	97	16	113	18	102	10	112	—	1	84	4	78
Euthra	360	69	429	86	419	75	494	65	—	355	3	72
Großschauen	221	67	288	66	250	65	316	28	—	209	6	68
Krautkeberg	82	7	89	8	33	7	40	1	—	20	—	50
L.-Kleinösch	1851	297	2148	300	1986	327	2313	165	—	1658	65	74
L.-Pöhlitz-Ehrenberg	4880	678	5558	680	4177	623	4805	—	198	3513	151	76
Leußitz	665	72	737	77	684	79	763	26	—	567	17	77
Markranstädt	404	115	519	120	483	116	549	80	—	406	32	80
Rückmarsdorf	49	4	53	7	56	7	63	10	—	56	3	94
Schönbau	59	—	59	—	59	—	60	1	—	89	—	65
Seehenitzsch	(80)	16)	96	15	81	21	92	6	—	25	1	50
Summa	8494	1488	9982	1469	8682	1448	10180	855	298	7308	289	

Bezirk	Bestand am 1. 7. 09		Bestand am 1. 7. 10		Summa	Zunahme	Gewerkschaftlich organisiert		
	männl.	weibl.	männl.	weibl.			männl.	weibl.	%
Westen	8494	1488	8682	1448	10180	198	7308	289	75
Osten	5088	847	5197	872	6069	184	4297	115	73
Südosten	2872	512	2565	584	3099	215	2291	80	74
Süden	2025	447	2261	487	2748	276	1866	52	77
Norden	2304	251	2567	882	2899	344	2148	42	76
Summa	20288	3495	21272	3678	24945	1217	17868	616	75

* Angaben der Zahlen fehlen.
† Summe der verschmolzenen Vereine.

Ortsverein	Bestand am 1. 7. 09		Umsatz Beitragsmarken		Abgelief. a. d. Hauptkasse					Bestand am 30. 6. 10		Ausgabe für		
	M	g	M	g	Beiträge	Wahl- fonds	Ein- tritte	M	g	M	g	Gleich- heit	Bibliothek neu	Reparat.
Ost-Bezirk														
Borsdorf	25	11	814	75	135	40	40	13	—	160	74	16	—	—
Brandis	3	04	1570	75	725	—	46	54	80	83	50	34	74	—
Döbitz bei Tauscha	97	67	288	—	126	40	83	20	30	4	80	77	14	—
Leipzig-Ost	684	27	16808	25	9750	—	56	1087	40	87	40	984	97	—
Raunhof	42	08	209	25	108	50	82	10	80	1	80	45	12	—
Raunsdorf	154	72	1882	—	700	15	46	78	10	11	30	181	28	—
Schönefeld	98	88	2817	85	1000	—	65	284	90	11	50	222	74	—
Sommerfeld	26	09	582	40	287	—	42	35	10	4	—	26	00	—
L.-Stütz	5	15	1180	75	470	—	41	74	30	11	10	50	14	—
Tauscha	108	05	1060	50	*480	02	42	*100	80	5	10	128	35	—
Summa	1185	96	26808	50	14682	47	53	2550	—	172	10	1769	78	1402

Ortsverein	Bestand am 1. 7. 09		Umsatz Beitragsmarken		Abgelief. a. d. Hauptkasse					Bestand am 30. 6. 10		Ausgabe für		
	M	g	M	g	Beiträge	Wahl- fonds	Ein- tritte	M	g	M	g	Gleich- heit	Bibliothek neu	Reparat.
Nord-Bezirk														
Hänichen	29	64	456	85	250	—	51	41	—	220	58	07	20	44
L.-Gutrich	178	60	2170	65	975	—	44	126	10	7	60	13	84	—
L.-Gohlis	57	88	8707	15	2250	—	58	291	50	20	10	88	02	—
Rindenhof	7	01	558	20	125	—	22	26	90	2	—	56	37	—
Modau	84	51	1501	65	1000	—	60	98	60	6	80	41	40	—
L.-Möckern	60	55	1820	85	1247	80	66	106	—	12	80	28	50	—
Vortitz	7	72	190	65	32	—	25	17	80	—	70	4	01	—
Seehausen	—	—	55	10	55	—	100	2	80	—	50	—	40	—
Stahmeln	2	15	358	40	120	—	34	10	—	4	40	16	87	—
Thelma	62	60	305	15	181	10	49	14	40	2	70	25	16	—
Wahren	34	06	1496	85	670	—	44	119	50	9	40	55	40	—
Wiederitzsch	80	84	278	80	148	90	48	80	—	4	—	5	81	—
Summa	550	15	18078	80	7074	80	52	888	60	73	20	894	44	462

Ortsverein	Bestand am 1. 7. 09		Umsatz Beitragsmarken		Abgelief. a. d. Hauptkasse					Bestand am 30. 6. 10		Ausgabe für		
	M	g	M	g	Beiträge	Wahl- fonds	Ein- tritte	M	g	M	g	Gleich- heit	Bibliothek neu	Reparat.
Südost-Bezirk														
Großpötha	75	13	280	75	100	—	28	9	80	1	20	34	80	—
Holzhausen	51	24	781	65	268	—	84	59	50	8	50	24	82	—
L.-Thonberg-Neur.	183	50	4632	10	2250	—	46	365	80	20	80	246	02	—
Liebertsdorf	25	94	1120	60	400	—	35	25	70	5	50	37	00	—
Mölkau	14	51	455	00	50	—	11	14	10	2	—	1	86	—
L.-Probstheida	11	71	422	85	81	—	18	25	80	—	80	8	71	—
Seitewitz	40	78	278	60	175	—	56	2	90	—	50	45	72	—
L.-Stötteritz	440	88	4751	45	1700	—	38	202	50	37	40	248	64	—
Wachau	12	27	74	60	10	—	12	5	—	—	—	10	01	—
Summa	858	98	12772	50	5029	—	87	711	10	71	20	662	56	624

Ortsverein	Bestand am 1. 7. 09		Umsatz Beitragsmarken		Abgelief. a. d. Hauptkasse					Bestand am 30. 6. 10		Ausgabe für		
	M	g	M	g	Beiträge	Wahl- fonds	Ein- tritte	M	g	M	g	Gleich- heit	Bibliothek neu	Reparat.
Süd-Bezirk														
Croftewitz	58	56	200	25	190	—	54	25	—	—	90	20	65	—
L.-Döllitz-Döfen	181	58	884	85	500	—	47	55	—	2	60	123	25	—
Croftewitz	92	01	286	80	155	20	47	9	10	—	70	71	15	—
Großpötha	10	05	228	95	120	—	40	11	60	—	60	27	65	—
L.-Connwitz	9	08	858	75	1555	—	44	228	80	10	70	117	81	—
L.-Döllitz	107	60	1280	50	550	—	40	85	50	9	—	38	50	—
Marckleeberg	94	90	420	45	175	—	34	20	—	2	80	64	00	—
Croftewitz-Gaucha	**280	80	2089	25	811	80	85	120	—	15	10	112	20	—
Höfha	129	22	1109	70	500	—	40	108	70	16	90	128	26	—
Rehmen	8	40	185	80	66	—	46	8	20	—	50	10	60	—
Höfha	78	31	185	80	128	20	48	18	—	2	80	47	44	—
Wenau	104	61	1116	95	672	86	55	48	90	2	80	98	70	—
Summa	1158	62	11469	85	5419	06	48	728	80	64	40	860	70	726

Ortsverein	Bestand am 1. 7. 09		Umsatz Beitragsmarken		Abgelief. a. d. Hauptkasse					Bestand am 30. 6. 10		Ausgabe für		
	M	g	M	g	Beiträge	Wahl- fonds	Ein- tritte	M	g	M	g	Gleich- heit	Bibliothek neu	Reparat.
West-Bezirk														
Höhlich-Ehrenb.	22	87	1088	65	440	90	40	04	20	5	00	9	88	—
Borsdorf	7	17	301	80	100	—	88	12	—	4	—	74	09	—
Burgheufen	11	60	167	45	55	—	81	5	50	1	60	34	47	—
Großpötha	90	05	509	50	268	60	89	27	60	5	60	100	60	—
Eythra	12	80	815	15	206	70	68	28	00	1	50	78	51	—
Großpötha	288	04	1785	70	1097	—	56	155	10	8	80	107	65	—
Marckleeberg	22	76	1088	90	389	40	81	27	10	4	70	28	68	—
Laufen	—	—	174	20	67	70	89	11	70	2	70	56	—	—
L.-Kleinpötha	201	07	10178	85	6552	50	63	690	—	40	—	481	50	—
L.-Wagwitz-Lind.	1187	74	31497	90	13501	60	60	1889	80	102	60	602	58	—
Leutzsch	92	31	8630	—	2289	—	61	255	—	6	60	—	56	—
Marckleeberg	151	15	3271	85	1450	—	60	160	60	9	—	108	66	—
Rückmarsdorf	50	89	224	85	188	50	50	24	80	1	—	21	46	—
Schönau	1	98	286	90	145	—	50	22	60	1	40	56	81	—
Seebenitz	74	47	178	40	66	50	27	9	70	2	20	24	01	—
Summa	2254	90	48719	10	26727	40	58	3406	60	197	60	1781	40	2190

Bezirk	Bestand am 1. 7. 09		Umsatz Beitragsmarken		Abgelief. a. d. Hauptkasse					Bestand am 30. 6. 10		Ausgabe für		
	M	g	M	g	Beiträge	Wahl- fonds	Ein- tritte	M	g	M	g	Gleich- heit	Bibliothek neu	Reparat.
Osten	1185	96	26808	50	14682	47	53	2550	—	172	10	1769	78	1402
Norden	550	15	18078	80	7074	80	52	888	60	73	20	894	44	462
Südosten	858	98	12772	50	5029	—	87	711	10	71	20	662	56	624
Süden	1158	62	11469	85	5419	06	48	728	80	64	40	860	70	726
Westen	2254	90	48719	10	26727	40	58	3406	60	197	60	1781	40	2190
Summa	7598	61	107842	75	50088	44	52	*8296	40	582	50	5418	98	5496

* 46 M. Beiträge und 39 M. Wahlfonds für alte Schul eingerechnet. ** Summa der verschmolzenen Vereine. † In Tauscha Döfen und Seebenitz ändern sich die Angaben, wie bereits im halbjährlichen Bericht vermerkt ist. ‡ Dazu 17,50 M. Bestand ers gibt die Summe der Hauptkasse.

Abrechnung der Hauptkasse.

Einnahme.	Beiträge		Eintritte		Wahlfonds		Material		Brotschüren		Landtagswahl		Diverse		Summa
	M	g	M	g	M	g	M	g	M	g	M	g	M	g	
Bestand am 1. Juli 1900															
1900 Juli bis Dezember	29	232	89	264	80	4	078	10	52	88	79	65	478	85	10 190 38
1910 Januar bis Juni	29	805	55	818	20	4	228	80	112	77	266	37	—	—	1 516 35

Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 25. Juli.

Geschichtskalender. 25. Juli 1855 (oder 1859): Der Epigrammattler Friedrich v. Logau in Pletzig gestorben (* 1604).

Sonnenaufgang: 4,0, Sonnenuntergang: 8,2. Monduntergang: 7,22 vorm., Mondaufgang: 10,1 nachm.

Wetter-Prognose für Dienstag, den 26. Juli: Westwind, Bewölkungzunahme, kühl, zeitweise Regen.

Leipzig, eine teure Stadt!

Bei verschiedenen Gelegenheiten ist darauf hingewiesen worden, daß in Leipzig die Preise zur Beschaffung des notwendigen Lebensunterhaltes sehr hoch sind, teilweise höher als in gleich großen oder noch größeren Städten.

Vor nunmehr zwei Jahren hat das Armenamt der Stadt Leipzig, weil der damals bestehende Almosenrat die gegenwärtigen Verhältnisse nicht mehr angepaßt erschien, an der Hand von Haushaltungsrechnungen armer Leute festzustellen versucht, welche Summe notwendig erscheint, um die allernotwendigsten Ausgaben zu decken.

Diese vom Armenamt geschilderten Verhältnisse hatten übrigens eine Zeit zuvor Leipziger einflußreiche Unternehmer glatt zugegeben, freilich nicht etwa gelegentlich einer Lohnbewegung, sondern weil damals die glatte Anerkennung der Tatsachen für ihre eigenen Interessen sehr förderlich war.

Nun liegt abermals eine Bestätigung dieser Tatsache vor und zwar von keiner geringeren Stelle als vom Sächsischen Statistischen Landesamt.

Table with 3 columns: City, Total Expenditure, Expenditure per Family. Rows for Dresden, Leipzig, Chemnitz, and Plauen.

Danach weist Leipzig von den sächsischen Großstädten die ungünstigsten Verhältnisse auf. Nicht nur die Ausgaben im allgemeinen, sondern auch die für Nahrungsmittel im besonderen sind außerordentlich hoch, ja infolge der unvorteilhaftigen hohen Gesamtausgabe kann in Leipzig prozentual bei weitem nicht der Teil für Nahrungsmittel verwendet werden, als in den andern Städten.

Es kann zugegeben werden, daß in Leipzig die Dinge etwas ungünstiger erscheinen, als sie in Wirklichkeit sind und zwar deshalb, weil sich die Ziffern für Dresden, Chemnitz und Plauen durchweg auf Haushaltungen von Arbeiterfamilien beziehen, während für Leipzig hauptsächlich Beamtenhaushalte in Betracht kommen.

Ein solcher Zustand stehe sich nur rechtfertigen, wenn entsprechend den Ausgaben auch die Einnahmen der Leipziger Familien höher wären als anderwärts.

Gewerbestands der Großstädte.

Die jüngste Veröffentlichung des Kaiserlichen Statistischen Amtes, das 2. Heft des Bandes 217 der Statist. des Deutschen Reiches, bringt die Tabellen der gewerblichen Betriebsstatistik zum Abschluß, die für die Großstädte aufgestellt worden sind.

Die folgende Tabelle behandelt das Vorkommen offener Verkaufsstellen in den Großstädten für die einzelnen Gewerbeabteilungen, Gewerbegruppen, Gewerbezweige und Gewerbearten, schließt dabei die Hauptbetriebe nach Betriebsgrößenklassen und gibt die beschäftigten Personen nach dem Geschlechte getrennt an.

In einer ferneren Tabelle wird die Benutzung von Motoren dargestellt. Die Darbietung der Ergebnisse für die einzelnen Großstädte wie für die Gesamtheit derselben gliedert auch hier die Betriebe nach Gewerbeabteilungen, Gewerbegruppen, Gewerbezweigen und Gewerbearten.

Den Beschluß macht eine Uebersicht über die in den Großstädten gelegenen Betriebe, die öffentliche Körperchaften (das Reich, die Staaten, Gemeinden und andre politische Selbstverwaltungskörper, wie die sonstigen öffentlichen Körperchaften) inne haben.

Vorzugsmilch.

Vom Gesundheitsamt der Stadt erhalten wir folgende Zuschrift:

Gesund, rein, gehaltvoll und wohlschmeckend, d. h. frei von Krankheitserregern, frei von fremden, oft ekelerregenden Bestandteilen, wie Kuhhaar, Haut- und Stallschmutz, Blutpartikeln und noch schlimmeren, soll die Milch sein.

Wichtiges dabei alle Mütter, denen es verlagert ist, ihren Kindern die ideale Nahrung, die eigene Brust, zu reichen, wenigstens die Opfer nicht scheuen, die der Bezug hygienisch einwandfreier Vorzugsmilch erfordert!

Die Kommunalpolitiker der Abendzeitung sind denen der Leipziger Neuesten Nachrichten in der Dummheit noch überlegen, was gewiß viel sagen will.

Als Rektor der Leipziger Universität für das kommende Jahr ist gestern der Geschichtsprofessor Lamprecht ernannt worden.

Nachholung und hurrapatriotischer Jugenddrill. Bürgerliche Blätter berichten:

Die Hauptversammlung der Deutschen Turnerschaft nahm am Sonnabend nach längerer Debatte, in der man sich auch gegen die Schaffung konfessioneller Turnvereine ausdrückte, zwei Anträge an, die es den Vereinen der Deutschen Turnerschaft und der Deutschen Turnzeitung zur Pflicht machen, die Jugend und vor allem die Fortbildungsschüler für die Turnfrage zu gewinnen.

Zweierlei ist an dieser Mitteilung wichtig. Einmal das heftige Bestreben, es der freien Turnerschaft nachzuahmen in der Veranlassung der Jugend, das andere mal aber, daß die patriotischen Turnvereine auf die allgemeine geistige und sittliche Erziehung ernstlich bedacht sein sollen.

Grabräubung und Diebstahl auf dem Lindener Friedhofe.

In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag wurde auf dem Lindener Friedhofe ein schändlicher Grabräub verübt. Um ungefähr 3 Uhr morgens beobachtete ein Eisenbahnangestellter, wie ein Mann an einer von einem Holzgitter eingezäunten Stelle des äußersten Teiles des Friedhofes ein Tor aufhob und mit 4 Körben zu entkommen suchte.

Die Krankenhausbewölkerung der Großstädte.

Die Erkrankungen in den Krankenhäusern einer Reihe von Großstädten werden neuerdings amtlich zusammengefaßt. In allen Städten sind die öffentlichen Krankenhäuser berücksichtigt, so in Berlin folgende Anstalten: Königl. Charité, fünf städtische Krankenhäuser (Friedrichshain, Moabit, am Urban, Kaiser und Kaiserin Friedrich-Kinderkrankenhaus, Rudolf-Wirchow-Krankenhaus), Augustas-Hospital, Bethanien, Elisabeth-, St. Hedwig-, Jüdisches, Lazarus-Krankenhaus, Elisabeth-Kinderspital; in Altona das städtische Krankenhaus; in Breslau Allerheiligen-Hospital, Wenzel Hauffesches Krankenhaus, die Königl. Universitäts-Kliniken, Städtisches Irrenanstalt, Hospital der barmherzigen Brüder, St. Josephs-Krankenhaus, Krankenhaus der Elisabethinerinnen, Garnisonlazarett, Krankenhaus Bethanien, Israelitische Krankenverpflegung-Anstalt Bethesda, St. Georgs-Krankenhaus, Augenklinik des Sächsischen Vereins zur Heilung Augenkranker, Diakonissen-Heljanstalt Bethlehem, Malteser Kinderkrankenhaus, Augustas-Hospital, Gebärmutterkrankenhaus, Wilhelm-Augusta-Hospital; in Charlottenburg die städtischen Krankenhäuser; in Frankfurt a. M. Städtisches Krankenhaus und Krankenabteilung des städtischen Armenhauses, Bürgerhospital, Hospital zum Heiligen Geist, Dr. Christ's Kinderhospital, Israelitisches Gemeindefospital, Diakonissen-Anstalt, St. Marien-Krankenhaus der barmherzigen Schwestern; in Hannover drei Städtische Krankenhäuser, Königl. Garnisonlazarett, Kinderheljanstalt, Klementinenhaus, Penitenten-Friederiken-, St. Vinzenzstift, Jüdisches Krankenhaus; in Slettin, Chemnitz, Leipzig die städtischen Krankenhäuser, in Hamburg Allgemeines Krankenhaus Hamburg-Eppendorf, desgleichen Hamburg-St. Georg, Seemannskrankenhaus und Institut für Schiff- und Tropenkrankheiten, Infanterienkrankenhaus, Lazarus des Untersuchungsgefängnisses, Vereinshospital, Marien-Krankenhaus, Krankenhaus Bethanien, Krankenhaus Bethesda, Fremdenkrankenhaus, Kinderhospital, Israelitisches Krankenhaus. Aufgenommen wurden in der Woche vom 8. bis 14. Juli in Berlin 1853 Kranke, Altona 120, Breslau 780, Charlottenburg 200, Düsseldorf 107, Essen 81, Frankfurt a. M. 103, Hannover 310, Slettin 145, München 881, Nürnberg 290, Chemnitz 117, Leipzig 305, Hamburg 605.

Steuereinkommen. Zur Einkommensteuer liegt jetzt ein interessanter Beschluß des Finanzministers vor. Der Aufsichtsrat einer Aktiengesellschaft bezog eine feste Vergütung von 5000 Mk. Außerdem wurde ihm durch die Satzungen eine weitere Summe von 5000 Mk. zur Bewährung von Vergütungen an seine Mitglieder zur Verfügung gestellt, jedoch für eine Tätigkeit, die nicht in der Ueberwachung der Geschäftsführung besteht.

ruhen usw. Ferner könnten dem Aufsichtsrat auch noch andere Geschäfte durch die Satzungen übertragen werden, die außerhalb des Rahmens der Kontrollführung liegen.

Tödtlich verunglückt ist in der Bergstraße beim Radfahren der 21 Jahre alte Handlungsgehilfe Julius Otto Schräpfer, Mariannenstraße wohnhaft. Der Radfahrer fuhr hinter einem Straßenbahnwagen her und bog, um ihn zu überholen, nach links aus, als ein anderer Motorwagen nahte und den Radfahrer zu Boden schleuderte. Der Verunglückte hat einen schweren Schädelbruch und noch andre Verletzungen davongetragen. Er wurde bewußtlos in das Krankenhaus übergeführt, wo er seinen Verletzungen erliegen ist.

Arbeiterisiko. Auf dem Neubau Ecke Brühl-Reichstraße wurde am Sonnabend der 42 Jahre alte Maurer Gustav Sidel aus der Gemeindefstraße von einem abstürzenden größeren Stein getroffen. Der Mann erlitt mehrere Rippenbrüche und wurde in das Krankenhaus übergeführt.

Ins Wasser gesprungen. Vergangene Nacht ist in L. Ködern ein unbekannter Mann von der Wettinbrücke in die Elster gesprungen und ertrunken. Der Leichnam ist noch nicht geborgen worden.

Vermischt wird seit dem 21. Juli der 14-jährige Handlungslehrling Max Kurt Herold aus der Mathausstraße. Der junge Mensch trägt einen dunkelblauen Jacketanzug, grün- und braungestreiftes Chemisett, weißen Stehfragen, bunten Schlips und dunkelblaue Mütze.

Seit dem 20. Juli wird aus der Ludwigsstraße die 15-jährige Auslegerin Martha Alara Bruder vermischt. Die Angehörigen befürchten, daß das junge Mädchen in schlechte Gesellschaft geraten und verschleppt worden ist. Beschrieben wird die Verlorene: mittelgroß, schlank, hellblond, mit dunkelblauem Rock, weißer Bluse und schwarzer, rotbesetzter Schürze bekleidet.

Am 16. Juli verschwand der in der Könnersgasse wohnende 14-jährige Mechanikerlehrling Willi Georg Albert K i n l. Der junge Mensch hat lediglich einer Zurechtweisung wegen die Absicht geäußert, sich das Leben nehmen zu wollen. Er ist klein, schwächlich und blond, hat über dem rechten Auge eine Narbe und trägt ein dunkelgestreiftes Jackett, schwarze Hose und weißen Stiefel.

Endlich wird noch seit dem 21. Juli die 20-jährige Handelsfrau Gertrud Martha Berger aus der Gundorfer Straße vermischt. Die Frau ist hochgradig nervös. Sie ist mittelgroß, schlank, hat dunkelblondes Haar und schielendes Bild. Ihre Kleidung besteht aus einem braunen Kleid mit weißem Besatz und weißgarniertem Strohhut.

Blühliches Todes starb gestern in der Martinstraße eine 50 Jahre alte Arbeiterin vom Neustädter Markt. Die Todesursache ist Herzschlag.

In einem Schlaganfall verstarb am Sonnabend in der Heinrichstraße der 75 Jahre alte Kassenbote Albert Frühhauf aus der Edlichstraße.

Selbst der Polizei gestellt. Nach der Begehung größerer Unterschlagungen stellte sich ein 20 Jahre alter Buchhalter aus Volkmarodorf selbst der Polizei, da er seine Unredlichkeiten nicht länger zu verdecken wußte. Es erfolgte seine Verhaftung.

In unglücklicher Weise hat sich ein etwa 20-jähriger Bursche in einem Grundstück der Oberen Münsterstraße an einem kleinen Mädchen vergangen. Der leider entkommene Bursche war etwa 20 Jahre alt, von mittlerer Größe, kräftig, und trug einen grünen, melierten Anzug und dunkle Sportmütze.

Diebstähle und Verhaftungen. In Lindenau hatte kürzlich ein 30 Jahre alter Arbeiter aus Bayreuth ein Sparkastenbuch gestohlen und die Einlage abgehoben. Jetzt ist der Dieb in Halle festgenommen worden.

Ein 10-jähriger Kontorist aus Dömitz machte sich in seiner Stellung in einem hiesigen Geschäft fortwährend der Entwendung von Wäsche schuldig. Der unredliche Mensch wurde verhaftet. Der Kriminalpolizei freiwillig stellte sich ein 18-jähriger Hausbursche aus Schmölln unter der Selbstbeschuldigung, er habe im November vorigen Jahres in dem Hause einer Verbindung in der Elsterstraße eine Briefstafel mit zwei Hundertmarknoten entwendet. Der trotz seiner Jugend schon vorbestrafte Bursche will das Geld zu größeren Vergnügungsdreisen verwenden haben.

Gestohlen wurde aus einer Wohnung in der Nordstraße eine goldene Damenuhr nebst goldner Kette und ein hellgrauer Jacketanzug mit Firmenbezeichnung Albert Zipfel, Dömitz. Im Brühl wurde ein wertvoller schwarzer Dackel mit dunkelbraunen Pfoten gestohlen. Das Tier trägt die Steuermarkte 10052.

Von einem hiesigen Güterboden wurde ein G. S. 52116 gezeichnete Ballen gestohlen, der ein Stück grau- und schwarzgefärbten, mit grünen Streifen durchwebten Herrenstoff sowie ein Stück braunen Herrenstoff mit grünen Käfigstreifen enthalten hat. Der Wert des Stoffes beträgt 700 Mk.

Ferner entwendeten Diebe in der Kurprinzstraße aus einem Schaufenster eine Anzahl weibliche Unterhosen, Strumpfhalter und 5 Korsetts, aus einem Garten in der Zahnstraße in Leipzig-Schleußig 4 grau- und braunfarbige Kaninchen, aus einer Baubude am Georgiring 1 Paar neue Schafstiefel und in der Sedanstraße aus einem Keller eine größere Anzahl Flaschen mit Rot- und Ungarwein.

Haus der Umgebung.

Zommerfeld. Aktuhrladenschluß. Der Gemeindevorstand macht bekannt: Nachdem von einer Anzahl Inhaber offener Verkaufsstellen im Orte der Antrag gestellt worden ist, den Aktuhrladenschluß anzuordnen, soll festgestellt werden, ob die Antragsteller sämtlich antragsberechtigte Geschäftsinhaber sind und welchen Bruchteil der beteiligten Geschäftsinhaber sie bilden. Zu diesem Zwecke ist eine Liste sämtlicher Inhaber offener Verkaufsstellen aufgestellt und darin ersichtlich gemacht worden, welche den Antrag gestellt haben. Diese Liste wird vom 21. Juli bis mit 8. August 1910 während der Geschäftsstunden im Gemeindeamt zur Einsichtnahme öffentlich ausgestellt. Einsprüche gegen die Richtigkeit und Vollständigkeit der Liste können von den beteiligten Geschäftsinhabern bis zum Ablauf der Auslegungsfrist schriftlich oder zu Protokoll erhoben werden. Nach Ablauf der Frist vorgebrachte Einsprüche bleiben unberücksichtigt.

Böhlig-Byrenberg. Einen Selbstmordversuch machte gestern abend gegen 1/11 Uhr die 20 Jahre alte Anlegerin Gutrich, die sich aus Liebesgram von dem Eisenbahnwaggon auf die Schienen hinabstürzte. Die Gutrich wurde schwer verletzt aufgehoben und mittels des Krankenautomobils in das Leipziger Krankenhaus übergeführt.

Keußsch. Von einem Bierwagen überfahren. In der Wardenner Straße wurde der 27 Jahre alte Schlosser Max Emil Streubel beim Überfahren der Straße von einem Bierwagen über beide Beine gefahren. Der Verletzte, der hierbei Beinbrüche erlitt, wurde mittels Krankenwagens in das Leipziger Krankenhaus übergeführt.

Haus den Nachbargebieten.

Verkehrselend.

Die preussisch-sächsische Eisenbahnerfleischer ist der Verkehrsentwicklung außerordentlich hinderlich. Im Reichstage ist schon oft die Rede davon gewesen, wie gerade die preussische Bahnverwaltung darauf hinarbeitet, durch eine geschickte Verkehrspolitik sächsische Linien zu schädigen. Darunter müssen natürlich die Verkehrsinteressen leiden, und besonders wird Thüringen in Mitleidenschaft gezogen, weil hier die preussisch-sächsische Eisenbahngesellschaft am ehesten aufeinanderstoßen. In welchem Maße unter dieser preussisch-sächsischen Eisenbahnerfleischer die wirtschaftlichen und Verkehrsinteressen der dabei in Mitleidenschaft gezogenen Landestteile zu leiden haben, geht aus einer an die Vorzeitung gerichteten Zuschrift aus Leipzig hervor, die das ganze Verkehrsleben in den thüringischen Staaten wieder einmal grell beleuchtet. Die Zuschrift lautet:

Während die Interessengemeinschaft von Handel und Industrie zwischen dem Königreich Sachsen und den thüringischen Staaten mehrfach zu wirtschaftlichen Verbänden geführt hat, ist die schon vor einem Jahrzehnt beklagte mangelhafte Eisenbahnverbindung zwischen Thüringen und dem mittleren Sachsen immer noch nicht aus der Welt geschafft. Die jahraus jahrein an die sächsische Regierung gerichteten Beschwerden der Verkehrsvereine und ganz besonders die des Verbandes reisender Kaufleute, die den größten Mangel am schwersten empfinden, haben bis jetzt nichts gedreht; Sachsen hat den Anspruch einer besseren Verbindung stets mit dem Hinweis auf betriebswirtschaftliche Schwierigkeiten abgewiesen. Es gewinnt demnach den Anschein, daß Sachsen nicht geneigt ist, mit einer Hauptlinie mit Schnellzügen für den Personenverkehr sich an eine preussische Eisenbahnlinie anzuschließen. Der hiesige Verkehrsverein ist der Ansicht, daß die Vertreter von Handel und Industrie in den Städten Saalfeld, Gera und ganz besonders in Erfurt sich der Sache mit

Energie annehmen sollten und daß eventuell die zur Vertretung thüringischer Interessen maßgebende Stadt Erfurt sich zu dem genannten Zweck mit der preussischen Eisenbahndirektion in Verbindung setzen müßte. Wenn Preußen erst Wiene mache, eine dem Verkehr entsprechende Eisenbahnlinie an das sächsische Eisenbahnnetz anzuschließen, dann werde, landläufig ausgedrückt, Sachsen schon seine bekommen. Nach Lage der Sache seien außerordentliche Anstrengungen nötig. Die Aufgabe könne man vertrauensvoll in die Hände von Erfurt mit seinen berufenen Vertretern von Handel und Industrie legen. Von Erfurts Eintreten für diese Sache könne man sich den weitestgehenden Erfolg versprechen.

Man sieht aus dem lieblichen Zwischenspiel recht deutlich, wie unter dem Einfluß einer einseitigen, nur rein fiskalischen Ziele verfolgenden Verkehrspolitik wichtige Volksinteressen hintenangelassen werden und wie im „einigen deutschen Reich“ die Verkehrsentwicklung gehemmt wird von denselben Kräften, denen ihre Förderung anvertraut ist.

Wittenberg. Ein tomischer Kauz scheint ein hiesiger anfälliger Oesterreicher namens Kahlmar zu sein, der unter dem Namen Fiebig hier wohnte. Er hatte sich die Papiere des F. verschafft, weil er gern im deutschen Heere dienen wollte. K. hat es auf diese Weise verstanden. Der tomische Mensch wurde nun verhaftet und dirfte ihm dadurch seine Caprice ausgeübt worden sein. — Als sich ein Auswandererzug zwischen Prühlitz und dem Jastrowitzer Anschlußwege befand, öffnete ein zwölfjähriger Knabe aus Rußland die Abteiltür und stürzte auf den Bahnkörper. Als das keine Mitter, die sich mit ihren fünf Kindern im Zuge befand, sah, sprang sie nach und blieb ebenfalls liegen. Sofort wurde der Zug zum Stehen gebracht und die Verunglückten in den Zug auf- und mit nach Wittenberg genommen. Während der Knabe, der einen Gehirnschlag und schweren Schädelbruch erlitten, bereits auf der Fahrt seinen Geist ausgehaucht hatte, wurde bei der Frau eine Zerschütterung des linken Unterarmes festgestellt.

Greiz. Das sächsische Finanzministerium hat wiederum die Anregung der Greizer Handelskammer, eine direkte Bahnverbindung Greiz-Reichenbach zu schaffen, abgelehnt. Ebenso wurde das Gesuch der Handelskammern zu Gera und Greiz wegen Herstellung einer Schnellzugsverbindung Berlin—Erfurt über Halle—P l a g w i t z—Zeit—Gera—Greiz—Eger—Regensburg—Salzburg abschlägig beschieden.

Anne Ordnungsfeile.

Da mecht eener glet galvinsch je wärn,
So jagen egal sich de Gadaströfen!
Wie soll denn nu ä schlicher Mann ergläru
Sich de Benennung von Herrn v. Richtighofen?
Den Vorstich fieder in der Commission,
Die de verbeid um sette seht de Scholtern,
In daderbei verschdehd ersch lange schon
Den breisichen Schdaad uffs Grinblichste zu metern!
Er werd Sie nämlich beintlich angelagd,
Daß Schdaadsgeld er in eegnes Geld verwandelt,
In daderbei da had sich, wie mer sagt,
Doch um äm Fruchbree geneswegs gehandelt.
In Gegenbeel, er drieb de Sache schdarf,
Weil er de Fressheed hadde un's Geschie,
In zweemalshunderdtusigbaufend Markt
Schdehd er verschendlich in seine Fide.
Er had sich nämlich niemals nich schenierd.
'ne viel zu glene Summe hinzumalen,
Wenn er „gewissenhaft“ sich deklarierd —
Er war Sie ähm get Freund von Schdeierjahnen.
Das gehd Sie nu 'ne Reife Jahre schon
In wie ä Frosch had er sich uffgeblasen,
Denn geener wagde nur ä eezigen Don
In'scher steht er sich vor Schniffelnasen.
So ging Sie alles wie geschmierd bis jehd
In ooch de Reie had ihn nie gebissen,
Doch ä Beamder had zulehd gebehd,
Denn dieses Luder had Sie alles wissen.
Se gingen zwar sehr schwer nur an den Schdehd,
In 's dauerd wohl ooch jehd noch äne Weile,
Doch schließlich sehde gerschden mer — o Schreck!
De scheene, schdolle, schdarfe Ordnungsfeile.
Bedauern werd mer ihn naderlich dief,
Denn er war eene von de besten „Schbigen“
In weil er dadellos konserwadieu,
Dad er naderlich ooch in Landdag sigen.
De bessern Greife wern je Wehel schrein,
Weil er von Delfel sich had bienden lassen,
De robe Bande awwer werd sich frein,
Denn der gann so was in den Schdreesen bassen! F. M.

Kleiner Anzeiger.

Vermietungen.
Zentrum.
Stube u. Kammer p. 1./8. s. miet. gef. Off. unt. H. 33 a. Exped. d. Bl.
Osten.
2 H. Logis, Stu., Ka., Kell., s. verm. 3. erf. v. 11 Uhr ab Hofbadstr. 8. Stötteritz, Eichstädtstr. 19, pt., 4. Etage, Stube, Kammer, Küche, Bodenf., Kell., p. 1. 10. f. 200 Mk. v.

Vorkäufe und Käufe.
Jeder staunt!
von Studenten, Kavallieren, Doktoren u. nur von besseren Herrsch. wen. getrag. Anglig., engl. Stoffe, Maharb., reinwollene Sachen, welche neu 80 bis 100 Mk. gefotet hab., 8, 12, 15, 18, 22 Mr., einz. Hosen, Jacketts, Palet., eleg. Frack u. Gehrock-Anz. sportlich, auch leibweise.
Kanner, nur Plauensche Str. II, 1.
Nähe Brühl.
Spitzen-Rester billig, verkauft Schützenst. 6, II.

Weisses Einschlagpapier
(Druckausschuss)
à Ztr. 10.— Mk., 1/4 Ztr. 2.50 Mk. zu verkaufen.
Leipziger Buchdruckerel Aktiengesellschaft
Tauscher Straße 10/21.
Achtung! Nur v. feinst. Herrsch. schaft, Millionär., Kavallieren, Studenten wenig getrag. Sachen, feinste Maharbeit, rein. Wolle. Anzüge, die 70-100 Mk. gefot., für 8, 12, 16, 24 Mk. Sommer-überzieher, teilweise auf Seide gearbeitet. Hosen, Jacketts sportlich. Eleg. Gesellschafts-Anzüge sehr billig auch teilweise.
Mandel, Tauchaer Str. 22, I.

Stickerei
großer Posten, wird einzeln billig, ansverkauft. Stk. 4/2 m v. 65 s an nur bei **Dattner**, Kallherinstr. 27.
Hygien. Frauenartikel
sowie Brosch. Kinderlegen u. kein Ende 80 s, bei Warenekauf umsonst. Auf Bestellung komme ins Haus. K.G. Otto, Schl., Seumestr. 83, pt.*
Reelle neue Betten
Gebett 12.50, 14, 18, 25, 33 Mr., 6. Selmar Kraft, Lindenau, Markt.
Sofas, Matr., Schulranzen usw. Kulp. Sänfel, N., Möbl. Str. 22, I.*

Handelshof
Bettwäsche
Bozug mit Kissen . . . 2.75
Bettuch, 2m lg., o. h. Nacht 1.25
Inlett-Dockbett . . . 4.25
Inlett-Unterbett . . . 3.75
bis zu den feinsten Qualitäten.
Hugo Blum
Reichsstrasse — Handelshof.

Küchen-Handtücher
grau, gefäunt, à Stück 30 Pf. Ellend. Heldorn, Dorotheenstr. 2.
Teppiche
mit kleinen Wefefehlern u. 1 Posten Bettvorlagen
Gardinen
Reste bis 5 Fenst. passend
= Reismuster =
in Tisch- u. Divandeecken billigst abzugeben
Schützenstr. 15, I.

Kein Laden Möbel- und Polsterwaren.
Bollst. Ausverkauf weg. Kämm. eines Lagers. Misch., Marastr. 6.*
Zwei vorgerichtete Sofas sehr bill. **Sörnerstr. 11, S. v. pt.**
Beist. m. W., Plüsch- u. Nippssofa, Truemaupspiegel, versch. Möbel f. bill. Vi., GutsMuthsstr. 35, S. pt.
3 Bettst. m. M. bill. Lange Str. 17, I.*
Kinderwagen, S. u. verk. 3. erf. v. Lind., Neuterstr. 43, II., Matthäi.

Mad. 30. A. Karl-Heine-Str. 113, II. I. Eleg. Karrenwagen, fast neu, bill. s. v. Vo., Elisabethstr. 19a, I.
Sehr guterh. Kinderwagen bill. zu verk. Karl-Heine-Str. 38, III. I.
Mod. Kinderwagen, u. n., (vern.) preisw. s. v. Reitzend. Str. 32, II. I.
Sehr guterh. Bronnador-Kdrwag. bill. Schloß., Sohnorrstr. 25, pt. I.
Gute Waschgefäße, Pfordseimer. Neub., Gemeindef. 42, F. Wertel.*

Bronnholz-Verkauf
nachm. 8-11 Uhr, Dörsener Weg 9.
Kartoffel-Ausgabe.
Kartoffeln werden täglich (außer Sonntag) am Stötteritzer Friedhofe ausgegeben. [14135*
Rittergut Stötteritz.

E. Käferstein
Neuschönfeld, Kirohstr. 77
süsser Sommer-rübson I 10 Pfd. 2.50 Mk., Str. 23 A, II, f. Dual., 10 Pfd. 2.25 Mk., Str. 19 A sowie alle Futterarten in feinsten Mischung. Kanarienvogel erhalten bei Abnahme von 5 Pfd und Grosspreise. Fuhringe mit Nr., 100 Stück 1 Mk. Chinesische Nachtigallen und Ziervögel in großer Auswahl. Aquarien und Terrarien, Tiere, Pflanzen, Sand, Erde.*
Gr. Auswahl präm. Kanarien, hochf. Sommerrüb. sowie alle Sort. pa. Vogelk., Ameisen, Wühlw., gr. Käfiglager, v. 20 s an. Max Kraft, Vogelk. f. d. h. g., Querstr. 17.

Alte Schallplatten kauft. Off. K. Kuoks Ann. Exped. L. Neust.
Nähmaschinen werden angef. Stütt., Sobdnbachstr. 52, pt. r.
Ausgefämmtes Haar kauft Bindmüllenstr. 2, Frisiergeschäft.*
Ausgek. Haare kauft Paul Thiele Neumarkt 31.*

Arbeitsmarkt.
Tüchtiger Gelbgießer
auf Armaturen und Montage für Bierdruckapparate erhält dauernd Stellung. Mit Zeugnisabschriften zu melden bei **L. K. 4006 an Rud. Mosses, Leipzig.**
Arbeiter zum Schleusenbau werden eingestellt. Tauscher Weg, Güte., am Stadtt.

Lehrjunge, 10 bis 14 Jahre alt, welcher Lust hat Akrobat zu werden, kann sich melden. Tauscher Straße 32, S.-G. I., beim Theatermeister Küssel.
Stillende gesunde Frau zum Stillen eines Kindes (ein- bis zweimal täglich) gegen sehr gute Vergütung gesucht. Off. u. K. 35 an die Exped. d. Bl.
Privat-Tanzunterricht jeder Zeit
H. Papst, Dufourstr. 22
Spez. f. ältere Damen u. Herren.

Vermischte Anzeigen.
Dr. Henke-Leutzsch verweist.
Herr Dr. Schellschmidt hat für die nächste Zeit die Vertretung übernommen. [14064*
Von der Reise zurück!
Dr. Popitz.

Brillantring verloren auf dem Borsdorf—Zweckenritter Kirchweg. Abzug. gegen Belohnung v. 10 Mk. Zweckenritter, Alte Schulst.
Grauer Rehpinscher entlaufen. Wiederbr. Belohn. Sedanstr. 4, v.

Ihre Anzüge
w. wie „neu“ gereinigt, gebügelt, Anzug 2.50 Mr. Abholung u. Zusendung frei. Postkarte genügt an Wäsoherol, Undlno* Döllitz-Lalpzg.
Möbel-Transporte
auch mit Planwagen. Auswärtige Transporte Lagerung **Hans Eitner** Roscherstr. 6a Reichstr. 4-5
Kammerjäger Wagner wohnt jetzt Spez. f. ältere Damen u. Herren. Leipzig, Antonstr. 14.

Feuilleton-Beilage

Leipziger Volkszeitung 1910. Nr. 109

Die Insel.

Erzählungen und Skizzen von den Stockholmer Schären.

Von

Gustav Janson.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Schwedischen

von

Margareta Wahlfors.

(Nachdruck verboten.)

Die Erde.

Bereits als Vorkind hieß Osterman „der Alte“. Und je älter er wurde, desto weniger dachte man daran, den von Anfang an passenden Namen zu ändern. Er hieß so bis zu seinem Tode, und geschadet hat es ihm nichts. Natürlich nannte man seine Söhne „die Jungen“ — das lag auf der Hand — und wengleich sie älter wurden, war kein Grund vorhanden, sie anders zu nennen. Es war einmal festgesetzt, daß sie so hießen, weshalb sie, sowie der Vater, diese Epitheta bis zu ihrem Tode behielten.

Der alte Osterman war eine magere, verwitwete Gestalt und zeigte sich nie anders als in einer zerflossenen Poisenjacke. Wo er seine alten Kleider hernahm, war sein Geheimnis, jedenfalls hat kein herliches Wesen ihn je in neuen Kleidern gesehen.

Die Söhne gleichen dem Vater, nur waren sie nicht so hoch gewachsen. Beider Gesichtszüge, gleich denen des Alten, waren wie aus Holz geschnitten, mit tiefen Furchen von den Nasenflügeln bis zu den Mundwinkeln herab. Vom Morgen bis zum Abend lauten sie ihre eingeprägten Pfeifenstängel und betrieben übrigens den Ackerbau und Fischfang, wie es Männern zukommt. Als Alexander dreißig Jahre alt war und Bernhard sechsundzwanzig zählte, fiel es ihnen zum erstenmal ein, über das Dasein nachzudenken.

Bernhard war es, der mit jugendlicher Ungebild den Faden aufnahm und ihn abwickelte. Gleich einem echten Schärenbewohner ging er nicht sofort auf sein Ziel los, sondern wählte einen Umweg.

„Weißt du noch, was der Fering vorigen Herbst einbrachte?“ begann er.

Alexander stopfte bedächtig seine Pfeife, zündete sie an und nickte. Wohl verwunderte er sich, von der Bruder hinauszuvollen, verriet jedoch mit keiner Miene seine Neugierde.

„Wir hatten soviel, daß sechs Menschen den Winter hätten satt werden können, und doch würden ein paar Tonnen übrig geblieben sein.“

Der ältere Bruder nickte gelassen.

„Wir haben ja verkauft“, bemerkte er nur.

„Verkauft sich. Aber wenn wir nun mehr als drei gewesen wären.“

Alexander machte eine Bewegung, und Bernhard schwieg sofort. Nach einigem Nachdenken bemerkte der Keltere:

„Mir scheint, wir haben es gut, so wie wir es haben.“

„Das schon“, gab Bernhard zu, worauf die Unterhaltung stockte.

Es war zeitig im Frühjahr, und das zitternde Tageslicht wich der eintretenden Nacht. Ein leiser Wind strich von der Bucht an der Schiffbrücke herauf, aber der Rauch aus den Schornsteinen stieg gerade in die Höhe.

Bernhard klopfte die Pfeife an dem Treppengeländer neben sich aus und trat ins Haus.

„Gewiß haben wir es gut“, wiederholte er halb laut und phlegmatisch. Jedoch glaubte Alexander zu bemerken, daß die Stimme des Bruders zitterte, als sei er seiner Sache nicht recht sicher.

Der nächste Morgen fand die Brüder bei der Arbeit. Alexander reinigte den Wirtschaftshof, während Bernhard den Acker am Abhang zur Schiffbrücke hinab pflügte. Der Alte war weiter ins Land gegangen und würde wohl kaum vor Einbruch der Nacht heimkommen. Immer war er rührig und tauchte unerwartet bald hier, bald dort auf. Ungebeten nahm er an allen Familienberatungen teil und gab mit wenigen kurz angebundenen Worten Fingerzeige, die man meistens befolgte. An diesem Abend zog er gleich nach seiner Heimkehr sein Sparfassenbuch hervor, kritzelte mit einem stumpfen Bleistift auf den Rand einer alten Zeitung einige Zahlen, las sie auf und sagte:

„Vettersson drüber in Dagen verkauft.“

„Das Stück Wald am Teich?“ fragte Alexander.

Der Alte lachte übers ganze Gesicht.

„Achtshundert“, lautete die Antwort.

„Das kann wert sein, kauf!“

Der Vater nickte, das war auch seine Meinung. Im Laufe des Sommers kaufte der alte Ostermann das Stück Wald am Teich. In letzter Zeit war es, sozusagen, seine Gewohnheit, ein Stück Erde anzukaufen. Auf diese Weise war das Gehöft, anfänglich eines der kleineren, erweitert und nach dem Tode der Mutter recht ansehnlich geworden. Vater und Söhne lebten von dem Ertrag, und die Vorkosten wurden gewissenhaft zum Kauf verwendet. Jedermann wußte, daß der Alte Geld besaß, und war Not am Mann, meinte man sich häufig an ihn. Gleichwohl liebte er nie eine Dore (schwedische Münze, etwas mehr als ein Pfennig), selbst gegen sichere Bürgschaft, aber ein Stück Land kaufte er allemal. Auf diese Weise wuchsen die Acker, und nach jedem Kauf ging er allein umher, sprach mit sich selbst und lasse vor sich hin; zu den Söhnen aber sagte er bei ähnlicher Gelegenheit:

„Hof und Erde — darauf kommt es an.“

Diese Rede hatten sie so oft gehört, daß sie im Bewußtsein der „Jungs“ unwillkürlich festgewurzelt war.

„Erde“ — konnten sie bisweilen zueinander sagen — „ja, meiner Seele — das ist“ — worauf sie mit trockenem, aber vergnügtem Lachen nickten.

Durch den fetten Umgang mit dem Vater hatten die Brüder etwas Greisenhaftes angenommen. Phlegmatischer als die andern Bauern, richteten sie besonnengeachtet doppelt soviel aus.

Im Herbst desselben Jahres, in dem Bernhard die nie vollendete Unterredung begonnen hatte, nahm Alexander den abgedroschenen Faden wieder auf. Es geschah nach einem schmerzlichen Arbeitstag, sie saßen jetzt in der Küche, denn draußen wehte ein kalter Wind.

„Heuer ist der Fering ausgeblieben“, bemerkte er beinahe vorwurfsvoll.

Bernhard lächelte schwermütig — das ließ sich ja nicht bestreiten.

Alexander schüttelte etwas Asche aus seiner Pfeife auf die Steine am Herd und fuhr fort:

„Gut ist, daß wir nur drei sind.“

„Ja — vielleicht — aber“

„Ja“, unterbrach ihn Alexander streng.

Bernhard schluckte etwas hinunter. Nach einer Weile sagte er halb laut und mit einer Stimme, als hiele ihn das Sprechen schwer:

„Man kann wohl nicht immer ohne Frauenzimmer haufen.“

„Indem sich Alexander erhob und geringschuldig auf den vier Jahre jüngeren Bruder blickte, entgegnete er:

„Jetzt sind es zwölf Jahre, daß Mutter starb, und wir haben doch leben können.“

Bernhard wirkte noch einige Male, schwieg jedoch den ganzen Abend.

Plötzlich fühlte sich der ältere von Mitleid mit dieser widerpenflichen Jugend ergriffen, die an Veränderungen dachte. Er verstand den Bruder und suchte nach tröstenden Worten, fand aber keine. Deshalb beschränkte er sich darauf, mit dem Daumen über die Schulter nach der Kammertür zu deuten, hinter der der Vater schlief. Bernhard seufzte nur und schwieg auf diese Frage bis zum Herbst.

Es war an einem Augustabend zur Zeit der Ernte. Der Vater fuhr heimwärts mit einer Last, die Brüder gingen hinter dem Schlitzen her.

Unvermutet begann der jüngste plötzlich: „Nun könnte man wohl daran denken —“

„Und dem geprehten Ton schloß Alexander, daß die Frage, die schon zweimal aufgetaucht war, von neuem ihr Recht geltend machte. Mehrere Monate waren seit jenem Abend verfloßen, an dem die Brüder in dieser Angelegenheit einige Worte gewechselt hatten, und er erinnerte sich deutlich jeder Silbe, die gefallen war. Er selbst teilte nicht die Empfindungen seines Bruders, aber er liebte den, der sie im Herzen trug, und um den Meinungsdaustausch nicht unnütz in die Länge zu ziehen, entgegnete er:

„So lange Vater lebt, wird nichts daraus.“

„Das wäre!“, fuhr Bernhard auf. „Sind wir nicht alt genug, wir beiden, wie?“

„Vater ist älter.“

Mit gesenktem Kopf ging Bernhard schweigend weiter. An einem Winterabend wanderte der Alte hinüber auf die Südküste der Insel, um eine Biene in Augenschein zu nehmen. Draußen in der Nacht raste der Sturm und peitschte den Schnee vor sich her. Die Brüder sahen nach bedächtigem Tagewerk in der Küche und starrten in das flackernde Herdfeuer. Der Wind bog die Ähren am Abhang und fuhr zuweilen gegen das Haus, rüttelte an der Wand oder pfiff in einer Ritze. Nachdem sie eine halbe Stunde dem Geheul des Sturms gelauicht hatten, sahen sie ein, daß der Vater über Nacht fortblieben würde.

Bernhard schlittete sich und spie in die Küche: „Verdammt — hier den ganzen Abend einsam zu sitzen!“ rief er plötzlich ungebildig.

„Wir sind ja zu Zweit, scheint mir. Und ist der Alte daheim, sind wir, recht gesehen, zu Dritt“, entgegnete Alexander nach langem und umständlichem Räuspern.

„Wohl könnte ein Frauenzimmer im Haus gut tun — du!“

Nachdenklich sah der ältere vor sich hin, als hiesse er es für wert, die Sache zu überlegen.

„Die alte Malin hilft ja im Hof, und wenns notigt, scheuert sie auch mal was, also —“

Während lehnte sich Alexander im Stuhl zurück.

Bernhard schielte seitwärts nach dem Bruder hin, und nachdem er sich etwa fünf Minuten besonnen hatte, fuhr er heftig auf:

„Mogs kommen, wie es will — aber jetzt rede ich mit dem Alten.“

„Du es nicht!“ warnte Alexander.

„Doch meiner Seele, ich tu's!“

„Nimm dich in Acht!“

„Der Alte will auch, und sein Wille ist härter.“

„Das wäre doch —“ Bernhard stockte mitten im Satz und die Herleitung erklang in einem unendlichen Gemurmel.

Über Alexanders harte Züge breitete sich ein weicher warmer Schimmer. Er betrachtete den Bruder mit der Miene eines alten klugen Mannes, der vieles versucht und Lehren daraus gezogen hat.

„Ich habe einmal mit ihm darüber gesprochen, ich auch,“ sagte er leise.

Bernhard hielt die Hand vor die Augen und verweilte in dieser Stellung einige Minuten: „Na?“ fragte er endlich.

Der Bruder zuckte nur die Achseln. Bernhard blinzelte mit den Augen vor dem Feuer auf dem Herd, als täte es ihn weh. Eine halbe Stunde später stand er auf und sagte mit ruhiger Stimme: „Denn nicht.“ Mit kurzem Kopfnicken verließ er die Küche, und es war Alexander, als hiesse er sich aufrechter als gewöhnlich.

Wochen und Monate vergingen, bevor er mit dem Vater zu reden wagte, bis er an einem Apriltag, als alles um ihn her gärte und sang, den Mut faßte.

„Dör mal, Vater,“ begann er unsicher und ädgernt.

Der Alte sah ihn von der Seite an. Beide standen im Hof und schliffen Kerze. Bernhard drehte, und der Vater hielt die Schmelze gegen den Stein.

Hier auf dem Hof ist's einsam,“ fuhr der Junge fort.

„Drei Männer?“ fragte der Vater kopfschüttelnd.

„Aber kein Frauenzimmer.“

„Drückt dich da der Schuh? Dann will ich dir etwas sagen, was ich meinem Bruder einmal gesagt habe, als er die Saite anstimmte.“ Der Alte hielt inne und prüfte die Schmelze. „Dreh weiter, du! Man kann schon hören. Na, erinnerst du dich deiner Mutter, Junge?“

Bernhard hörte auf zu drehen. Die sonst piepsende und heisere Stimme des Vaters klang klar und volltönt.

„Ja, ich den Stein — solange wir von der Mutter reden, hat es Zeit mit der Arbeit. Es ist lange her, daß sie fortging, aber du warst schon ein großer Junge, als es geschah. Erinnerst du dich ihrer Augen? Einerlei — genau davon. Eins will ich dir sagen; solange ich am Leben bin, kommt mir kein Frauenzimmer ins Haus. Es gibt keine, daß deiner Mutter das Wasser reicht.“

Bernhard starrte gesenkten Hauptes zur Erde. Ihm schien der Vater mit einem Mal groß und häßlich, und seine Worte rührten ihn nicht weniger als seine eigenen aufkeimenden Empfindungen.

„Seituntage sind die Dirnen nachlässig und schlampig,“ begann der Alte von neuem. Nicht einmal einen Wehtußl können sie aufstellen, kaum daß sie ein Duzend Dinge verstehen. Aber sich ausputzen mit Rosetten und Schleifen, das können sie. Was daraus werden soll, weiß ich nicht; mich kümmert es auch nicht, schwerlich mach ich's solange, um es zu erleben. Aber das sage ich dir noch einmal, mit meinem Willen kommt in mein Haus keine, die weniger wert ist als meine Mutter — und ihresgleichen gibts nicht mehr. Dreh nun weiter, daß wir die Kerze vor Mittag geschliffen haben!“

Den ganzen Sommer hindurch war Bernhard ungewöhnlich still und in sich gekehrt. So oft er im Hof oder auf dem Feld eine freie Stunde hatte, nahm er ein Boot und ruderte in die Bucht hinaus. War er so weit gelangt, daß die Landjunge und Klippen

ihm verbargen, zog er die Ruder ein, legte sich auf den Rücken, starrte ins Blaue hinaus und ließ sich von Wind und Wellen treiben.

Aus Träumereien und Grübeleien sproßte die verschämte Lust hervor, einem der großen Wunder des Lebens zu begegnen. Worin dieses bestehen könne, war ihm nicht recht klar, und die geheime Furcht, sich möglicherweise zu einer Dummheit verleiten zu lassen, gesellte sich zur Sehnsucht. Gleichsam um seine Unruhe zu dämpfen, stellte er Vergleiche an. Bei den verheirateten Nachbarn ging es nicht gemütlich zu; unfreundliche Blicke und harte Worte gehörten zum täglichen Brot. Geringfügig wie Bernhard über die Kelling und versuchte sich einzureden, daß es am besten so bliebe, wie es war.

Während der Ernte schlummerte sein hülles Gehirn, denn er arbeitete härter denn je. Aber der Winter mit seiner Einsamkeit weckte von neuem das Begehren nach Veränderung. Wiederum ging er still und in sich gekehrt einher und konnte halbe Tage lang auf einem Stuhl sitzen und die Wand anstarren. Vater und Bruder gingen ihm aus dem Bein, so oft sie seine düstere Miene gewahrten, und Bernhard hatte sie im Verdacht, daß sie hinter seinem Rücken heimliches Rathschlag hielten. Er versuchte sich zum Jörn aufzureizen, seine sanfte Natur hielt ihn jedoch zurück, sich Worte entschlüpfen zu lassen, die seine Gedanken verleiten.

(Fortsetzung folgt.)

Erdbeben und Sintfluten als Gefahren für das Erdenleben.

Nachdruck verboten.

I.

Wenn man gemeinhin vom Untergang der Erde zu sprechen pflegt, so denkt man dabei weniger an eine kosmische Katastrophe, bei der der Erdball selbst in Trümmer geht, als vielmehr an Erdbeben, Vulkanausbrüche, furchterliche Unwetter, Überschwemmungen und dergleichen, die das menschliche Leben vernichten. Wenn die Erde selbst in Trümmer geht, so wird menschliches Leben sich kaum retten können, das wird jeder einsehen. Sind aber Katastrophen wie die bezeichneten imstande, das menschliche und das Erdenleben zu vernichten?

Die furchterlichsten Katastrophen dieser Art, von denen die Geschichte meldet, haben wir ja erlebt. Vielleicht war der Ausbruch der Elemente bei den früheren Katastrophen größer, er hatte aber nicht die erschütternde Wirkung wie heute, wo auf denselben Flecken Erde, das betroffen wird, zehn-, hundert- und tausendmal soviel Menschen wohnen wie früher. Bis vor wenigen Jahrzehnten war der Untergang von Jerusaleum und Pompeji das furchterlichste Zeugnis für die Gewalt der Elemente. Es wird aber weit in den Schatten gestellt durch die entsetzlichen Katastrophen von 1883, als in der Sundstraße der furchterliche Ausbruch des Kratatau 50 000 Menschenopfer forderte, als die neuesten Bewunderrücke und schließlich die gewaltigen Erdbeben von San Francisco und Messina Hunderttausenden das Leben kosteten.

Gerade die Katastrophe von Messina hat gezeigt, daß die Erdbeben die gefährlichsten Katastrophen sind, die in wenigen Sekunden die Arbeit von Jahrhunderten vernichten können. Sie wirken auf den Mittelebenen wohl auch am stärksten. Denn wenn die See in Aufruhr gerät, und wenn Vulkanschlände sich öffnen, so sehen wir die Möglichkeit ein. Daß aber der Boden, der Grund, der uns als das Symbol des Stabiles erscheint, in dem alles eben fest „gegründet“ ist, unter unsern Füßen wankt, daß er sich öffnet und bricht, das ist das Schlimmste, was man erleben kann, weil es den Glauben an alles feste und Stabile vollständig erschüttert. Die Gewalten der Tiefe erschüttern riesige Schollen, verrücken und zerbrechen sie, wie wir hartes Brot zerbrechen. Und doch handelt es sich dabei nicht um besondere Gewalten wie Explosionen und dergleichen. Es ist die eigene Schwere der dicken Schichten, die sie zur Erdmitte zieht. Die erkaltende Erde schrumpft zusammen; ihre Oberfläche muß sich falten wie die eines austrocknenden Apfels. Die Tiefe muß nachfluten, und da sie an den verschiedenen Stellen verschieden fest ist, brechen und bersten die schwächeren Stellen, also namentlich die, die schon Bruchlinien von früher her aufweisen. Die ungeheure Schwere schiebt die Bruchränder mit unbeschreiblicher Gewalt ineinander und stürzt sie auf, und von den Schollen selbst werden gewöhnlich die Ränder am stärksten mitgenommen. Was in der festen Scholle fest gegründet ist, verfällt der Zerkürung nicht so leicht, wie die Gebäude auf dem lockeren Boden, der durch die gewaltigen Erschütterungen buchstäblich durcheinandergeschüttelt wird.

In den Anschauungen der meisten Menschen werden die Erdbeben immer mit vulkanischen Erscheinungen verquickt und verwechselt. Und doch haben beide im Grunde genommen unmitttelbar gar nichts gemein. Wohl kann ein vulkanischer Ausbruch ein Erdbeben im Gefolge haben und umgekehrt, aber die eigentlich vulkanischen Erscheinungen haben mit den Erdbeben nichts zu tun. Die Entstehung der Vulkane dagegen rührt von den gebirgsbildenden Kräften her. Der Hauptsache nach liegen die Vulkane verstreut über die Erde, wo riesige Erdhöhlen gebrochen sind, oder solche sich dicht aneinander und übereinander gehoben haben. Die gewaltigen Pressungen schieben die Massen oft so ineinander, daß Hohlräume entstehen, in denen dann die von dem Druck der überlastenden Gesteine befreiten Massen in den flüssigen Zustand übergehen und sich als Wasserflüsse flüssig erhalten können. Gewöhnlich treten dann Wassermassen dort ein, die nicht immer von oben durchzufließen brauchen, sondern sich in den Einschlüssen jungfräulich aus den festen Verbindungen bilden können. Gelingt es den dabei unvermeidlich sich bildenden Gasen, sich nach oben Auswege zu verschaffen, so entleert auf dem Wege der Vulkanschlunde, der oben in einem Krater endet. Daß das Wasser dabei eine wesentliche Rolle spielt, beweist schon die Tatsache, daß die tätigen Vulkane am Meere liegen und besonders an denjenigen Küsten, wo das Festland schroff zum Meere abfällt, wo also eine wirkliche Bruchlinie vorhanden ist.

Daß die nicht gerade sonst erfolgenden Vulkanausbrüche leicht zu örtlichen Erdbeben Veranlassung geben, ist ganz klar. Oft kürzen dabei nur Höhlräume ein, aus denen der Vulkan durch die Eruption den Inhalt entleert hat, oder die Erschütterungen lösen vorhandene Spannungen aus, so daß kleinere Schollen in Bewegung kommen. So tritt oft ein Erdbeben als Begleiterscheinung bei vulkanischen Ausbrüchen auf.

Deshalb nun die Wirkung der größten Erdbeben für die Menschheit viel schlimmer gewesen ist als die der größten Vulkanausbrüche, hat man bei ihnen noch nicht gerade den Eindruck des Weltuntergangs. Dazu geht die Sache meistens zu schnell. Zu viel höherer Maße aber wird dieser Eindruck erweckt durch die Schrecken der Feuerberge. Wenn ein Bergschlund sich öffnet, und feurige Gassen den Himmel lichten, wenn der Rauch den

Himmel verhöllt und die Erde schichtenweise mit Asche überdeckt, wenn die Luft sich mit feinem vulkanischen Staube erfüllt, der die atmenden Menschen und Tiere jeden Augenblick dem Ersticknis nahe bringt, wenn die Sonne ihren Schein verliert und grelle Blitze die Nacht durchleuchten, dann bedeutet das für viele den Weltuntergang. Wägen viele Tausende von Kilometern weit die Menschen nichts von der fürchterlichen Katastrophe hören und sehen, während sie da ist, für die Beteiligten bedeutet sie doch den Weltuntergang. Wissen sie doch meist nicht, was draußen geschieht! Schlimmer als beim Untergang von Sodom und Gomorrah, oder bei der fürchterlichen Katastrophe in der Sundastraße oder beim Ausbruch des Mont Pelee auf Martinique kann es für die Beteiligten auch nicht werden, wenn die Erde untergeht.

Wir haben Zeugnisse von diesem „Weltuntergang“. Am Vorabend der Katastrophe, am 7. Mai 1902, schrieb ein junger Franzose an seine Angehörigen: „Die Feuerwehrlente besprengen die Straßen. Ich bin wie von einem Alp bedrückt, und die Nase fließt mir. Werden wir an Erstickung sterben? Die Priester haben in der vergangenen Nacht die Kirchen öffnen lassen, und während der Vulkan aus seinen beiden Kratern eine Rauch- und eine Feuerfäule emporsteigerte, belebten die Gläubigen, beichteten und lauschten den Ermahnungen ihrer selbst beunruhigten Prediger inmitten des rollenden Donner des Vulkans. . . Was wird der morgige Tag uns bescheren? Einen Lavaström? Einen Steinregen? Eine Blut erstickender Gase? Niemand weiß es. . . und sende Dir, wenn ich sterben soll, meinen letzten Gedanken.“ Der Schreiber kam am folgenden Tage um.

Und ein entkommener Plantagenbesitzer Albert schrieb folgendes: „Ich war auf einem der Felder meiner Plantage, als die Erde unter meinen Füßen ätterte. Es war nicht wie bei einem Erdbeben, sondern als ob im Innern des Bergs ein gigantisches Ringen stattfände. Entsetzen packte mich, aber ich konnte mir meine Angst nicht erklären. Während ich dastand, ätterte der Mont Pelee wieder, und aus dem Krater stieg es wie dumpfes Stöhnen. Es war finstern, denn Asche und feiner vulkanischer Staub verbargen jetzt die Sonne. Die Luft um mich herum war dabei so ruhig, daß die Staubfäden sich nicht zu bewegen schienen. Dann kam ein Reihen und Krachen, ein mahelndes Getöse, als ob alle Maschinen auf Erden plötzlich in Trümmer ginge. Es war betäubend, und der Sichtbitt, der es begleitete, war blendend, viel blendender als die grellsten Blitze, die ich je gesehen. Es war wie ein fürchterlicher Orkan, und wo einen Augenblick vorher Windstille geherrscht, fühlte ich mich in eine Art Windstrahl gezogen und wachte mich mit aller Kraft dagegen stemmen, um stehen bleiben zu können. Es war, als ob ein Schneelag vorüberföhrte, und ich in das von ihm erzeugte Vacuum gerissen würde. Diese mörderische Gewalt fällte eine Reihe mächtiger Bäume, riß sie samt den Wurzeln aus und setzte ein Grundstück von 15 Hards (13 1/2 Meter) Breite und mehr als 100 Hards (91 Meter) Länge dar. Ich stand erschüttert und gehaunt, nicht wissend, wohin ich fliehen sollte. Ich schaute nach dem Mont Pelee. Ueber seinem Gipfel bildete sich eine große schwarze Wolke, die ungeheuer hoch in die Lüfte stieg und dann buchstäblich auf die Stadt St. Pierre niederfiel. Sie bewegte sich mit so rasender Schnelligkeit, daß ihr nichts entkommen konnte. Aus dieser Wolke erfolgten Explosionen, die ein Getöse machten, als ob alle Maschinen der Welt gleichzeitig miteinander kämpften. Alie juckten hin und hin und hinein in blassen breiten Lichtstreifen, so daß die fürchterliche Hysterie sekundenlang von fast vergrößerndem Lichte verdrängt wurde. Ich weiß, daß die erste Luftwelle, die auf St. Pierre niederstürzte, keine Flamme war. Es war schweres Gas wie schlagende Wetter, und die Bewohner mußten erstickt sein, ehe die sehr bald folgende Feuerwelle sie erreichte. Als wir abfuhrn, war der Mont Pelee in fürchterlicher Tätigkeit. Rings um den Gipfel schienen sich neue Krater zu bilden, und Lava floß in breiten Strömen nach allen Richtungen. Meine Plantage wurde noch vor unsern Augen zerstört.“

Am Himmelfahrtstage, den 8. Mai 1902, geschah das fürchterliche Ereignis, das in wenigen Sekunden 40 000 Menschenopfer forderte. Der Mont Pelee war nur ein kleiner Vulkan, der 50 Jahre zuvor einen verhältnismäßig harmlosen Ausbruch gehabt hatte, hundert Jahre zuvor einen etwas stärkeren. Aber seitdem hatte er sich mit läppigen Orkan bedeckt, und man spazierte angenehm bis zu seinem Gipfel, wo ein kleiner See mit erfrischendem Wasser vorhanden war — das alte verlorene Kraterloch. Nicht die Steine und die Asche hatten die Bewohner von St. Pierre getötet, sondern der giftige Rauch und die glühenden Gase und Dämpfe. Für diese Menschen war der Ausbruch ein Weltuntergang.

Anderer bei der Katastrophe in der Sundastraße. Dort trat noch ein neues Ärgnis hinzu, das das Ereignis besonders fürchterlich machte. Es ist bekannt, daß die Gegend der Sundainseln außerordentlich reich ist an Vulkanen. Hunderte sind dort vorhanden, von ihnen etwa ein halbes Hundert noch tätige. Unter den scheinbar erloschenen Vulkanen befand sich auch einer, der, von indischen Degen gesehen, am Eingang der Sundastraße lag, zwischen Sumatra und Java. Er befand sich auf einer kleinen Insel, die unbewohnt war. Man wußte, daß der Vulkan seit 200 Jahren nicht mehr in Tätigkeit gewesen ist, hielt ihn also nicht nur für gänzlich ungeschädlich, sondern kümmerte sich überhaupt nicht um ihn. Selbst wenn er des öfteren umzort hätte, würde man sich dort keine weiteren Besichtigungen gemacht haben, weil man in jenen Gegenden so an die vulkanischen Erscheinungen gewöhnt ist, daß eine besondere Aufmerksamkeit nicht erforderlich ist. Der Vulkan liegt zudem ziemlich weit von bewohnten Inseln, aber 20 Kilometer von Sebes entfernt und über das doppelte von Sumatra und Java. Durch die früheren Ausbrüche war das Innere des Vulkans soweit entleert, und die Wände waren so geschwächt, daß sie dem Druck der überlasteten Wassermassen nicht mehr standhalten vermochten. Sie stürzten ein, und das Meerwasser ergoß sich in den Kratergrund. Somit das kalte Wasser mit den glühenden vulkanischen Massen in Verührung kam, wurde es natürlich erhitzt; es wurde bei der ungeheuren Temperatur der flüssigen vulkanischen Massen erhitzt und der Wasserdruck dissoziierte sich, d. h. zerfiel in seine Bestandteile Wasserstoff und Sauerstoff. Ueberhitzter Wasserstoff und das Gemisch von Wasserstoff und Sauerstoff — sogenanntes Knallgas — sind aber fürchterliche Explosivstoffe. Dazu kommt die Eigenschaft von Wasserstoff, in überhitztem Zustande als scharfe Säure alle Körper anzugreifen und sich sofort tief in sie hineinzufressen. All das ereignete sich, als der Vulkan in sich zusammenbrach, und es entstand eine Explosion, von deren Gewalt man sich keine Vorstellung zu machen imstande ist. Die größere Hälfte der ganzen Vulkaninsel wurde in die Luft geschleudert, ebenso ungeheure Wassermassen. Im Meere erzeugte die Explosion eine riesige Luftwelle, die an den Küsten von Sumatra und Java über 30 Meter hoch war. Diese Luftwelle war von der verheerendsten Wirkung. Sie riß überall gegen die Küste an und schlug weit in das Land hinein. Dabei zerstörte sie alles, was ihr in den Weg kam. So wurden ganze Dörfer und Städte hinweggeschwemmt, und an den hohen Küsten war das Meer so heiß, daß massenhaft getözte Fische darin herumtrieben.

Von welsch unbeschreiblicher Gewalt die Explosion gewesen sein muß, geht schon daraus hervor, daß sie über ein Gebiet geschied wurde, das größer war als ganz Europa. Neunmair berichtet in seiner Erdbeschichte darüber: „Denken wir uns den Mittelpunkt der Eruption nach Wien verlegt, so wäre der Donner nicht nur in ganz Europa vernnehmbar gewesen, sondern im östlichen Grönland, im südlichen Spitzbergen, im südlichen Teile von Kamola Semko, im ganzen Himalajaberge, am östlichen Teile

des Krassess, an der Mündung des Euphrat in den persischen Meerbusen, im nördlichen Drittel des roten Meeres, im größten Teile der Sahara und auf der Insel Madaira. Kein anderer Ausbruch, von dem die Geschichte weiß, kann eine auch nur annähernd ähnliche Verbreitung der Schallphänomene aufweisen.“

Die miteinander in Verührung tretenden Wasser- und vulkanischen Massen wurden bei dieser Explosion völlig zu Staub zerrieben, und dieser Hunderte von Kilometern hoch in die Luft geschleudert. Tagelang fiel der Aschenregen über weite Gebiete nieder und verdunkelte den Tag dermaßen, daß auf den Straßen die Beleuchtung benutzt werden mußte. In Batavia, das in Luftlinie 150 Kilometer von dem Vulkan entfernt ist, war die Luftwelle trotzdem so viele entgegenstehende Hindernisse überwinden und mehrmals um die Erde gehen mußte, noch 5 Meter hoch, und die immer noch erfolgenden Explosionen verdrängten durch den gewaltigen erzeugten Luftdruck die Gasflammen. An den Varmeterzählungen auf der ganzen Erde merkte man, schon bevor die Nachricht gelangt war, daß sich irgend etwas ganz Fürchterliches ereignet haben mußte. Die von der Explosionsstelle ausgehende Luftwelle umkreiste die ganze Erde und mehrere Male! Der in die Luft geschleuderte Staub wurde durch die Winde überallhin vertrieben und erzeugte die prachtvollen Dämmerungsercheinungen sowie die merkwürdigen Phänomene der leuchtenden Nachtwolken, die besonders in den ersten Jahren nach diesem Ausbruche beobachtet wurden und mancherlei Aufschlüsse über die irdische Atmosphäre gegeben haben. Wer sich näher dafür interessiert, findet darüber wertvolle Ausführungen in einem kleinen Büchlein von Prof. Wilhelm Förster, dem bekannten früheren Direktor der Berliner Königl. Sternwarte, über das Thema: Von der Erdatmosphäre zum Himmelsraume. (Preis 1 Mark.)

(Schluß folgt.)

Indoaustralische Prachtfalter.

Unser Schwalbenschwanz und Segelfalter, die zu den ornamentlichsten Vertretern der mitteleuropäischen Schmetterlingswelt zählen, haben überseeische Verwandte, die an Farbenpracht und Größe zu den wunderbarsten Schögen der tropischen Insektenwelt gehören. Die Schmetterlinge der malayischen und papuanischen Inselwelt sind geradezu als Märchen ihrer Sinne zu bezeichnen. Die schönsten Vertreter sind die sogenannten Ornithopteren. In der Zeitschrift Natur und Offenbarung gibt Julius Stephan einen zusammenfassenden Überblick über diese prächtigen Tropenbewohner. Sie sind ausnahmslos sehr große, zum Teil geradezu riesenhafte Falter, deren Vorderflügel besonders stark entwickelt sind. Sie schweben gewöhnlich ziemlich langsam und majestätisch einher, vermögen jedoch, wenn sie erschreckt oder ausgetrieben werden, auch ein sehr beschleunigtes Tempo zu nehmen. Sie rasen dann mit größter Schnelligkeit in die Luft und brauchen einige Zeit, bis sie den Schwere überwinden haben. Beim Saugen flammern sie sich nur mit den Vorderbeinen an und halten den Leib mittel der Flügel in Schwebelage. Die Raupen sind — entsprechend der Größe der Tiere — mößige Geschöpfe, die schwarz oder dunkelbraun gefärbt sind und neben einer ausstülpbaren, als Schreckorgel dienenden Gabel, auf dem Rücken mehrere Reihen roter Pappen tragen. Bisher sind im indoaustralischen Gebiet 25 Arten von Papilioniden beschrieben, die etwa 150 verschiedene Varietäten hervorgebracht haben. Die grünen Arten, die Priamusgruppe, beherrscht den Osten, während die gelben, die Helena-Gruppe, den Westen bis zum Fuß des Himalaya inne haben. Der Priamusgruppe gehören die größten und prächtigsten Schmetterlinge der Erde an. Lieben von den dort bekannten Arten sind erst in neuerer Zeit entdeckt worden. Der zuerst bekannte, bereits von Linné geprisene Priamus lebt auf den Inseln Ceram und Amboina und ist das größte Tier seiner Art. Das Männchen trägt auf samtschwarzem Grunde herrliche gelbe Bänder. Der Zwerg der Gattung ist die in Neuguinea, also nicht mehr in den Tropen heimische Melanippe. Zwischen diesen beiden extremen Typen liegen zahlreiche durch Form und Farbe unterschiedene Varietäten, die die ganze papuanische Inselwelt bevölkern. Die am häufigsten in unseren Schmetterlingsausstellungen auftretende Priamusart ist die herrliche Blauweisse, von Dumont d'Urville im Jahre 1823 auf Neu-Mecklenburg entdeckte Arvilleana. Dies Tier variiert, durch die geographischen Verhältnisse beeinflusst, durch alle möglichen Übergangsformen hindurch bis zur grünen Farbe. Die Weibchen sind weit unansehnlicher als die Männchen und bei den verschiedenen Formen einander sehr ähnlich. Sie sind meist braunschwarz mit größeren und kleineren weißlichen Flecken. Der bei beiden Geschlechtern stark entwickelte Hinterleib ist beim Männchen gelb, beim Weibchen grau. Der Anblick der freilebenden Tiere muß nach allen Schilderungen der Naturforscher, die ihre Heimat bereits haben, überwältigend prächtig sein. Das Sammeln dieser schönen Tiere ist jedoch sehr mühsam. Man sucht naturgemäß Larven und Puppen zu erhalten. Aber die Tropensammler klagen über die Schwierigkeiten beim Anfliegen, das ja meist auf dem Schiff vorgenommen werden muß, dessen Bewegungen ein ruhiges Dämmen der Puppen vereitelt. Dies erklärt den hohen Preis, der für solche Tiere gefordert wird. Ein Priamuspräparat hat einen Katalogpreis von 50 Mk. Die erst in neuerer Zeit bekannt gewordenen Priamusarten sind zum Teil von der zuerst entdeckten Form sehr verschieden. Das Männchen der herrlichen Chimära, die auf Waigen und in holländisch-Neuguinea zu Hause ist, zeigt auf schwarzem Vorderflügel drei goldgelbe Längsbänder, während die mit starken Haarbüscheln besetzten Hinterflügel goldgelb sind. Neu-Guinea ist überhaupt ein Paradies für den Lepidopterenliebhaber. Dort wohnen die herrlichen Goliath- und Titonusarten, die, erst zu Ende des 19. Jahrhunderts entdeckt, äußerst seltene Stücke in unseren Sammlungen sind, so daß im Jahre 1903 beispielsweise erst neun Goliathexemplare bekannt waren. Ein Paradiesdämmerchen wurde in den neunziger Jahren mit 600 Mk. bezahlt. Heute ist dieser Schmetterling leichter zu haben. Ein gutes Weibchen kostet jetzt nur etwa 20 bis 30 Mk. Der wunderbarste Schmetterling der Neu-Guinea beherbergt, ist die gigantische Alexandra. Das Weibchen, das braunschwarz mit gelben Flecken gezeichnete Flügel besitzt, hat eine Vorderflügelgröße von 13 1/2 Zentimetern. Nur ganz wenige Exemplare sind gefangen worden. Das erstbeschriebene gelangte durch einen Schrotschuß in den Besitz des Entdeckers. Die samtschwarze, mit einem cremefarbenen Gürtel und rötlichen Stacheln gezeichnete Raupe soll eine Länge von über 12 Zentimetern erreichen. Die zweite Hauptgruppe der Ornithopteren, die gelbe, ist heute in etwa 100 Formen bekannt, die sich 15 Arten zutellen lassen. Die vorwaltenden Farben sind Samtschwarz und ein leuchtend glänzendes Gelb. Im allgemeinen ist bei der „gelben“ Gruppe der Unterschied zwischen Männchen und Weibchen nicht so ausgeprägt wie bei den grünen. Der Hauptvertreter ist die bereits von Linné beschriebene Helena, die sich auf Java findet. Die gelben Ornithopteren gleichen einander alle in ihren Lebensgewohnheiten. Die Weibchen sieht man meist nur nachmittags an schwülen und regnerischen Tagen, während die Männchen frühmorgens fliegen und bereits morgens ihren Blügelnsaufenthalt am Waldrande verlassen, um in vogelartiger Flug blumenreiche Stellen des Unterholzes zu umkreisen. Zur Mittagszeit ziehen sich die Prachttiere zurück, um der Ruhe zu pflegen. Manchmal unternehmen sie dann gegen 5 oder 6 Uhr abends noch einen kleinen Spazierflug, der sie zugleich mit den ersten Dämmerfaltern erscheinen läßt. Blühdauern spazieren die Gekräpften auch zusammen, wobei das Weibchen stets zwei bis drei Fuß oberhalb des Männchens schwebt. Sie lieben vornehmlich die grellsten Blüten einer im ganzen malayischen Krüppel heimischen Rubiacee. Auf einzelnen Inseln haben sie besondere Nahrungspflanzen. Das Geschlecht des Saugens an den Blüten nehmen sie so ernst, daß ihr Hang nicht allzu schwierig ist. Bei den Eingebornen geht kaum ein Schlag das Raubt sei. Einzelne

Dolensarten kommen jetzt in großer Zahl nach Europa und sind verhältnismäßig billig zu haben. Andere Arten sind allerdings überhaupt nicht erhältlich. Zu den herrlichsten Schmetterlingen des Ostens gehört endlich die Proteoanagruppe, deren erster Vertreter nach James Brooke bekannt, von Wallace im Jahre 1859 in Borneo gefunden wurde.

Kunstchronik.

Neues Theater. Dienstag: Die geschiedne Frau. Mittwoch: Der Rodeljäger. Donnerstag: Emilia Galotti. Freitag: Der ideale Bauer. Sonnabend: Zwei glückliche Tage. Sonntag: Ein Walzertraum. Montag, 1. August: Der Tartuff; Gespielte Frauen. — Altes Theater. Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag geschlossen. Sonnabend: Der Graf von Luxemburg (zum 50. Male). Sonntag: Japfenstreich.

Das Schauspiel wird zunächst den seit längerer Zeit nicht mehr gespielten Japfenstreich wieder in den Spielplan aufnehmen. Dieran schließt sich Anfang August die Neueinstudierung von Kriemhilds Rache, dem dritten Teil von Hebbels Nibelungen, deren erster und zweiter Teil bekanntlich in der vorigen Spielzeit aufgeführt wurde. Dann folgt ein Jugendwerk Sardous, das Lustspiel Ihr letzter Brief, in einer neuen Uebersetzung von Alfred Dalm, und zwar zum erstenmal im Kostüm der Entstehungszeit. Dierauf folgen wieder einige Neueinstudierungen: Fuhrmann Henschel von Gerhart Hauptmann, Die Großstadtluft von Blumenthal und Kadelburg und Garmont. Im September und Oktober erscheinen dann die ersten Novitäten: Don Juans letztes Abenteuer, Drama in drei Akten von Otto Knöfel, und Der Standal, Schauspiel in vier Akten von Henri Vattelle. —

Bereinigtes Leipziger Schauspielhaus. Schauspielhaus. Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Sonnabend, Sonntag, Montag, 1. August: Theodore u. Co. — Neues Operetten-Theater (Theater am Thomasturm). Dienstag: Pariser Schattenspiele. Mittwoch: Aller Seelen. Donnerstag, Freitag, Sonnabend, Sonntag, Montag, 1. August: Pariser Schattenspiele.

Battberg-Theater. Dienstag: Die beiden Leonoren. Mittwoch: Polgunk. Donnerstag: Die letzten sechs Wochen. Freitag: Die wilde Kage. Sonnabend: Die letzten sechs Wochen. Sonntag: Die wilde Kage.

In Venedig starb, 86 Jahre alt, der stark von Verlust beeinflusste norwegische Komponist Johan Selmer, der in seiner Heimat zusammen mit Grieg und Lindberg genannt wird. — In Jena starb im 65. Lebensjahre der Verlagsbuchhändler Dr. Gustav Fischer, der viel volks- und staatswirtschaftliche, medizinische und naturwissenschaftliche Literatur verlegt hat, so Conradts Jahrbücher der Nationalökonomie und dessen Handbriechbuch der Staatswissenschaften, das von Südekum und Lindemann herausgegebene Kommunale Jahrbuch usw. — In Berlin ist Will Soemmermann, der vor Jahren Dramaturg des Leipziger Schauspielhauses, dann in Elbing zwei Jahre und in Berlin drei Monate Theaterdirektor war, unter dem dringenden Verdacht des Betrugs verhaftet worden. Er war zuletzt Agent und soll sich Kauttionen angeeignet haben, anstatt sie wie vereinbart in einer Bank zu deponieren. —

Notizen.

Ehrlich's Syphilitikum. In einem Wiener Blatte äußert sich Professor Ehrlich über die bisherigen Erfolge seines Syphilitikums vorsichtig und zurückhaltend. „Bei einer so chronisch verlaufenden Krankheit wie Syphilis ist das Urteil darüber, ob schon nach einmaliger Kur eine wirkliche Heilung im engeren Sinne eintritt, erst nach längerer Erprobung möglich. Bisher ist in etwa 10 Prozent der behandelten Fälle eine Besserung beobachtet worden. Man muß aber dabei in Betracht ziehen, daß zunächst aus leicht verständlichen Gründen relativ kleine Dosen für die Behandlung herangezogen wurden, die nach neueren Erfahrungen ohne Schaden überschritten werden können. Die bei jedem Verfahren der Medizin, so wird auch bei dem neuen Mittel eine schematische Behandlung nicht angängig sein; man wird von Fall zu Fall unter Benutzung der modernen Untersuchungsmethoden feststellen müssen, ob eine bestimmte Dosis die gewünschte Beeinflussung der Parasiten und das schnelle Verschwinden der Spirillen bewirkt, um dann je nach dem Ergebnis die weitere Behandlung zu modifizieren. Natürlich muß von vornherein betont werden, daß die geringsten Ausflüchte auf einen wirklichen Erfolg bei den sogenannten metallsyphilitischen Erkrankungen, zu denen namentlich Paralyse und Tabes gehören, besagen. Es ist ja auch selbstverständlich, daß bereits zugrunde gegangene Nervensubstanz nicht mehr ersetzt werden kann, wenn auch das neue Mittel den Fortschritt der Erkrankung zu hindern imstande wäre. Und so bestehen höchstens günstige Chancen nur dann, wenn — um einen Ausdruck des um die praktische Einführung des neuen Mittels besonders verdienten Professors Will zu gebrauchen — das früheste Wetterleuchten der Paralyse erkannt wird.“

Die Erfahrungen, die man bisher mit dem Mittel gemacht hat, werden für Ärzte überflüssig zusammengestellt von Oberarzt Dr. Johannes Brodler in einer bei Karl Marhold in Halle erschienenen Broschüre: Die Syphilitikumbehandlung mit dem Ehrlich's Katalysen Mittel (Preis 1 Mk.). Da vielen Ärzten die Zeit fehlen wird, die Veröffentlichungen über das neue Heilmittel in den verschiedensten Zeitschriften zu verfolgen, wird diese orientierende erste Uebersicht, die sich rein referierend verhält, sehr willkommen sein. —

Farbenphotographie. Der Kopenhagener Ingenieur Hermann Christensen soll eine wesentliche Verbesserung der Lumière'schen Methode der Photographie mit natürlichen Farben erreicht haben. Er hat den Halter verbessert, die gefärbte Platte, die das Licht bei der Farbenphotographie passiert. Er verwendet an Stelle der Körner, die Lumière benutzte, eine Dextrinlösung, die direkt mit einem roten, einem gelben und einem blauen Farbstoff gefärbt wird. Kleine Tropfen dieser gefärbten Dextrinlösungen werden auf einer Glasplatte angebracht, und so wird ein Dreifarbenraffer hergestellt, der wesentlich klarer und feiner sein soll als die bisher benutzten. —

Eingelaufene Schriften.

Deutsche Mundschau für Geographie und Statistik. Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner herausgegeben von Prof. Dr. Fr. Umlauf. Wien, K. Hartleb's Verlag. Jährlich 12 Hefte, Preis des Hefts 1.15 Mk., jährlich 13.50 Mk. — Das sechste erschienene H. Heft des 32. Jahrganges (1900—1910) hat folgenden Inhalt: Durch das Strumadeflees nach der bulgarischen Thermenstadt Kilstendil. Von Friedrich Weinhard in Sofia. (Mit einer Karte und 3 Abbildungen.) — Die neue Forschungstätigkeit in den Polargebieten. Von F. Mewius in Berlin. — Reise nach Sarar und Abis Ababa. Von Friedrich J. Wieder in Wien. (Mit 4 Abbildungen.) — Fortschritte der geographischen Forschungen und Reisen im Jahre 1900. Von Dr. Fr. Umlauf. — Das chinesische Fischereiwesen. Von Leopold Katscher in Bern. — Astronomische und physikalische Geographie. Neue Jupiterbeobachtungen. — Politische Geographie und Statistik. Deutschlands Kolonialbewähen. — Veränderte Geographen, Naturforscher und Reisende. Alfred Russel Wallace. (Mit Porträt.) — Geographische Retrologie. Todesfälle. — Kleine Mitteilungen und allen Erdteilen. — Geographische und verwandte Vereine. — Vom Wädherrsch. — Eingelaufene Bücher, Karten usw. — Kartenbeilage: Situationsplan der Eisenbahnstrecke Madaguir—Küstendil in Madaguir. Maßstab 1:200 000.